


Wilfried Meichtry

# *Du und ich – ewig eins*

Die Geschichte  
der Geschwister von Werra



 Eichborn.

»Durch die Arbeit Wilfried Meichtrys habe ich  
die Wahrheit über Franz von Werra erfahren.«

Hardy Krüger

Die Figur des *Franz von Werra* ist ein Mythos: Flieger, deutscher Kriegerheld und die historische Vorlage für den 1956 gedrehten Filmklassiker *Einer kam durch*. Was kaum jemand weiß: Von Werra stammt aus einer verarmten Schweizer Adelsfamilie, wurde 1915 als kleines Kind zusammen mit seiner wenig älteren Schwester Emma in eine deutsche Adelsfamilie gegeben.

In Dokumenten, Briefen und Tagebucheintragungen folgt Wilfried Meichtry ihren ungleichen Lebensspuren durch eine sich dramatisch verändernde Welt und erzählt zugleich die bewegende Geschichte einer außergewöhnlichen Geschwisterliebe.



9 783821 808666  
ISBN 3-8218-0866-7

Gnadenlose familiäre Machtkämpfe, der endlose Kampf um Gerechtigkeit, Verschwörungen und Intrigen, aristokratischer Hochmut, positive Kriegshelden, katholische Glaubenswelten, Angst vor der Moderne – alles das findet seinen Niederschlag in der Lebensgeschichte zweier Kinder aus verarmtem Schweizer Adel, Emma und Franz von Werra, die 1915 in eine deutsche Adelsfamilie gegeben wurden.

Über ihre Herkunft im unklaren gelassen, führen sie viele Jahre ein standesgemäßes Leben, bevor 1931 der wirtschaftliche Niedergang auch diese Familie erreicht. Verarmt zieht sie nach Köln, wo die Kinder zufällig erfahren, daß sie adoptiert wurden. Die Beziehung zwischen Emma und Franz wird um so enger. In Briefen, Dokumenten und Tagebucheintragungen werden ihr Leben und Franz von Werras Karriere als berühmtester Jagdflieger der Nazis, der 1941 bei einem Kriegseinsatz starb, zu einer spannenden und bewegenden Lebensgeschichte verdichtet.

Wilfried Meichtry, 1965 in Leuk im Wallis geboren, hat Emma von Werra bereits in seiner Kindheit kennengelernt und bis zu ihrem Tod im Jahr 1992 regelmäßig getroffen. Die Geschichte der Geschwister von Werra war auch Thema seiner Promotion.



Foto © Lupo Batt



# Die Familie von Werra

Hans Weuste  
Rosenweg 4  
CH-5034 Suhr  
Tel. 062/822 01 79



*W. Ferdinand v. Werra olim  
N. et Jul. Land. D. Leuzen*



Leo von Werra  
(1864-1945)



Henriette von Werra  
(1884-1970)



Marie Louise  
(1906-1996)



Marthe  
(1907-1998)



Hans  
(1909-1997)



Ferdinand  
(1910-1988)



Ignaz  
(1910-1988)



Emma  
(1911-1992)



Franz  
1914-1941



Thérèse  
(geb. 1922)

für Patrizia

Die Dokumente sind in Interpunktion und Grammatik den Originalen getreu wiedergegeben.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Meichtry, Wilfried:

Du und ich – ewig eins: die Geschichte der Geschwister von Werra /  
Wilfried Meichtry. – Frankfurt am Main: Eichborn, 2001

ISBN 3-8218-0866-7

© Eichborn AG, Frankfurt am Main, 2001

Umschlaggestaltung: Moni Port

Lektorat: Doris Engelke

Satz: Fuldaer Verlagsagentur, Fulda

Druck und Bindung: GGP Media, Pörsneck

ISBN 3-8218-0866-7

Verlagsverzeichnis schickt gern:

Eichborn Verlag, Kaiserstrasse 66, D-60329 Frankfurt am Main

[www.eichborn.de](http://www.eichborn.de)

Eingelesen mit ABBY Fine Reader

Dieses Buch ist kein Roman. Die hier erzählte Geschichte beruht auf verbürgten Ereignissen. Alle Personen sind belegt, ihre Namen sind unverändert und bei den Text- und Bilddokumenten handelt es sich fast ausschließlich um bislang unveröffentlichte Originale.

Der Erzähler dieser Geschichte ist kein klassischer Erzähler. Sein einziges Bemühen ist die möglichst originalgetreue Abbildung einer vergangenen Welt. In diesem Sinne ist er jeder Fiktion geradezu spinnefeind.

Der wirkliche Phantast dieser Geschichte ist die Realität.

## *Prolog*

## 1.

Mit zwölf Jahren kam ich ins Altersheim.

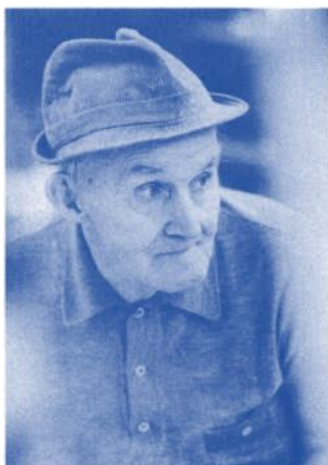
«Der Bub kriegt zweihundert Franken und freies Essen», sagte der Heimleiter zu meinem Vater und als die beiden Männer ihre Abmachung mit einem Handschlag bekräftigten, wusste ich, dass man mir in der Schule schon bald «Stallbub» nachrufen würde. Das Schlimmste war die Mittagszeit, die ich mit über fünfzig alten und gebrechlichen Menschen in diesem grossen und immer leicht muffelnden Speisesaal verbringen musste. Ich weiss nicht, wie ich den Sommer auf dem Gutsbetrieb des Altersheims überstanden hätte, wenn nicht eines Tages Gentinetta mein Tischnachbar geworden wäre. Der alte Mann erinnerte sich an meinen Grossvater, den ich kaum und er sehr gut gekannt hatte, und erzählte von früher. Für die Leute im Dorf war Gentinetta ein komischer Kauz. Immer trug er irgendwelche Bücher mit sich herum und sprach davon, Leuk, das Wallis und die Schweiz eines Tages für immer zu verlassen. Für mich stellte der alte Mann die Rettung dar. Mit seinen Geschichten eröffnete er mir jeden Mittag neue Welten, die zu meiner Zuflucht wurden, wenn meine Tolpatschigkeit den Stallmeister zur Weissglut trieb oder ich ganze Nachmittage auf den endlos weiten Kartoffel- oder Maisfeldern von der Sonne geröstet wurde.

Bei einem dieser Mittagessen fragte Gentinetta, ob ich wisse, dass das Altersheim früher das Schloss eines Barons war. Ich hatte keine Ahnung und glaubte ihm erst, als er mir das auf dem Eingangsportale eingeschnittene Familienwappen mit den schwertragenden Adlern zeigte und erzählte, dass die Kapelle einst der Ballsaal des Schlosses war und der Baron hier rauschende Feste gab. Als er mich auch noch zu einem grossen steinernen Löwen führte, der früher im Schlosshof gestanden hatte und nun unter einer dicken Staubschicht verborgen in einer dunklen Ecke des Kellers lag, war ich sehr beeindruckt. Wie mochte es wohl gewesen sein, damals, als in diesem Haus noch vornehme Herrschaften ein- und ausgingen? Gentinetta begann zu erzählen: Der letzte Schlossherr, der mit seiner Familie hier residierte, war Baron Leo von Werra, der im Jahre 1912 auf einen



Schlag seinen gesamten Besitz verlor. Um wieder zu Geld zu kommen, tat dieser Baron dann etwas sehr Schlimmes: Er verkaufte seine beiden jüngsten Kinder, Emma und Franz, für dreissigtausend Franken nach Deutschland!

Ich war entsetzt. Ein Vater, der seine eigenen Kinder verkauft! Das war schrecklich. Ich hatte nicht gewusst, dass es Väter gab, die ihren Kindern so etwas antun konnten. Emma und Franz taten mir leid. Ich wollte mehr über sie wissen. Gentinetta erinnerte sich nur, dass Franz von Werra im Zweiten Weltkrieg ein berühmter Flieger wurde. Als ich ihn nach dem verkauften Mädchen fragte, erzählte er, Emma von Werra habe Deutschland nach ihrer Pensionierung verlassen und wohne seither in Leuk. Offenbar war sie vor einigen Jahren – kurz nach ihrer Rückkehr in die Schweiz – oft ins Altersheim gekommen und hatte ganze Nachmittage in Gedanken versunken im Garten gesessen. Als Gentinetta die Frau eines Tages ansprach und nach ihrem Bruder fragte, holte er sich eine unmissverständliche Abfuhr. Damit hatte er gerechnet. Er wusste ja, dass Emma von Werra mit niemandem über ihren Bruder sprach, auch nicht nach dem Film, der ihn berühmt gemacht hatte.



*Alfred Gentinetta*

Film? Welcher Film? Ich konnte kaum glauben, was Gentinetta erzählte: Ende der fünfziger Jahre war ein Spielfilm über die Kriegserlebnisse von Franz von Werra ins Kino gekommen, der dazu führte, dass man sich in Leuk wieder an die verkauften Kinder erinnerte. Die Familie von Werra verweigerte damals jede Auskunft und meldete sich selbst dann nicht zu Wort, als immer nur vom deutschen Fliegerass Franz von Werra die Rede war und man mit keinem Wort auf seine Schweizer Herkunft einging. Gentinetta

hoffte, dass der Film eines Tages auch nach Leuk komme. Er könne es schon verstehen, räumte der alte Mann ein, dass die Behörden, die sich bislang gegen eine öffentliche Vorführung gestellt hatten, diesem Franz von Werra sehr kritisch gegenüberstanden. Schliesslich war es kein Ruhmesblatt für Leuk, dass sein berühmtester Sohn für Hitler in den Krieg gezogen war.

Als der lange Sommer 1977 endlich zu Ende ging, hatte ich nicht nur mein erstes selbstverdientes Geld in der Tasche, sondern auch eine Geschichte im Kopf. Ich wollte wissen, an wen Franz von Werra verkauft worden war, was er erlebt und ob er seinen Vater gehasst hatte. Ins Altersheim allerdings wollte ich kein zweites Mal; erst recht nicht, als ich erfuhr, dass Gentinetta krank geworden war und sein Zimmer nicht mehr verlassen konnte.

In den folgenden Jahren wurde die Kirche von Leuk renoviert. Das ganze Dorf war auf den Beinen, als die Wiedereinsegnung mit einem dreitägigen Fest begangen wurde. Als besondere Attraktion sollte dabei der Film über Franz von Werra gezeigt werden. Eine halbe Stunde vor Beginn sass ich bereits im alten Speisesaal des Restaurants «Krone», der notdürftig in einen Kinosaal verwandelt worden war. Plötzlich – der Saal war inzwischen zum Bersten voll – richteten sich die Augen aller auf eine vornehme ältere Frau mit hochgestecktem weissem Haar, die allein den schummrigen Saal betrat und auf einem reservierten Stuhl in der ersten Reihe Platz nahm.

«Das ist die Schwester! Emma von Werra!», flüsterte neben mir eine Frau.

«Sie ist mit ihrem Bruder nach Deutschland verkauft worden.»

Kurz darauf wurde das Licht ausgemacht und ein alter Projektor begann zu surren. «Einer kam durch» war mein erstes Kinoerlebnis. Von diesem Tag an gab es für mich nicht mehr nur zwei, sondern drei Helden: Odysseus, Old Shatterhand und Franz von Werra.

Am Samstag spielt Hardy Krüger die Rolle des Jagdfliegers Franz von Werra, dessen abenteuerliche Flucht aus englischer Kriegsgefangenschaft Schlagzeilen lieferte

**Er sprengte alle Ketten**



Ein Draufgänger, wie er im Buche steht. Das war Franz von Werra (links). Hardy Krüger spielt sein abenteuerliches Leben im Film

Nach der Vorführung wollte ich die alten Leuker, die sitzen geblieben waren und Wein bestellten, nach meinem neuen Helden ausfragen. Leider aber kam ich nicht sehr weit. Die Männer diskutierten heftig. Eine Bassstimme empörte sich darüber, dass dieser Film über einen Leuker, der Nazi geworden sei und im Auftrag von Hitler viele Menschen umgebracht habe, ausgerechnet bei einem Kirchenfest lief. Ihr hielt eine leicht heisere Stimme entgegen, dass man diesen Franz von Werra nicht in einen Topf mit den grossen Nazi-Verbrechern werfen dürfe. Ein Held auf der falschen Seite sei er gewesen und hätte gewiss längst ein Denkmal auf dem Leuker Rathausplatz, wenn er als Kind nicht nach Deutschland, sondern nach Frankreich oder England verkauft worden wäre und auf der anderen Seite, der Seite der Alliierten, gekämpft hätte. Irgendwann verliess ich den lärmigen Saal. Ich wollte allein sein mit meinem neuen Helden, allein mit meinem Stolz, dass dieser Franz von Werra, der die Welt gesehen und so viel erlebt hatte, einer von uns gewesen war.

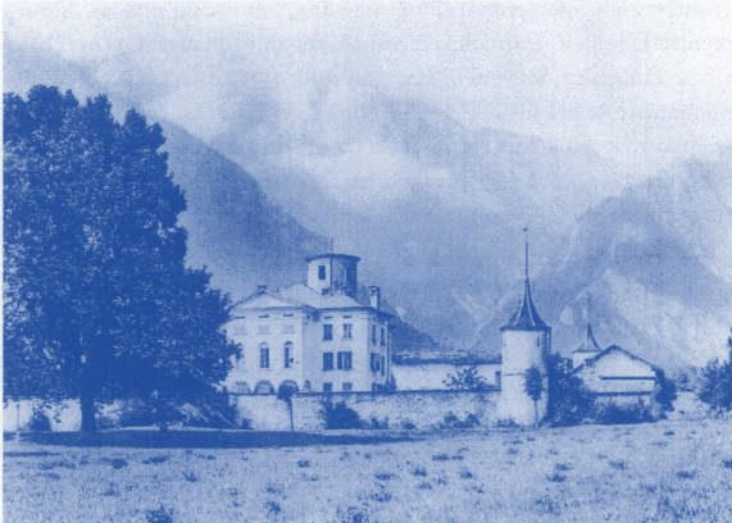
Elf Jahre später war ich Dorfschullehrer in Leuk und sah Emma von Werra oft in den alten, verwinkelten Gassen unseres Städtchens. Dabei

erinnerte ich mich jedesmal an den alten Gentinetta und die Fragen meiner Kindheit. Dass ich schliesslich vor ihrer Haustüre stand, hatte einen einfachen Grund: Franz von Werra faszinierte mich immer noch, hatte selbst für den Sechszwanzigjährigen, der ich mittlerweile war, noch etwas Heroisches. Der Held meiner Kindertage verkörperte alles das, was ich nicht war. Franz von Werra war der kühne Abenteurer, ich der verbeamtete Dorflehrer; er hatte Leuk schon früh verlassen, ich sass fest in diesem zwischen zwei Bergketten eingeklemmten Ort der Ereignislosigkeit und erzählte meinen Schülern von Dingen, die ich selbst nur aus Büchern kannte. Alles dürfe ich Emma fragen, sagte meine Grossmutter, nur nicht, wie sie und ihr Bruder nach Deutschland gekommen waren und zu Hitler gestanden hatten.

Als sich die schwere Eichentür öffnete, stand eine alte, weisshaarige und vornehm gekleidete Frau vor mir. Ich stellte mich vor, sagte, dass ich mich für die Geschichte von Franz von Werra interessiere und spürte, wie mich zwei blaue Augen zu mustern begannen. Eine ganze Weile standen wir da und redeten. Meine Hoffnung, dass Emma von Werra ausgerechnet mir die Lebensgeschichte ihres Bruders erzählen würde, erschien mir plötzlich wahnwitzig und absurd. Ich rechnete damit, wie Gentinetta und viele andere vor mir, abgewiesen zu werden. Umso überraschter war ich, als sie mich in ihre Wohnung bat und in eine kleine Stube mit knarrendem Parkettboden führte.

«Was für ein schöner Zufall», lächelte sie und deutete auf das Porträt eines jungen Mannes an der Wand, «dass Sie gerade jetzt kommen. Mein Bruder ist mir in diesen Tagen ganz besonders nah, denn in einer Woche jährt sich sein Todestag zum fünfzigsten Mal.»

Die alte Frau bot mir auf einem Sofa Platz an. Ich wurde richtig zittrig vor Neugier. Emma schien meine Ungeduld zu bemerken. Nachdem sie aus einem Nebenzimmer eine alte Ledermappe geholt und auf den Stuentisch gelegt hatte, schmunzelte sie und meinte, sie wolle erst noch Tee kochen. Die Zeit des Wartens verbrachte ich damit, mich in der mit antiken Möbeln ausgestatteten Stube umzusehen. Dabei entdeckte ich auf einer alten Kommode eine Reihe von Fotografien. Eine der Aufnahmen zeigte einen herrschaftlichen Landsitz, der mir sehr bekannt vorkam.



*Schloss von Werra, Leuk-Susten*

Ich hatte sie oft gesehen, diese trutzigen Türmchen, war einen Sommer lang jeden Mittag durch das schwere Eingangsportal in einen langen düsteren Flur getreten, der zum Speisesaal und zu Gentinetta führte. Wie recht er gehabt hatte, der alte Mann, als er sagte, das Schloss sei durch den Umbau in ein Altersheim völlig verschandelt worden. Ich wollte mich gerade einem andern Bild zuwenden, da hörte ich, wie Emma die Küche verliess. Mit zwei schnellen Schritten kehrte ich an meinen Platz zurück und sah zu, wie die alte Frau Porzellan in die Stube trug und mit ihren von der Gicht verkrümmten Fingern Tee servierte. Als auch sie sich hingesetzt hatte, begann sie, von ihrem Bruder zu erzählen. Schon als Kind habe Franz davon geträumt, Flieger zu werden, und sei 1935 in die Luftwaffe eingetreten. Im Krieg wurde er dann sehr schnell bekannt, und schon nach dem ersten Kriegswinter konnte man sein Bild in vielen Zeitungen und Magazinen sehen. *Ein Fliegerleben*, schrieb er seiner Schwester, *ist mehr als tausend Leben wert.*

Zwei Tage nach unserer ersten Begegnung sass ich ihr wieder gegenüber. Ich hatte Kuchen mitgebracht und viele Fragen. Emma freute sich und zeigte mir weitere Fotos und einen Ordner mit alten Zeitungsartikeln. Ihre Offenheit ermutigte mich zur Frage, wie sie und ihr Bruder nach Deutschland gekommen waren. Die achtzigjährige Frau zuckte zusammen, erschien mir plötzlich blass. Sie stand auf, stützte sich auf einen Stuhl und sagte:

«Reden wir vom Flieger Franz von Werra und lassen wir sein Privatleben aus dem Spiel.»

«Es würde mich aber sehr interessieren,» hielt ich entgegen, «wie Ihr Bruder als Mensch war, wie er aufwuchs und was er dachte?»

Die alte Frau reagierte gereizt. Sie richtete sich auf, biss sich auf die Unterlippe, sagte dann barsch:

«Das Privatleben meines verstorbenen Bruders geht niemanden etwas an.»

Wir sassen uns schweigend gegenüber und ich beschloss, sie nach ihrem eigenen Leben in Deutschland zu fragen. Als sie mich mit einem noch viel eindringlicheren Blick ansah, wusste ich, dass ich schon wieder das Falsche gesagt hatte.

«Ich muss Sie bitten, bei Ihren Fragen meine Person vollständig aus dem Spiel zu lassen.»

«Aber warum denn?»

«Weil ich möchte, dass wir von meinem Bruder sprechen und nicht von mir.»

Ich war sprachlos.

«Mein Leben», sagte sie schliesslich knapp – und half mir damit aus meiner Verlegenheit –, «war ganz einfach nicht interessant genug, um darüber zu reden.»

«Wie Sie meinen», gab ich mich geschlagen.

In den folgenden Wochen und Monaten besuchte ich Emma von Werra noch einige Male und lernte auch zwei ihrer älteren Geschwister – ihre Schwester Marthe und ihren Bruder Hans – kennen. Ich hielt mich bei unseren Treffen, obwohl es mir schwerfiel, immer streng an die von ihr aufgestellten Regeln und beschränkte mich bei meinen Fragen auf den Erwachsenen Franz von Werra. Daneben begann ich zu dieser Zeit mit eige-

nen Nachforschungen, über die ich die alte Frau regelmässig informierte. Als ich im Walliser Staatsarchiv auf ein Dokument stiess, das belegte, dass die beiden Kinder im Oktober 1915 – Emma war fast vier Jahre, Franz fünfzehn Monate alt — vom deutschen Ehepaar Oswald und Louisa Carl-von Haber adoptiert wurden, wagte ich allerdings nicht, ihr von meinem Fund zu erzählen. Genau so erging es mir, als ich auf einen Artikel stiess, den die Schriftstellerin Corinna Bille im Jahre 1960 geschrieben hatte:

*Franz von Werra.*

*Was für ein Schicksal! Ohne gefragt zu werden, wurde er mit seiner Schwester ausser Landes gebracht, wurde in die Fremde verkauft, wie die Leute in Leuk sagen, kam in eine süddeutsche Adelsfamilie nach Beuron und war nicht glücklich bei seinen Adoptiveltern. Im Alter von zehn Jahren riss er von zu Hause aus, schlug sich bis nach Hamburg durch, versteckte sich auf einem Schiff und kam als blinder Passagier bis nach New Orleans. Als Sechszwanzigjähriger wird er als Pilot der deutschen Luftwaffe über England abgeschossen, kommt in Kriegsgefangenschaft und versucht drei Mal aus den Gefangenenlagern auszubrechen. Die ersten beiden Versuche in England misslingen. Auf dem Gefangenentransport in ein kanadisches Lager springt er aus einem fahrenden Zug und rettet sich über den St. Lorenzstrom in die damals noch neutralen USA, wo er fürs Erste politisches Asyl erhält. Die Porträts aus dieser Zeit zeigen ihn strahlend, verschlagen lächelnd, und man hat den Eindruck, als würde er sich über seine Streiche köstlich amüsieren. Sein Draufgängertum, sein spitzbübischer Humor und sein Abenteuerdrang (die Wirklichkeit genügte ihm nie) machten aus Franz von Werra eine Mischung von Held und Schelm. Selbst die Engländer waren beeindruckt. Sie haben Franz von Werra ein Buch und einen Film gewidmet.*

In die Fremde verkauft! Nach Beuron? Ob es doch stimmte? Konnte es sein, dass das deutsche Ehepaar die Kinder offiziell zwar adoptiert, inoffiziell aber dem Baron von Werra abgekauft hatte? Was sollte ich mit der Aussage «Franz war nicht glücklich bei seinen Adoptiveltern» und «riss von zu Hause aus» anfangen? Und was hatte es zu bedeuten, dass Emma sich beharrlich weigerte, mir von seiner Kindheit und Jugend zu erzählen?

Nach zwei Monaten wusste ich alles über Franz von Werras militärischer Laufbahn, so gut wie nichts aber über sein Privatleben, seinen Charakter, seine Einstellung zum Nationalsozialismus oder über sein Verhältnis zur Schweiz. Als Emma sich zu wiederholen begann, entschloss ich mich, meine Taktik zu ändern. Ich konnte nicht nur auf Zeit spielen und geduldig warten, bis mir die alte Frau vielleicht eines fernen Tages ihr Vertrauen schenkte. Da ich wusste, dass sie am meisten mit noch unbekanntem Details aus dem Leben ihres Bruders zu beeindrucken war, gab ich mir alle Mühe, sie mit neuen Informationen zu versorgen. Als es mir gelang, ehemalige Fliegerkameraden ihres Bruders aufzustöbern, reagierte sie erst etwas verstört und konnte ihre Anspannung nicht verbergen, als ich ihr einige Antwortbriefe vorzulesen begann. *In meiner Soldatenzeit habe ich nie mehr solch einen Offizier getroffen*, schrieb mir H.W., der ehemalige Bordwart von Franz von Werra, *sei es als Vorgesetzter, als Sportler oder als Kamerad. Als ich später von seiner Flucht aus Kanada hörte, dachte ich mir gleich, das bringt nur der fertig. Dass Franz Schweizer war, hab ich allerdings nicht gewusst*. Ein anderer, J.M., beschrieb Franz von Werra als *vorbildlichen Offizier, der bei der Truppe sehr beliebt war, weil er offen, ehrlich und schlicht in seinem Wesen war*. Die Erleichterung stand Emma im Gesicht geschrieben. Einen einzigen Brief erwähnte ich nicht, um sie nicht unnötig aufzuregen. H. E., ein ehemaliger Vorgesetzter, liess mich wissen, dass *dieser von Werra als Offizier viel zu unernst, ja geradezu selbstsüchtig war und vor nichts Respekt hatte*. Nicht vorenthalten konnte und wollte ich Emma aber jenen Abschnitt, den ich in den Tagebüchern von Hitlers Propagandaminister Joseph Goebbels fand:

### **7. Mai 1941. Mittwoch.**

*Abends Luftwaffenbesuch. Oberst Schmidt, Major Schumacher und Hauptmann von Werra, eben frisch von Canada und USA zurückgekehrt. Er erzählt uns bis nachts um 2 h seine abenteuerliche Flucht aus England, Canada und USA. Eine ganz tolle Geschichte, die man nur wiedergeben kann, wenn man ein Buch darüber schreibt. Ein spannender hinreissender Abend. Dieser Junge von 26 Jahren ist ein wahrer Held. Man kann nur Bewunderung für ihn haben. Welche Söhne besitzt heute wieder unser Volk. Sie sind der grossen Zeit würdig.*



Emma war sichtlich beeindruckt und sagte, dass sich dieser Tagebucheintrag erstaunlich exakt mit den Erzählungen ihres Bruders decke. Kurz nach seiner Rückkehr aus Amerika sei er damals zu Goebbels bestellt worden und habe ihr den Propagandaminister als einen interessanten Gesprächspartner geschildert, mit dem er sich am besten und am persönlichsten von allen hohen Persönlichkeiten des Reiches habe unterhalten können. Da mir der Augenblick günstig schien, entschloss ich mich dazu, die alte Frau nach den Beziehungen ihres Bruders zu Adolf Hitler und Hermann Göring zu fragen. Hitler habe er nur einmal kurz getroffen, antwortete sie. Mit Göring jedoch, dem Oberbefehlshaber der Luftwaffe, sei er nach seiner gelungenen Flucht oft zusammen gewesen. Der Feldmarschall sei sehr stolz auf die Leistung seines jungen Fliegers gewesen und habe ihn des Öfteren bei offiziellen Empfängen präsentiert und auch zu Festen in seine Villa eingeladen. Franz habe den «Dicken», wie Göring unter vorgehaltener Hand genannt worden sei, aber nicht gemocht, sondern für eingebildet und aufgeblasen gehalten, weil ihm nichts wichtiger

war, als sich mit Gold, Brillanten und Kunstschätzen zu umgeben. Sie erinnere sich, schloss Emma, dass ihr Bruder immer mit dem «Dicken» habe essen müssen.



*Emma von Werra*

Ich hatte auf die richtige Karte gesetzt. Als ich ihr einige Wochen später Fotografien ihres Bruders schenkte, die sie bislang nicht gekannt hatte, freute sie sich wie ein kleines Kind, strahlte und betrachtete jede Aufnahme mit und ohne Vergrößerungsglas. Diese Bilder, sagte sie, seien für sie wie ein Gruss von Franz. Bei meinem nächsten Besuch zeigte mir Emma einen Ordner voller Briefe, die sie

und ihr Bruder sich geschrieben hatten. Sie wolle mir einen Brief von Franz vorlesen, sagte sie, der zu den neuen Fotos passe:

*Fliegerleutnant!!!*

*Jesau, 14. November 1938*

*Geliebtes Schwesterchen!*

*Stell Dir vor: Ich bin jetzt Leutnant! Wenn ich vorbeikomme, präsentiert der Posten sein Gewehr und die silberne Offizierskordel an der Mütze bewirkt, dass nicht nur alle Soldaten einem stramm grüssen, sondern auch alle Zivilisten im Vorbeigehen schön artig «Heil Hitler» sagen. Meine erste Amtshandlung als frischgebackener Leutnant war, dass ich am Sonnabend zu einem grossen Ball nach Königsberg mitgenommen wurde. Frack war für alle vorgeschrieben. Da ich selbst noch keinen Uniformfrack habe, wurde er mir von einem Kameraden geliehen und mit dem Kommandeur und dessen Gattin fuhr ich im Wagen hin. Es war mein erster richtiger Ball, und zum erstenmal hatte ich einen Frack an. Wenn ich Zeit hatte und wenn gerade niemand hersah, so stellte ich mich vor einen der grossen Spiegel im grossen Festsaal und bewunderte die ungewohnte Pracht, die mir wirklich dekorativer zu Leibe stand als die schwarze Startmonteurskombination. Ein Fliegeruniformfrack ist wirklich ein Gedicht. Breite silberne Aluminiumbiesen an der Hose, dicke silberne Fangschnüre um die rechte Achsel. Ein Frack ohne Schwalbenschwänze, weisse Weste und Frackhemd mit hohem Kragen und weisser Schleife. Auf der Brust glitzert das Flugzeugführerabzeichen. Der Ball selbst war berauschend schön: Die Damen in Abendkleidern mit Schleppen und gewagtem Dekoltée; ob sie alt oder jung waren, sie waren alle so nett zu mir, als sähen sie mir meine neue Würde an den Augen an. Ich tanzte so viel, dass mir am Morgen die Füsse schmerzten und jedesmal, wenn ein Herr oder eine Dame: «Herr Leutnant» zu mir sagten, wurde ich, glaube ich, rot wie ein Schuljunge, der beim ersten Rauchversuch ertappt wurde.*

Zwei Wochen später war Emma von Werra tot. Schlaganfall. Ein schöner Tod, sagten die Leute in Leuk. Ich besuchte die Trauerfeier und mischte

mich unter die Gäste, kam dabei mit einem alten Pfarrer ins Gespräch, der mir erzählte, dass er seine Cousine Emma vergeblich darum gebeten habe, ihr Leben aufzuschreiben. Jetzt sei alles zu spät, und mit ihrem Tod sei auch ihre Geschichte für immer verloren. Als ich mich kurz darauf verabschiedete, war der Mann – ich erinnere mich an sein hohlwangiges Gesicht und seine dunklen Augen – immer noch in Gedanken versunken: «Ist es nicht komisch, dieses Leben?», schüttelte er den Kopf. «Wir haben heute einen Menschen beerdigt, den niemand wirklich gekannt hat.»

## *Erstes Buch*

**«Die kleine Emmy begriff sofort, dass eine sehr vorteilhafte Wendung in ihrem Leben einzutreten begann.»**

**Louisa Carl-von Haber (1915)**

## 1.

Emma war dreieinhalb Jahre alt und Franz zehn Monate, als ihr Vater folgenden Brief an das Oberste Vatikanische Gericht in Rom schrieb:

*Leuk, den 15. Mai 1915*

*Hochwürdigste und Ehrwürdigste geistliche Herren!*

*Ich sehe mich gezwungen, mit einer Klage vor das höchste Vatikanische Gericht zu treten, weil ich mit meiner Sache vor den Schweizerischen Zivilgerichten kein Gehör finde. Es handelt sich um einen sehr schweren Fall und die hohen Gerichtsherren werden nach dem Studium der eingesandten Akten zur Überzeugung kommen, dass ich und meine Familie Opfer eines perfiden Verbrechens geworden sind.*

*Was ist geschehen? Vor fünf Jahren wurde ich mit gefälschter Schrift in Konkurs gestürzt, daraufhin total ausgeraubt, aus meinem Schloss vertrieben und schliesslich mit Frau und Kindern auf die Strasse geworfen. Ein anderer ebenso grosser Skandal ist der, dass die angerufenen Gerichte gegen dieses Verbrechen nicht nur nicht eingeschritten sind, sondern sogar noch die Verbrecher geschützt haben. Solche Vorkommnisse sind eine Schande für das Wallis, eine Schande für die Schweiz.*

*Verhängnisvoll für mich und meine Familie war, dass sich bei diesem schändlichen Überfall so viele angesehene, politische Persönlichkeiten und Gerichtsherren beteiligt haben, die sich mit all ihren Kollegen, Freunden und Bekannten wie ein Block gegen mich gestellt haben, als ich mein Recht suchte und die Schuldigen vor Gericht ziehen wollte. Durch die Gerichte aber ging die Parole: Unsere lieben Freunde und Kollegen, mögen sie schuldig und strafbar sein oder nicht, wir dürfen sie um keinen Preis fallen lassen. Trotz aller meiner Einsprachen, Beschwerden und Strafklagen waren die angerufenen Gerichte nicht dazu zu bringen, eine richtige Untersuchung zu machen. Sie wollten nicht sehen und sie wollten nicht hören. Das lässt ersehen, in welcher furchtbaren Korruption, ich sage Kor-*

*ruption, unsere Gerichtsbehörden verfallen sind. Wenn Sie die Akten studieren, werden Sie sehen, hochwürdigste Richter, dass wir im Wallis eine Mafia haben, denn Personen gewisser Kreise dürfen ungestraft tun, wofür andere zur Verantwortung gezogen werden.*

*Ein offenes Wort sei mir erlaubt. Ich vertraue darauf, dass Sie sich meines Falles annehmen und das Kirchenrecht ohne Rückhalt zur Anwendung kommt, denn dasselbe steht sicher höher als jedes Zivilgericht. Wenn sich die höchste kirchliche Gerichtsbehörde aber weigert auf meine Klage einzutreten, so versündigen sich die angerufenen hohen geistlichen Gerichtsherren schwer, weil sie von der Lehre der Kirche abweichen und einer schwergeprüften Familie nicht Hilfe leisten. Nur der Herr Gott im Himmel weiss, welchen Kummer und welche Leiden dieser Überfall über meine Familie und mich gebracht hat und welche Demütigungen und Erniedrigungen wir über uns ergehen lassen mussten! Und was für eine Zukunft steht meinen Kindern bevor? Bettelkinder, die für ihre Lebenszeit entehrt sind, weil ihr Vater seinen gesamten Besitz verloren hat. Bald sind es fünf Jahre, in denen ich um Recht und Gerechtigkeit gekämpft habe. Längst wohnen andere in unseren Häusern, längst bebauen andere unsere Felder. Wir aber, meine Frau und ich, können unsere Kinder nicht mehr ernähren.*

*Wollen Sie, hochwürdigste und ehrwürdigste geistliche Herren, die Versicherung meiner grössten Hochachtung und vollsten Ergebenheit genehmigen.*

*Baron Leo von Werra*

## 2.

Als Leo Ludwig Maria Xaver von Werra am 22. September 1864 geboren wurde und sein Vater drei Tage später zu Ehren seines erstgeborenen Sohnes ein Fest gab, zu dem er nicht nur die noblen Familien des Wallis, sondern auch die Bauern und Winzer von Leuk in sein Schloss geladen hatte, deutete noch nichts darauf hin, dass das Leben des zukünftigen Barons

von Werra unter einem ungünstigen Stern stand. Wie sein Vater und Grossvater besuchte der junge Leo das Jesuitenkollegium in Brig, studierte an den polytechnischen und landwirtschaftlichen Schulen Wiens und kehrte in den 1890er Jahren ins Wallis zurück, wo er sich zum Notar ausbilden liess und den grossen väterlichen Besitz zu verwalten begann. Nach dem Tod seines Vaters erbe er zwei Schlösser, weitläufige Ländereien und den Baronstitel, den sein Urgrossvater Ferdinand im Jahre 1806 vom habsburgischen Kaiser Franz II. erhalten hatte. Im Jahre 1905 heiratete Baron Leo die aus einem vornehmen Geschlecht stammende einundzwanzigjährige Henriette Maria Augusta Josephine Wolff. *Der reichste Mann heiratet die schönste Frau*, schrieb der «Walliser Bote» und war beeindruckt von der glanzvollen Feier und der Pracht des Hauses von Werra. Wie seine Vorfahren führte der Baron von nun an ein Leben als Seigneur und Gutsherr, residierte im Sommer in dem alten, von einer Ringmauer umgebenen Familienschloss im Tal und verbrachte die Wintermonate im kleineren Schloss in dem höher gelegenen, von der Sonne verwöhnten Städtchen Leuk. Die Leute im Wallis achteten den Herrn Baron, der mit seinem grossen Landwirtschaftsbetrieb und seinen ausge-



Sommer 1910: von links: Marthe, Hans und Marie Louise

dehnten Weinbergen zu den grössten Arbeitgebern der Region zählte, und viele freuten sich mit ihm, als seine Frau nach zwei Töchtern im Jahre 1909 einen Sohn bekam. Zwei Schimmel zogen den Zweispänner des Barons, als er seinen Erben zur Kirche fuhr und auf den Namen Hans Leo Josef taufen liess.

Im Jahre 1910 – die Zwillinge Ignaz und Ferdinand hatten inzwischen das Licht der Welt erblickt – wusste jeder im Wallis, dass der Baron von Werra in grosser Geldnot steckte und hoch verschuldet war. Wie war es dazu gekommen?

Als der junge Baron 1899 nach dem Tod seines Vaters feststellte, dass das Vermögen aufgebraucht war und er seinen fünf Geschwistern ihr Erbteil nicht ausbezahlen konnte, setzte er sie als Verwalter seiner Güter ein, was schnell zu Differenzen und Streit führte. Gleichzeitig begann er, bei Freunden und Verwandten Geld aufzunehmen, das ihm ein standesgemäßes Leben ermöglichen und helfen sollte, sich den wirtschaftlichen Herausforderungen zu stellen, die mit der Industrialisierung – sie erreichte das Wallis erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts – auf ihn zukamen. Nachdem der Versuch, die Landwirtschaft in einen rentablen Betrieb zu verwandeln, gescheitert war, versuchte sich der Baron als Unternehmer. Er nahm in der ganzen Schweiz Hypotheken und Kredite auf, investierte viel Geld in das erste Elektrizitätswerk von Leuk, gründete eine kleine Gipsfabrik und arbeitete fieberhaft an den Erfindungen, mit denen er die Landwirtschaft zu revolutionieren hoffte. Das Ergebnis war fatal: Alle seine Bemühungen, sich vom feudalen Gutsherrn zum adeligen Unternehmer zu wandeln, scheiterten. Schlimmer noch. Sie führten dazu, dass der Baron im Jahre 1910 mit über einhunderttausend Franken verschuldet war. Hätte er zu diesem Zeitpunkt einen Teil seines Besitzes verkauft und eine bürgerliche Existenz ins Auge gefasst, wäre ihm und seiner Familie der dramatische Niedergang erspart geblieben. Weil es aber gegen seinen Begriff von Ehre versties, Baronsgüter zu verkaufen, musste es zum Schlimmsten kommen. *Über deinem Kopf*, so schrieb ihm ein Freund zu dieser Zeit, *hängt ein Damoklesschwert. Möge Gott Dir helfen!*



Im Dezember 1910 — ein Jahr vor Emmas Geburt — führte eine Verschwörung politisch einflussreicher Verwandter, die nicht mehr länger zuschauen wollten, wie der Besitz langsam vor die Hunde ging, zum Konkurs des Barons. *Noch nie ist ein Konkurs in so perfider, ungesetzlicher Weise eröffnet worden!* Der Baron zog seinen Fall vor Gericht und versuchte nachzuweisen, dass die Verwandten ihn mit gefälschten Papieren in den Konkurs gestürzt hatten. Trotz vieler Klagen und Beschwerden vermochte er seinen Abstieg nicht mehr aufzuhalten. Allzu schwach war sein politischer Einfluss, zu mächtig waren seine Verwandten, und zu feinmischig war das Netzwerk ihrer Günstlinge in der Justiz. *Diese Wüteriche*, protestierte er, *sie wollen mich total und für immer vernichten und schrecken nicht vor den furchtbaren Folgen zurück, welche sich daraus für die Zukunft meiner Kinder ergeben müssen.* Fünf Monate nach der Geburt der dritten Tochter – sie wurde auf den Namen Emma Charlotte getauft – war das Schicksal der achtköpfigen Familie besiegelt: Am 27. Mai 1912 wurde der gesamte Baronsbesitz versteigert. Durch illegale Absprachen zwischen den Konkursverwaltern und hohen Walliser Politikern ging der auf 300'000 Franken geschätzte Besitz für 80'000 Franken an eine soziale Institution, die das Schlossgut des Barons in ein Altersheim verwandeln wollte. Der Baron war vollständig ruiniert und wurde zum ärmsten Mann von Leuk. *Wir haben weder Brot noch Zucker und nicht das Notwendigste im Hause*, schrieb er im Dezember 1912 an den Richter von Leuk: *Das ist die Grausamkeit und die Ungesetzlichkeit zu weit getrieben. Meine Familie lasse ich nicht verhungern.* Im Frühjahr 1913 war das Elend der Familie so gross, dass geholfen werden musste. Die älteste Tochter Marie Louise kam zu Verwandten ihres Vaters nach Süddeutschland, Marthe, ihre um ein Jahr jüngere Schwester, wurde von einem Onkel aufgenommen, und die Leuker Verwandten mussten, vom Gesetz dazu verpflichtet, für den Unterhalt von Henriette und der vier übrigen Kinder aufkommen. Als die Baronin erneut schwanger wurde und am 13. Juli 1914 ihr siebtes Kind, Franz Xaver, auf die Welt brachte, reagierte die Verwandtschaft mit Entzündung und Protest.

Emma war drei und der kleine Franz noch kein Jahr alt, als Rosalie von Werra Ende Mai 1915 ihren Besuch in Leuk ankündigte. Rosalie war ge-

borene Deutsche, hatte mit ihrem früh verstorbenen Mann, einem Cousin des Barons, lange in Süddeutschland gelebt und nach dem Konkurs die älteste Tochter des Barons, Marie Louise, bei sich aufgenommen. Wie ihr Mann hatte sie keine besonders gute Meinung von Cousin Leo, dem sie die Schuld am Unglück seiner Familie in die Schuhe schob. Erst bei ihrer Ankunft informierte Rosalie von Werra Cousin Leo und Cousine Henriette über den wahren Grund ihres Besuchs. Sie kam im Auftrag des deutschen Ehepaars Oswald und Louisa Carl-von Haber. Dieses Ehepaar, das dem süddeutschen Adel entstammte und katholisch war, erklärte sich bereit, Emma und Franz bei sich aufzunehmen und für ihre Erziehung und Ausbildung aufzukommen. Rosalie kam sehr direkt auf die Bedingungen des deutschen Ehepaars zu sprechen: 1. Emma und Franz werden noch im gleichen Jahr für eine vierwöchige Probezeit nach Deutschland gebracht. 2. Verläuft die Probezeit zur Zufriedenheit, werden die Kinder adoptiert. 3. Nach erfolgter Adoption tragen beide den Namen Carl-von Haber. 4. Nach dem Ende ihrer Schulzeit werden Emma und Franz über ihre wahre Herkunft unterrichtet. 5. Die leiblichen Eltern und Geschwister verzichten bis zu diesem Zeitpunkt auf jede Kontaktaufnahme. 6. Falls eine Adoption zustande kommt, wird diese von Rosalie von Werra vermittelt. 7. Ein direkter Kontakt zwischen Eltern und Adoptiveltern ist ausgeschlossen.

Während Baronin Henriette zu Anfang vehement gegen eine Weggabe von Emma und Franz von Werra opponierte, erbat sich der Baron dreissig Tage Bedenkzeit. In dieser Zeit versuchte er seine Frau davon zu überzeugen, dass eine Adoption unter den gegebenen Umständen für Emma und Franz das Beste sei. In Deutschland erwartete beide eine gesicherte materielle Existenz, eine standesgemässe Erziehung und eine gute Ausbildung, alles Dinge, die sie ihren Kindern nicht mehr bieten konnten. Es sei der schwerste Entscheid ihres Lebens, sagte Henriette, als sie Ende April 1915 jene Vereinbarung unterschrieb, mit der sie Emma und Franz zur Adoption freigab.

Die Übergabe der beiden Kinder wurde auf Mitte Oktober 1915 festgelegt. Einen Tag vor ihrer Abreise bat Baron Leo seinen Freund, den Leuker Louis Possa, der als einziger in der Region über die entsprechende Aus-

rüstung verfügte, um ein Erinnerungsfoto seiner Kinder. Zum Schauplatz des von seiner Frau gewünschten Bildes, das Emma und Franz ein letztes Mal im Kreise ihrer Geschwister zeigen sollte, bestimmte Leo die Treppe seiner ehemaligen Winterresidenz, die jetzt im Besitz von Verwandten war.



*von links: Marthe (geb 1907), Ferdinand (1910), Ignaz (1910), Hans (1909)  
Marie Louise (1906); vorne sitzend: Emma (1911), Franz (1914)*

Der Tag nach dieser Aufnahme war der Tag des Abschiedes. Am frühen Morgen des 16. Oktober 1915 kam Rosalie von Werra in Leuk an, holte die beiden Kinder ab und nahm den nächsten Zug. Marie Louise, Marthe und die Brüder begleiteten Tante Rosalie und die beiden Kleinen zum Bahnhof, der nur einige hundert Meter entfernt war. Die Kinder trugen den kleinen, pummeligen Franz abwechselnd auf ihren Schultern und fanden es lustig, als er auf dem Bahnhof mit seinen kleinen Fingern ihr Winken nachzuahmen versuchte. Keines der Kinder hatte eine Ahnung, was

vorging. Alle meinten sie, Emma und Franz kämen bald wieder nach Hause. Nur Marie Louise, die Älteste, war etwas verwirrt. Sie hatte die Mutter heimlich weinen sehen und fragte sich, warum die Eltern nicht zum Bahnhof kamen.

### 3.

*An einem wunderschönen Montagmorgen im Herbst verstaute Oswald mich und meine Anna in der Eisenbahn — und es ging los. Wir hatten eine lange und umständliche Eisenbahnfahrt vor uns, ich fand also Zeit genug, mich mit dem Gedanken vertraut zu machen, dass ich — hoffentlich! — die Rückreise schon in Begleitung meiner Kinder zurücklegen würde. Wir hatten dreimal umzusteigen und langten in der Nacht spät endlich an unserem Bestimmungsort an. Der Gasthof war frostig und ungemütlich, das Zimmer kalt, mich fror, und ich hatte Heimweh und Angst vor dem kommenden Tag.*

*Meine Anna tröstete mich und meinte, es werde gewiss alles gut gehen — und die Freude für Herrn Major, wenn wir die Kleinen gleich mitbringen könnten!*

*«Aber nur auf Probe vorderhand», warf ich ein. «Das hat mein Mann zur Bedingung gemacht!»*

*Und dann bin ich in mein kaltes Bett gekrochen und habe mich im Schlaf gesorgt und geängstigt. Vielleicht habe ich sogar ein bisschen geweint, aber das weiss ich nicht mehr bestimmt.*

*Am anderen Morgen um elf sollten mir die Kinder in den Gasthof gebracht werden — «zur Ansicht», so war es ausgemacht. Lange vor der Zeit stand ich drunten in der Halle am Fenster, drückte den Kopf in die Scheiben und belauerte krampfhaft den Eingang.*

*Irgendeine Uhr schlug elf. Ich war entsetzlich aufgeregt. Endlich, endlich kam ein Wagen angetrottelt.*

*Eine Dame stieg aus, hob ein kleines Mädchen vom Trittbrett und liess sich von einem netten Dienstmädchen ein weisses Paket reichen. Das mussten sie sein!*

*Das Paket schrie entsetzlich. Meine Anna nahm es der Dame rasch mit*

sachkundigem Griff ab und schälte aus dem weissen Schal einen kleinen Buben heraus. Vierzehn Monate war er, und das Mädchen drei Jahre.

«Sag schön guten Tag», forderte die Dame das kleine Mädchen auf. Es kam her, gab mir die Hand und machte einen Knicks.

Als ich es anlachte, lächelte es wieder, mit schneeweissen Mausezähnen. Grosse blaue Augen hatte es auch – in denen lag ein rührendes liebes, weit offenes Kinderseelchen. Von den Haaren sah man nicht viel, denn sie steckten unter einem schwarzen Schutenhütchen, sie schienen aber dem ganzen zart-weissen Gesicht nach blond zu sein. Auch der kleine Junge auf dem Arm meiner Anna hatte einen hellen Wuschelkopf; misstrauisch musterte er seine fremde Umgebung. Als ich mich ein wenig nähern wollte, brüllte er wie am Spiess. Aber schon wiegte die Anna ihn liebevoll und verständig hin und her.

Dann sprach ich mit der Tante. Wir hatten in der letzten Zeit schon so manche Briefe gewechselt; wenn wir die Sache recht betrachteten, blieb eigentlich nur noch das letzte: der persönliche Eindruck. Und der war weit über Erwarten günstig! Bei der Bekanntschaft eines neuen Menschen ist ja eigentlich immer das erste Gefühl für alle Zeiten ausschlaggebend. Selten, dass man sein Urteil später ändert, sehr selten. Und diese Kinder nun? Gewiss, jeder wird einem hübschen Gesichtchen gegenüber Wohlgefallen empfinden und eine gewisse Zärtlichkeit fühlen, aber was mich erfüllte, war mehr.

Ich sah, dass die Augen des kleinen Mädchens nicht nur gross und von schönem Blau waren, sondern dass sie ehrlich, offen in die meinen blickten; sah, dass das Mündchen nicht nur sehr niedliche weisse Zähnchen hatte, sondern auch ein liebes Lächeln und sehr weiche kussfröhliche Lippen. Ich sah ein fein gebautes und fein empfindliches Kind vor mir, das schüchtern und vertrauend sein Händchen in meine Hand schob, und liebte es von der ersten Stunde an. Über den Buben liess sich noch kein Urteil abgeben, höchstens vielleicht — was ich dann der Tante auch sagte: «Ein prachtvoller Junge und auffallend gross für sein Alter. Man könnte ihn gut für anderthalb Jahre halten.»

Wir haben alles Geschäftliche besprochen. Auch ein ärztliches Zeugnis hatte die Tante mitgebracht, in dem bescheinigt war, dass die Kinder völlig gesund seien. Das war gut. Es war überhaupt alles gut und gar kein Grund vorhanden, die Kinder nicht gleich mit mir nach Hause zu nehmen.

«Auf Probe selbstredend nur vorläufig. Aber ich glaube, es wird schon gehen.»

*Für den Fall, dass es aus irgendwelchen Gründen nicht gehen sollte, war die Tante jederzeit bereit, sie wieder abzuholen. Ich sagte ihr, dass die Kleinen es gut bei uns haben werden. Davon sei sie überzeugt, nickte sie.*

*«Ich werde Ihnen die Wäsche der beiden durch mein Mädchen bringen lassen; viel ists freilich nicht!»*

*Aber ich meinte, das solle sie lieber nicht tun. Ich würde ihnen ja unterwegs alles Nötige kaufen können, das sei praktischer und besser.*

*In den armen, verwaschenen Kleidchen und den dünnen Mäntelchen konnten sie ja doch nicht bleiben. Auch das schwarze Hütchen der kleinen Emmy musste verschwinden, ebenso wie die zu engen Schühchen vom Bubi. Es musste alles neu und schön sein, wenn Oswald seine Kinderchen zu sehen bekam. O, wie würde er sich an ihnen freuen!*

*Dann ging die Tante. Beim Zimmerkellner bestellte ich ein solides kindliches Mittagessen für Emmychen, für den Fränzel eine Portion Milch mit einigen Zwiebäcken und für die Anna und mich irgendwas. Aber es musste schnell gehen, denn wir wollten am Nachmittag schon wieder zurückreisen.*

*Als es dann endlich glücklich soweit war und die Kinder in den neuen Sachen steckten – er mit einer weichen seidenen Kappe auf dem Kopf, sie in einem grünen Tuchmäntelchen –, da musste ich eine Drahtmeldung an Oswald schicken:*

*«Kommen heute Abend 6.23. Bitte, fahre uns einige Stationen entgegen. Ich bin zu glücklich, ums noch länger auszuhalten. Louisa.»*

#### 4.

Louisa war Urenkelin des bekannten jüdischen Bankiers Salomon von Haber, der nach den napoleonischen Kriegen zu den grossen Finanziers des badischen Fürstenhofs in Karlsruhe gehörte und im Jahre 1829 daselbst als erster Jude in den Adelsstand erhoben wurde. Die meisten Nachkommen Baron Salomons wurden evangelisch. So auch sein Enkel Gustav Alfred, der sich als Sechzehnjähriger taufen liess, später standesgemäss heiratete und im Jahre 1880 Vater einer Tochter wurde, die er Louisa Paulina Henriette nannte. Als die sechzehnjährige Louisa mit ihrer Mutter im süddeutschen Benediktinerkloster Beuron einen Gottesdienst besuchte,

waren beide Frauen so sehr beeindruckt von der Liturgie und dem Gebet der Mönche, dass sie im Jahr darauf zum Katholizismus übertraten. Nach dem Tod des Vaters übersiedelte Louisa mit ihrer Mutter von Frankfurt am Main nach Beuron, wo der Baron von Haber seiner Frau eine Sommervilla gebaut hatte. Mit dreiundzwanzig erkrankte Baroness Louisa an Tuberkulose, verbrachte längere Kuraufenthalte in Tirol und musste schliesslich erfahren, dass sie keine Kinder kriegen konnte. Als im gleichen Jahr ihr Verlobter sich zurückzog, verfiel Louisa der Melancholie und war nur mehr für ihre Mutter und ihren geistlichen Beirat, den Benediktinerpater Sebastian von Oer, ansprechbar. Mit der Zeit begann sie ihr Schicksal als eine Fügung Gottes anzunehmen, und nachdem sich ihr Zustand verbessert hatte, befolgte sie den Rat Pater Sebastians und begann zu schreiben. Erst Gedichte, dann kurze Geschichten und schliesslich Novellen, in denen sie junge Frauen beschrieb, die vom wahren Glück und von der grossen Liebe träumten, im Leben aber allein und einsam blieben. Als sie im Jahre 1909 einen Verleger fand und ihre Novelle «Durch tiefe Wasser» auf grosse Beachtung stiess, fand sie neuen Lebensmut und glaubte, in der Literatur ihre Bestimmung gefunden zu haben. Zwischen 1910 und 1912 veröffentlichte sie vier weitere Bücher, mit denen sie aber nicht an den Erfolg ihres Erstlings anzuknüpfen vermochte. Es traf sie schwer, als ein Kritiker ihre Bücher *als gut gemeinte, aber rührend unbeholfene und beschränkte Dilettantereien* bezeichnete. Als ihr nächstes Buch von mehreren Verlagen abgelehnt wurde, war sie tief gekränkt und nahm sich vor, nicht mehr für die Öffentlichkeit zu schreiben. Der unerwartete Tod ihrer Mutter im Jahre 1913 war ein weiterer schwerer Schicksalsschlag. Louisa lebte allein in der Villa mit den zweiundvierzig Zimmern und zog eine bittere Lebensbilanz: *So also ist das Leben. Ja, das habe ich mir immer falsch vorgestellt! Habe gedacht – ach, was, was ich nicht alles gedacht habe! Aber das ist natürlich Unsinn gewesen. Ganz anders ist es – ganz, ganz anders! Als Frau ist man zum Leiden auf der Welt – zum Leiden! Nicht zum Glück! Und das ist bisher im Grunde mein Fehler gewesen; ich habe mir eingebildet, ein Recht darauf zu haben, glücklich zu sein, habe es für ganz selbstverständlich gehalten, dass irgendwie einmal das Glück kommen muss – gross und strahlend.*



Louisa von Haber

Ein Jahr später erkrankte Louisa von Haber schwer. Eine Lungenentzündung brachte sie für längere Zeit ins Krankenhaus. Ihre Freundin Rosalie von Werra hatte grossen Anteil daran, dass sich ihr Zustand schliesslich verbesserte. Als Louisa wieder aufstehen konnte, beschloss sie, dem Rat der Ärzte zu folgen und zur Kur in den Süden zu fahren.

Oswald Georg Gerhard Conrad Carl war Sohn eines preussischen Staatsbeamten und stammte aus der nordsächsischen Kreisstadt

Celle. Er schlug die Offizierslaufbahn ein und heiratete im Jahr 1912 die wohlhabende Fabrikantentochter Emma Johann, die bald nach der Hochzeit an einer Lungenentzündung starb. Wie viele seiner Zeitgenossen begrüsste Oswald Carl im Sommer 1914 den Ausbruch des Krieges und glaubte an einen raschen Sieg, noch ehe die Blätter fallen. Als der Krieg für Major Carl, den Führer der 14. Kompanie des Infanterieregimentes 130, im November 1914 schliesslich zu Ende ging, war es Schnee, der vom Himmel fiel. Bei Gefechten in Frankreich zog er sich eine doppelte Rippenfellentzündung zu, wurde von der Front abgezogen und begab sich für einen längeren Kuraufenthalt nach Tirol.

*In Arco wars, dem fernen Land, wo ich den Taschendeuvel fand.* Mit diesen Worten erinnerte sich Oswald Carl Jahre später an seine erste Begegnung mit Louisa von Haber. Der Major und die Baronin logierten die Wintermonate über zufällig im gleichen Kurhotel am nördlichen Ufer des Gardasees. Louisa fühlte sich geschmeichelt, als sie bemerkte, dass der elegante Offizier sie zu umwerben begann. Als er nach vier Wochen etwas brüsk um ihre Hand anhielt, war sie überrascht und lehnte ab. Obwohl sie



ihn mochte, die gemeinsamen Ausfahrten an den See sehr schätzte und die langen Abende bei Tisch sehr anregend fand. Ihr ging alles viel zu schnell. Dass er bürgerlich und verwitwet war, spielte für Louisa keine zentrale Rolle. Etwas anderes aber machte ihr zu schaffen. Oswald Carl war protestantisch! Das wollte und durfte sie Pater Sebastian und dem Kloster nicht antun.

Als er Louisa von Haber einen Heiratsantrag machte, war Oswald Carl einundvierzig Jahre alt, stand kurz vor seiner Pensionierung und wusste nicht, wie sein Leben weitergehen sollte. Ihr nobles Auftreten war ihm als erstes aufgefallen, später faszinierten ihn die Melancholie in ihrem Blick und ihre überdurchschnittliche Bildung. Was die Frau für ihn aber besonders interessant und attraktiv machte, waren ihre materiellen Vorzüge und die gesellschaftliche Stellung, die sie ihm, einem königlich preussischen Major, bieten konnte. Dass sie seinen ersten Antrag ablehnen würde,



*Oswald Carl*

hatte er erwartet. Eine Frau von ihrer Herkunft und Erziehung konnte gar nicht anders handeln.

Am 21. März 1915 war die Hochzeit. Louisa war glücklich, denn ihr Mann wollte nicht nur mit ihr nach Beuron ziehen, sondern hatte ihr auch versprochen, in absehbarer Zeit zum Katholizismus zu konvertieren. Oswald seinerseits war stolz, sein Ziel erreicht zu haben und freute sich auf sein neues Leben, das sich durch das Vermögen seiner Frau sorgenfrei gestalten liess. Dass Louisa keine Kinder haben konnte, störte ihn nicht.

Die Leute in Beuron hatten von allem Anfang an keine gute Meinung von Oswald Carl, der sich allzu sehr als der neue Herr in der Villa von Haber aufspielte und jeden zurechtwies, der ihn nicht mit «Herr Major» titulierte. Auch im Kloster hatte man das Gefühl, dass der ruppige Preusse nicht so richtig zum zarten Gemüt des gnädigen Fräuleins passte. Als Oswald den Abt informierte, dass er sich in Zukunft um die geschäftlichen Beziehungen seiner Frau zu kümmern gedenke und dabei in forschem Ton die sofortige Rückzahlung aller Darlehen verlangte, wussten die Benediktiner, dass die Zeit der grosszügigen Schenkungen und zinslosen Anleihen aus der Villa von Haber zu Ende war.

Rosalie von Werra war eine der ersten, die dem Ehepaar Carl-von Haber ihre Aufwartung machte. Sie kam in Begleitung ihrer neunjährigen Nichte Marie Louise. Louisa war sehr angetan von dem höflichen Mädchen mit dem langen schwarzen Haar, und als Rosalie von ihrem grössenwahnsinnigen Vater, dem verarmten Baron von Werra, erzählte, der mit seinem Traum von der grossen Erfindung seine sieben Kinder um ihre Zukunft gebracht hatte, dachte Louisa das erste Mal daran, es ihrer Freundin gleichzutun und auch ein Kind aufzunehmen.

## 5.

Beuron, 16. März 1916

Lieber und verehrter hochwürdi-  
ger Pater Sebastian,  
Sie werden wissen, was es für mich  
heisst, nach einem Ausflug oder ei-  
nem Spaziergang nicht mehr in ein  
leeres und todstilles Haus heimzu-  
kommen und nicht mehr in ehrer-  
bietiger Kühle nur vom Dienstper-  
sonal begrüsst zu werden, sondern  
von einem jubelnden Willkomm  
aus Kindermund. Diese beiden  
Kleinen, sie haben mein Leben ver-  
ändert. Die Adoption ist abge-  
schlossen und die Kinder gehören

jetzt tatsächlich uns. Jetzt im Krieg ist die Geschichte ja fabelhaft vereinfacht. Was früher nur durch ministerielle Erlaubnis zu erreichen war, geht jetzt durchs Amtsgericht ohne alle weiteren Schwierigkeiten. Ich kann Ihnen sagen, der Bubi und das Biwi, die sind mir beide schon so ins Herz hineingewachsen, nicht um eine Welt täte ich sie wieder hergeben. Franzl ist entschieden fabelhaft gefräßig, ganz wie ein kleiner Vogel. Immerfort muss er gefüttert werden, sonst schreit er. Sie, die Kleine, ist weniger materiell gesinnt. Ein schlankes, feingliedriges Körperchen, ein lebhaftes Wesen und ein ganz liebes Süssmühen. Und als wir letzte Woche mit der Bahn von Sigmaringen nach Beuron zurückfahren, geschah das, worauf ich seit einiger Zeit hoffte. Die kleine Biwi schaute die ganze Zeit neugierig aus dem Fenster und sagte: «O, ein Pferd! Ach, Bäume, eine Haus! ... Eine Tirche!»

Und dann plötzlich mit einem hellen Jauchzen: «O Mama, guck doch, ein kleiner Hund!»

Ein kleines Mädchen jauchzte vor Freude, weil ein dummer kleiner Hund draussen auf dem Bahndamm laut kläffend hinter unserem Zuge drein jagte — und dieses Mädchen war mein und nannte mich Mama!



Emma und Franz,  
das erste Bild in Deutschland

*Ich hab's in die Arme geschlossen und hab's geküsst, innig zärtlich geküsst. Und es legte mir die Ärmchen um den Hals und küsste mich wieder. Da waren wir beide sehr, sehr glücklich, und von dieser Stunde an war es mein Kind gewesen, und ich war seine Mutter.*

*Ob Biwi Heimweh hat, fragen Sie? Nein, nie! Auch nicht in den allerersten Wochen. Gewiss, Hochwürden, man kann auch mit drei Jahren schon Heimweh haben, recht heisses, herzbitterliches Heimweh sogar, aber ein normales Kind von drei Jahren ist noch arg klein. Ist noch ein ganz weiches, biegsames Wachs, nicht fähig, irgendwelche Eindrücke längere Zeit*



*Mutter und Tochter 1916*

*in sich zu bewahren. Die Ereignisse seines Lebens besieht es sich wie die wechselnden Bilder in seinem Bilderbuch, und wie diese – blättert er sie um! Ein neues Geschehnis – ein neues Blatt! In diesem Alter ist das Verpflanzen am leichtesten. Kaum dass für später eine Erinnerung haften bleibt an das, was früher mal gewesen ist.*

*Dass es bei der kleinen Biwi so ganz ohne Nebenerscheinungen abläuft, haben wir zum guten Teil wohl dem Brüderchen zu danken, dessen seelenruhige Gegenwart der kleinen Emmy wohl das beste und einzig bewusste Stück Heimat ihres bisherigen Lebens gewesen ist. Und sie kam bei uns gleich in ein so warmes, weiches Nest! Das Kind, weiss der Himmel, vermisst bei uns nichts. Ein reiches, voll gerüttelt und geschüttelt Mass an Liebe wird ihm in unserem Haus zuteil. Das Mädchen soll bei Oswald und mir lernen, glücklich, zu sein, recht von innen heraus glücklich, und sie soll lernen zu arbei-*

*ten! Schon heute hilft sie begeistert Staubwischen und den Tisch decken, und der Bubi wedelt wenigstens mit der Serviette dazu. Vielleicht braucht sie später das nie selbst zu tun; kann sein, sie hat Dienboten und Angestellte, die alle Arbeit für sie verrichten; trotzdem, sie soll wissen, wie's gemacht wird. Bloss eines nicht: Sie soll nicht zu früh tanzen lernen, und schon jetzt seufzt Oswald, wenn er an die Zeit denkt, da er wird Ballvater spielen müssen. Das dauert ja nun allerdings noch ein Weilchen; ehe sie zwanzig ist, soll sie keinesfalls heraus.*

*Der Bubi ist das Entzücken seines Papas und die Wonne seiner Mama. Er ist ein entzückender kleiner Schlingel, drollig, lieb, gescheit, immer lustig und zu allen Spässen aufgelegt, ein tapferes kleines Kerlchen mit einem so butterweichen Herzen, dass es allemal bittere Tränen kostet, wenn der kleine schwarze Schnauzel, unser Hund, Schläge kriegt. Ein Engel wird er wohl nicht werden, der kleine Strick, der die Notwendigkeit mancher Dinge durchaus nicht einsehen will. Er versteht z.B. nicht, warum man die Tapeten nicht von den Wänden abkratzen, dass und warum immer gewaschen werden muss, wo doch das Wasser so nass ist, und weshalb man ins Bett soll, wenn das Spielen gerade am allerschönsten ist.*

*Über die Herkunft unserer Kinder kann ich Ihnen folgendes sagen: Die beiden stammen aus einer alten katholischen Adelsfamilie aus dem Rheinland und sind Vollwaisen. Oswald war ein guter Freund ihres Vaters, der im Dezember 1914 in Frankreich gefallen ist. Ihre leibliche Mutter starb ein halbes Jahr früher bei der Geburt des kleinen Franz. Da auch sonst keine Verwandten mehr da waren und die Kinder ins Waisenhaus kommen sollten, mussten wir rasch handeln. Wir wollen, dass die Kinder im Glauben aufwachsen, dass wir ihre leiblichen Eltern sind. Wenn sie erwachsen sind, werden wir sie über ihre wahre Herkunft aufklären. Wenn einmal dieser Augenblick kommt, das wird hart und davor hab ich Angst. Was wird sein, wenn sie erfahren, dass sie nicht unsere leiblichen Kinder sind? Ich habe von Kindern gehört, die sich ihren Eltern feindlich gegenübergestellt und sie dann verlassen haben. So weit soll es bei uns nicht kommen. Wir wollen alles tun, damit es die Kinder gut bei uns haben. Oswald ist überhaupt der liebenswerteste Papa, den man sich vorstellen kann. Schon jetzt verbringt er viel Zeit mit den Kinderchen, und neulich hat er mir sogar gesagt, dass er sich erst so richtig verheiratet fühlt, seit die beiden Schwanzzeis im Hause sind. Und ich? Ich, verehrter Herr, bin eine sehr*

*glückliche Frau, denn wir alle, die Kinder und ich, wir ruhen in einer guten treuen Hand und sind geborgen darin für alle Zeiten. Und dafür danke ich Gott.*

*Louisa Carl*

*Ihre treu und dankbar ergebene*

## 6.

Das neue Elternhaus von Emma und Franz stand in Beuron, einem kleinen Dorf in der Schwäbischen Alb, das in einem weiten Talkessel liegt, von steilen Kalkfelsen und bewaldeten Höhen eingerahmt und von der Donau in weitem Rund umflossen wird. Etwas ausserhalb des Dorfes lag die Villa von Haber, die glänzend weiss aus dem Tannenwald hervorleuchtete und ihren Bewohnern einen besonderen Blick auf das Benediktinerkloster und das Donautal bot. Während der fünfzehn Monate alte Franz seine Verpflanzung in dieses Haus nicht bewusst wahrnahm, führte der plötzli-



*Beuron im Donautal*

che Milieuwechsel bei seiner Schwester zu einem grossen Schock. Die knapp vierjährige Emma war die erste Zeit sehr verwirrt, weinte oft und musste, weil sie sich bei Tisch übergeben hatte, mit dem Kindermädchen in der Küche essen. Es brauchte einige Wochen, bis sich das kleine Mädchen an das Haus und die fremden Gesichter gewöhnt hatte, und obwohl die Erinnerung allmählich verschwamm, hinterliess die frühkindliche Entwurzelung ihre Spuren. Emma wurde ein ängstliches und scheues Kind, das seiner Mutter oft von Traumbildern erzählte, die es nicht einordnen konnte. Der kleine Franz war von Anfang an das pure Gegenteil: Ein lebhafter und fröhlicher Junge mit einem sonnigen Gemüt, der Liebling seiner Eltern.

Sehr früh schon begann Louisa, ihre beiden Kinder mit gewissen Regeln und Umgangsformen vertraut zu machen. Emma und Franz mussten lernen, wie man im grossen Salon mit dem Kronleuchter vor Besuchern einen artigen Knicks macht und sich dann unaufgefordert auf eines der brokatbezogenen Fauteuils setzt. Sehr bald wussten die Kinder auch, dass sie das weissgetäfelte Esszimmer mit den wertvollen alten Vitrinen, in denen Louisa die reich geschliffenen Kristalle aufbewahrte, nicht allein betreten durften. Am anstrengendsten für Emma und Franz waren die unzähligen Stunden in der grossen Hauskapelle. Hier war die Mutti am strengsten. Die ganze Zeit musste man ruhig sein, musste knien und die Hände falten, wenn Pater Sebastian an den Sonntagen die Messe las. Weniger lang wurde den Kindern die Zeit, wenn die Eltern gemeinsam musizierten, wenn Mutti ihre geliebte Geige hervorholte und Vati sie am Flügel begleitete, wenn sie Passagen aus Opern und Operetten oder die schönsten Lieder von Schubert, Schumann oder Wolf zum Besten gaben. Unter der Aufsicht von Anna, dem Kindermädchen, verbrachten Emma und Franz viele Nachmittage in ihrem Spielzimmer im zweiten Stock der Villa, wo sich auch ihre Schlafzimmer befanden. Der geheime Lieblingsplatz der Kinder aber war im Erdgeschoss, der grossen Küche mit dem geplättelten Boden, dem grossen Herd und den kupfernen Spültrögen. Hier regierte Bertha, die Köchin, die es besonders gut mit Emma meinte, sie gern mit Leckereien verwöhnte, und hier war auch Werner, der Küchengehilfe, der dem klei-



Die Villa von Haber

nen Franz immer wieder die elektrische Messerputzmaschine vorführte, und ihn, obwohl die gnädige Frau und der Herr Major das nicht gern sahen, mit dem Speiseaufzug in die erste Etage beförderte. Zur nachmittäglichen Tee- oder Kaffeestunde traf sich die Familie im Winter in einer gemütlichen Ecke der geräumigen Bibliothek, im Sommer auf der grossen Terrasse. Hier erzählte Louisa den Kindern von Estella, ihrer Mutter, die Schauspielerin gewesen war, von Gustav Alfred, ihrem Vater, der sich als Ingenieur beim Bau des Arlberg-Tunnels einen Namen gemacht hatte und von Salomon von Haber, der zu Beginn des 19. Jahrhunderts geheimnisvolle Beziehungen zu vielen gekrönten Häuptionen Europas unterhalten hatte. Oswald beschrieb den Kindern sein elterliches Haus in Celle, den weitläufigen Park, der sich bis zu einem kleinen Teich hinzog, der idealen Badegelegenheit für ihn und Onkel Ernst. Besonders gern erzählte Oswald dem heranwachsenden Franz aus seiner Militärzeit, wie er den Fürsten von Sigmaringen kennengelernt, im Berliner Schloss einen Empfang bei Kaiser Wilhelm miterlebt und im Krieg das Eiserne Kreuz 1. Klasse erworben hatte. Die Kinder liebten es, wenn der Vati mit grossen Gesten sein Lieblingsgedicht «Die Trompete von Vionville» von Freiligrath rezitierte, worin die Kavalleriepferde nach der Schlacht auf den



Ruf der Trompete ohne Reiter angetrabt kamen, die Ohren spitzten und Antwort wieherten.

Von früher Kindheit an waren Emma und Franz daran gewöhnt, dass viele Gäste in der Villa weilten: Reiche Männer mit eleganten Damen, Militärs, Schriftsteller und Journalisten, alles Menschen, die das Leben der Kinder nur an der Peripherie streiften und schnell wieder vergessen waren. Einen bleibenden Eindruck hinterliess die Prinzessin Mathilde von Sachsen, die eine gute Freundin ihrer Mama war und im Donautal Aquarelle malte. Ein besonderer Tag war es, wenn die Offiziere vom nahe gelegenen Truppenübungsplatz Heuberg einmal im Jahr dem Vati ihre Aufwartung machten. Die Herren in Uniform kamen zu Pferd, wurden mit offenen Armen und manch einem Extra-Glas Sekt empfangen. Auch viele junge Leute gehörten zum Haus: Volontäre für die Landwirtschaft und den Garten, junge Frauen zum Erlernen der Küche, Hausmädchen, die immer alle Hände voll zu tun hatten, um das grosse Haus in Ordnung zu halten. Zu den guten Geistern des Hauses gehörten das uralte Dienerpaar Friedrich und Hildegard, das seit der Geburt von Louisa im Hause war und das Dienstpersonal zu beaufsichtigen hatte. Der beste Freund von Franz war Prudenz, der Kutscher, mit dem er viele Streiche ausheckte. Im Sommer fuhren Emma und Franz mit den Eltern ins Rheinland, nach Hückeswagen, wo die Familie in der Villa von Ernst Johanny die Ferien verbrachte. Der wohlhabende Johanny – er war der Adoptivvater von Oswald Carls verstorbener erster Ehefrau – lud die neue Familie seines Schwiegersohnes jeden Sommer zu sich ein und wurde, da er grosse Freude an den Kindern hatte, schnell zum Grosspapa von Emma und Franz.

Louisa und Oswald bereiteten die Kinder auf ein adeliges und standesgemässes Leben vor. Während auf Franz ein Leben in gesellschaftlicher Verantwortung wartete, musste Emma auf ein Leben als adelige Dame, verständnisvolle Ehefrau und liebende Mutter vorbereitet werden. Nach einem festen Stundenplan erteilte Louisa dem Mädchen von früher Kindheit an Privatunterricht, an dem sie auch festhielt, als Emma in die Beuroner Grundschule eintrat. Als sie feststellte, dass ihre Tochter im Rechnen

Schwächen hatte und daraufhin den Unterricht im Sommer 1922 auch in den Ferien nicht aussetzte, beschloss Emma für immer wegzugehen. Sie wollte nicht länger mit Winkelsätzen, Kunstgeschichte und deutschem Aufsatz gequält, wollte nicht mehr früh ins Bett gesteckt werden, weil sie die unverständlichen französischen und englischen Vokabeln nicht behalten konnte. Die elfjährige Emma vertraute sich ihrem Bruder an, der sofort bereit war mitzugehen. Einen Tag lang blieben die beiden Kinder verschwunden und wurden erst nachts von der Polizei aufgefunden. Emma ging nicht gern nach Hause zurück, war auf eine Szene gefasst. Zu ihrer grossen Verwunderung ging aber alles straffrei ab.

Für den kleinen Franz war alles viel einfacher: Er stand unter den Fittichen seines Vaters, war der Sonnenschein seiner Mutter, die dem Buben grosse Freiheiten gewährte und ein ungleich kleineres Pensum an Unterricht auferlegte. Sehr früh schon brachte Oswald seinem Sohn das Reiten bei und nahm ihn mit zur Meierei, dem in Pacht gegebenen Gut der Familie. Dort verbrachte er viel Zeit bei den Kühen, Schweinen, Hühnern, Enten und Katzen und liebte nichts mehr, als die Fohlen zu füttern. Als sechsjähriger Knirps habe Franz schon die Kühe auf der Weide gehütet, prahlte der stolze Vater, habe kleine Reisigfeuer angezündet, wenn der Nachmittagszug vorbeifuhr, der die älteren Jungen aus der Schule von Sigmaringen nach Beuron zurückbrachte, und noch keine acht sei der aufgeweckte Bub gewesen, als er Pater Sebastian gefragt habe, wieso das Leben ein Dornenpfad sei. Einen stolzen und aufrechten Kerl wollte Carl aus seinem Jungen machen, einen Kameraden, der vor seinem Vater keine Geheimnisse zu haben brauchte. Wenn die Zeit da sei, sagte Carl zu seiner Frau, werde er ihm höchstpersönlich die erste Zigarette in die Hand drücken, sie heimlich mit ihm auf der Hühnerstiege rauchen und auch mit dabei sein, wenn er sich den ersten Schwips antrinke. Franz sollte nichts hinter seinem Rücken tun müssen, das verdarb nur den Charakter, und führte womöglich noch dazu, dass er später irgendeine blasse Laura mit nach Hause brachte.

Für Oswald und Louisa war die Kindheit von Emma und Franz eine unbeschwerte Zeit abseits der Welt, weit weg vom Lärm und Getöse des

Krieges, den Ideen der Revolution und den Wirren der neuen Republik. Für Franz waren es ereignisreiche Jahre in einem grossen Haus, glückliche Jahre bei einer phantasievollen Mutter, die ihn verhätschelte, sorglose Jahre bei einem Vater, der ihm kaum einen Wunsch abschlagen konnte. Für Emma war es anders. Sie stand von Anfang an im Schatten ihres Bruders, erhielt viel weniger Aufmerksamkeit und wurde ein stilles und introvertiertes Kind. *Dem Mädchen fehlt das Leben*, beklagte sich Louisa oft, worauf Oswald immer nur sagte: *Bei einem Mädchen, da muss die Mama schauen.*



*Emma und Franz*

Die Kinder hatten keine Ahnung vom Doppelspiel ihrer Eltern. Ihnen blieb verborgen, dass sich Oswald Carl im Jahre 1917 vergeblich um die Aberkennung ihres Schweizer Bürgerrechtes bemühte, und sie wussten auch nicht, wer vor ihnen stand, als im Sommer 1921 Rosalie von Werra und deren – angebliche – Tochter Marie Louise für einige Tage in der Villa weilten. Die beiden Kinder nahmen auch nicht wahr, dass dieser Be-

such die Mutter in Angst und Panik stürzte, denn obwohl Rosalie versicherte, dass sie Marie Louise verboten hatte, sich ihren Geschwistern zu erkennen zu geben, hatte Louisa keine ruhige Minute, bis der Besuch das Haus wieder verlassen hatte.

## 7.

Beuron, den 15.7.1923

*Lieber verehrter hochwürdiger Pater Sebastian,*

*Unser Mädchen Biwi ist «höhere Tochter» geworden! Ich war mit ihr in Sigmaringen bei der Oberin der Nonnenschule und da hatte sie eine lange Prüfung zu bestehen, die aber zum Glück gut verlief. Trotzdem wir nicht mehr wussten, in welchem Jahr Schiller geboren war! Wir brauchten das aber nicht zu wissen, denn das kommt überhaupt erst im nächsten Jahr dran.*

*Bloss Englisch hätten wir schon können sollen und da hat's gefehlt. Aber in Geografie, Geschichte, Französisch und Deutsch ist unser Kind so weit voran, dass sie als Jüngste in die III. Klasse kam, anstatt, wie es ihren zwölf Jahren entsprochen hätte, in die IV. Klasse.*

*Wir hatten im Winter den «Wilhelm Teil» mit ihr gelesen, und in der Prüfung wurde sie dann auch richtig darüber gefragt. Wir hatten sie dann einen Aufsatz machen lassen über die Frauengestalten des Dramas, und als Biwi bei den Prüfungen gefragt wurde: «Wie gefällt dir die Hedwig?», da gab sie die Antwort: «Gar nicht! Die passte doch gar nicht zu ihrem Mann!» – «So, warum denn nicht?» – Antwort: «Er war ein Held und sie hatte nicht einmal ganz gewöhnlichen Mut!» – Die Oberin kam während der Prüfung zu der wartenden Mama gelaufen, um ihr das zu erzählen, weil sie solchen Spass daran hatte. Jetzt hat Biwi Ferien und muss jetzt kolossal arbeiten, aber das schadet ihr nichts, im Gegenteil! Wir lernen zusammen bis zum Blödsinnigwerden Englisch. Das ist nämlich die grosse Lücke unserer Bildung, und wir haben viel aufzuholen.*



*Emma (sechste von links) mit ihren Klassenkameradinnen 1923/24*

*Sie glauben gar nicht, was die Biwi im geistigen Wachstum im letzten halben Jahr für einen Ruck gemacht hat. Nicht wahr, all die Jahre vorher war die Mama immer so gruslig eklig gewesen und hatte einen gequält mit Unterricht – da das doch gar nicht nötig war und die anderen Kinder das auch nicht lernen mussten. Die reine Tierquälerei war es und man ging der Mama immer schon am liebsten aus dem Weg. Jetzt aber—ja, jetzt auf einmal sehen wir ein, dass die Sache eine Kehrseite hat! Wir sind in unserer Klasse die Jüngste und kommen glänzend mit, im Französisch sogar spielend. — Mit einem Mal hat nun mein Kind Vertrauen zu mir und zu sich selbst gewonnen und die Gefahren, die der mütterliche Unterricht immer hat, sind überwunden. Biwi selbst ist natürlich masslos glücklich und stolz, die Jüngste ihrer Klasse zu sein. Nun fährt sie morgens um halb acht nach Sigmaringen, bleibt über Mittag bei den Schwestern und kommt um drei Uhr zurück. Nur der Bubele ist sehr niedergeschlagen: «Sonst ging ich zu zweit in die Schule und jetzt bin ich dann ganz allein!»*

*Heute Abend gefällt er mir nicht. Die Schwäche nach dem auffallend hohen Fieber ist eben jetzt sehr gross. Das arme Kerlchen ist ganz schrecklich abgemagert. Essen mag er nicht. Nicht mal Brei und Apfelmus. Sonst das Grösste der Gefühle! Wickel und Abwaschungen haben — seit das Fieber abgeflaut ist, aufgehört, besonders da die Häutung und Abschuppung schon angefangen hat. Das Bübchen ist dabei übrigens der lebenswürdigste Kranke, den man sich träumen kann. Auch beim höchsten Fieber, wenn man fragte: «Wie geht's?» — «O, danke, gut!» Ich habe ihn noch nie ungeduldig oder missgestimmt gesehen, im Gegenteil, bei Tag und bei Nacht vergnügt und still zufrieden. Kaum, dass er mal fragt: «Darf ich wohl ein bisschen Wasser trinken?» Er ruft mich auch nie bei Nacht, um mich nicht zu ermüden, und sorgt sogar für mein Mittagsschläfchen. Die Pflege ist somit gar nicht anstrengend und sie brauchen sich nicht im Geringsten um mich zu sorgen.*

*Das Härteste war die Trennung vom Biwi und ihre Verbannung. Das arme Mädchen hat schwer darunter gelitten. Sie hat entzückende Briefchen dem Bubele und innig geschrieben und ist einmal abends um halb neun Uhr bei stockdunkler Nacht allein bis zur Mühle hinuntergelaufen, bloss um Bubis erleuchtetes Turmfenster sehen und «Gute Nacht» rufen zu können.*

*Und nun ist auch dieses Brieflein zu Ende und die Suppe wartet auf mich. Lassen Sie sichs recht, recht gut gehen, folgen Sie dem Arzt, und lassen Sie sich von den Schwestern so schön und lieb pflegen, wie ich's Ihnen wünsche und wie Sie's so dringend nötig haben. Vergessen Sie uns nicht ganz! Wir denken jeden Tag an Sie voller Sorge und voll der innigsten Wünsche und mit tausend Grüssen!*

*Oswald, die Kinder und Ihre Louisa Carl*

## 8.

Beuron, den 18. August 1923

Liebe gnädige Frau, verehrter Herr Major,

Schon längst wollte ich Ihnen schreiben: aber es kam immer nicht dazu. Inzwischen hat sich auch die Not an Vorräten etwas gehoben, freilich musste der Pater Cellerar tief in den Beutel greifen. Und trotz allem nimmt der Gästeandrang nicht ab. Die Leute müssen die Meinung haben, so ein Kloster sei unerschöpflich versorgt, denn sonst scheut man sich doch, draussen irgendjemandem um die Mittagsstunde ins Haus zu fallen. Indes bittet unser Gastpater jetzt oft die kommenden Priester, die er aufnimmt, die Mahlzeit draussen im Gasthof zu nehmen. Dort errechnet man den Tagespreis bereits auf 6-800'000 Mark, im «Pelikan» wohl schon 1 Million. Beuron ist schon verrufen als teuer, und unsere alten Bekannten und Freunde bleiben weg: Anständige Leute haben meist kein Geld. Es sind traurige Zeiten, und besonders ist die Uneinigkeit in Deutschland so traurig: die Spaltung in so viele Parteien, gerade wo Einigkeit so dringend nottäte. Ich lese selten Zeitungen, man ist am glücklichsten, wenn man nichts von der Welt draussen hört. Sie werden gewiss wenig Freude an den politischen Verhältnissen in Deutschland haben, Herr Major. Die Zersplitterung ist der Erbfehler der Deutschen. Schon zu den Zeiten der Römer war diese Uneinigkeit die Ursache, dass die Fremden siegten und herrschten. Einheit täte uns mehr als je not, aber es will keine Partei etwas nachgeben. Wenn nur Religion und gute Sitte wieder herrschten, dann würde der liebe Gott uns helfen und vor den Feinden schützen. Der neue französische Kriegsminister kennt unsre Schwächen und baut darauf. Jedenfalls ist der Niedergang und das Elend in unserem armen Deutschland noch nicht am Ende. Wie ist es traurig, dass so viele Leute, besonders ältere Damen in Not sind und Sorgen um das tägliche Brot haben, während viele Schieber und Juden luxuriös leben und uns besonders im Ausland, in der Schweiz und in Italien in Verruf bringen. Aber auch unsere westlichen Feinde werden zu spät einsehen, wie töricht sie in ihrem blinden Hasse waren. Man wird noch den Kaiser beneiden in seiner sicheren Ruhe in Holland. Beten wir, Sie und ich, dass Gott unser armes Volk aus dem Elend führe. Aber dazu müsste Religion und Sitte wieder hergestellt

*werden. Schade nur, dass die «Völkischen» so unvernünftig gegen die kath. Kirche hetzen. Ludendorff hat sich mit seinem fanatischen Hass gegen die kath. Kirche, der doch gar nicht hierhergehört und nichts mit der politischen Lage zu tun hat, seinen ganzen Ruhm verdorben und viel Schaden angestiftet. Die Katholiken haben doch ihre Pflicht im Kriege so gut getan wie andere, und der hl. Vater hat nicht nur seine Neutralität streng gewahrt, sondern auch viel für Deutschland getan.*

*Gott segne Sie und stärke Sie mit seiner Gnade. In der Liebe Christi*

*Ihr ergebener Pater Sebastian*

## 9.

*Gardena, den 15. April 1924*

*Lieber und verehrter hochwürdiger Pater Sebastian!*

*Das wissen Sie ja, dass ich viel zu gut in Beuroner Traditionen erzogen bin, als dass ich Sie in der Fastenzeit mit einem Brief hätte stören mögen. Aber nun ist ja Ostern — da darf ich! Aber, Sie brauchen mir nicht zu antworten, wenn es Sie auch nur im Geringsten anstrengt! So oft gehen meine Gedanken zu Ihnen, voller Sorgen, wie es mit Ihrer Gesundheit wohl jetzt steht? Sie sollten auch Sonne haben! Ach, was tut die doch so gut! Mein Husten ist schon viel, viel besser geworden und das Fieber ist weg. Bloss noch müde bin ich — und Oswald pflegt mich mit solch rührender Sorge und Liebe, und füttert mich mit Bananen und Makkaroni und bringt mich an die Sonne — dass ich sicher gesund und kugelrund wieder heimkomme! Es ist herrlich hier und nachdem wir die ersten Tage fest im Regen sassen, ist es jetzt wundervoll warm geworden.*

*Bloss die Menschheit —?! O nein, Hochwürden, davon macht man sich keinen Begriff! Mit Ausnahme von ein paar wirklich Kranken, die wie wir hier Erholung suchen, sind's lauter Juden, Schieber und ... Demi-monde.*



*Es ist haarsträubend zu sehen, in welcher Weise die das Deutschtum hier vertreten. Man schämt sich geradezu. Ein Kellner sagte meinem Mann: Die Deutschen liessen das meiste Geld springen, in der Bar und auf der Tanzdielen – immerzu Champagner trinken u. dgl.! Schrecklich ist das! Eine Franzosenfamilie mit zwei Töchtern haben wir beobachtet, die machten nichts Derartiges, benahmen sich tadellos korrekt und zurückhaltend – während die deutschen Schieber und Juden nicht laut und protzig genug auftreten können. Dazu ein wahnsinniger Luxus in Toiletten, die oben und unten zu kurz sind und Ärmel überhaupt nicht mehr besitzen.*

*Es ist ein Jammer, wie die herrliche Natur auf diese Weise verschanzelt wird. Neulich haben wir einen bildschönen Spaziergang ganz still für uns ausfindig gemacht, ohne Leuten zu begegnen, da war Gardena wieder schön.*

*Oswald ist einmal oben in Gardena di sopra gewesen – wo die Kirche mit den wonnig fröhlichen Glocken ist. Da kann ich nie mit hinauf, leider, und die grauen Schwestern, die früher hier waren, sind auch weg. Zum Glück ist aber immer Gottesdienst in dem kleinen Kapellchen, gerade dem Hotel gegenüber, keine hundert Schritt zu gehen –, so sind wir also versorgt.*



*Louisa und Oswald Carl am Strand 1924*

*Wir waren für zwei Tage in Venedig und haben natürlich auch in Arco Station gemacht, der lieben alten Erinnerungen wegen. – Aber es ist alles doch verändert. Die deutschen Häuser sind geschlossen, zum Teil noch vom Krieg her zerstört — alles fremd und anders geworden. Der Monsignore, der uns z. Zt. getraut hat, ist ein uralte gebeugter Mann geworden – sonst niemand mehr da. Mori ist ein Trümmerhaufen, und hier ist alles italienisch! Die Leute trauen sich kein Wort ehrlicher Meinung zu sagen, weil es von faszistischen Spitzeln wimmelt. Gestern war der italienische Kronprinz hier mit fabelhaftem Pomp und Tross. Ein Jammer! Oswald war unter der «begeisterten Menge» der einzige, der den Hut auf dem Kopf behielt.*

*Gesundheitlich dürfen wir zufrieden sein. Vierzehn Tage werden wir wohl noch hierbleiben. Dann vielleicht noch nach Bozen oder Meran. Wir freuen uns jetzt schon auf das Wiedersehen mit den Kinderchen.*

*Eben läutet es zum Essen. Und ich schreibe doch nur lauter dummes Zeug. Es muss die Sonne sein, die so müde macht. Aber das nehmen Sie mir nicht übel, gelt?!*

*Inzwischen alles Liebe und tausend schöne Grüsse von Ihren beiden treu aufrichtigen und ergebenen*

*Oswald und Louisa Carl*

## 10.

Der Tod von Pater Sebastian erfüllte Louisa mit grosser Trauer. Es komme ihr vor, als sei noch einmal ihr Vater gestorben, schrieb sie Ende Januar 1925 an die Schwester des Paters. Einige Wochen später kündigte sich der nächste schwere Abschied an. Oswald teilte seiner Frau mit, dass das völlig zusammenschmolzene Familienvermögen und der schnell wachsende Schuldenberg ihm keine andere Wahl mehr liess, als die Villa zu verkaufen. *Heute entrollt die Träne meinem Auge!*, schrieb Louisa fünf Monate später unter den Verkaufsvertrag, mit dem ihre Villa für einhundertfünfzigtausend Goldmark in den Besitz des Ordens der barmherzigen Schwe-

stern vom heiligen Vinzenz übergang.  
 Nachdem auch Landwirtschaft und  
 Meierei verpachtet waren, kam der  
 Tag des Abschieds. Am 25. September  
 1925 verliess die Familie Carl mit  
 drei Bediensteten und ihrem auf vier-  
 zeh'n Güterwagen verladenen Besitz  
 Beuron und das Donautal und zog  
 nach Köln, wo Oswald durch die Ver-  
 mittlung von Ernst Johanny im Stadt-  
 teil Marienburg eine kleinere Villa  
 hatte kaufen können.

Louisa kam über den Verkauf der vä-  
 terlichen Villa und den Wegzug aus  
 dem geliebten Beuron nur schwer hinweg. Manchmal sei sie sehr traurig,  
 dass nun alles zu Ende sei, liess sie den Abt wissen, als dieser sich nach  
 ihrem Befinden erkundigte. *Aber es geht allemal, und was an Schwerem*



Die Villa in Köln-Marienburg

*auch kommen mag, es ist gerade das richtige Gewicht und noch zu tragen!  
Der Ballast für's Luftschiff sozusagen, denn sonst ginge man ja auch zu  
toll in die himmelblaue Luft.*



*Emma und Franz 1928*

In Köln mussten Emma und Franz neu eingeschult werden. Wie ihre Mutter fand sich auch Emma anfänglich nicht zurecht in der grossen Stadt, bemühte sich vergeblich, neue Freundinnen zu finden, und wurde, weil ihre schulischen Leistungen nicht genügten, nach einem halben Jahr in eine tiefere Klasse versetzt, was Louisa als persönliche Niederlage empfand. Als sich Emma immer mehr von ihrer Mutter zurückzog – diese durfte unter keinen Umständen erfahren, dass der Vater nachts in ihr Zimmer kam – begann sich Louisa Vorwürfe zu machen und nahm sich vor, das Mädchen in

Zukunft weniger unter Druck zu setzen. Der elfjährige Franz fand das Leben in der Stadt sehr viel abwechslungsreicher und kam in der Schule spielend mit. Die Ferien verbrachte die Familie auch weiterhin bei Ernst Johanny in Hückeswagen, wo Franz Grosspapas Pferde reiten durfte.

Die Familie Carl war seit zwei Jahren in Köln, als die sechzehnjährige Emma und der dreizehnjährige Franz eines Morgens in der Kölner Strassenbahn sassen und zur Schule fuhren. Sie hörten, wie ein fremder Mann halblaut zu einer Frau sagte: «Siehst du, das sind die Adoptivkinder von Carl.» Wie jeden Tag gingen Emma und Franz zur Schule, und erst als sie nachmittags nach Hause kamen, sprachen sie über ihr Erlebnis und beschlossen, den Eltern davon zu erzählen. Louisa und Oswald waren wie vor den Kopf gestossen. Louisa sagte den Kindern, dass ihre Eltern früh

gestorben waren, die Mutter bei der Geburt von Franz, der Vater, ein Kamerad von Vati, kurz darauf im Krieg. Vollwaisen seien sie, fuhr Louisa fort, und da es keine Verwandten gab, wären sie ins Waisenhaus gekommen, wenn sich Vati damals nicht um sie gekümmert und sie sehr schnell adoptiert hätte. Oswald erklärte, er und die Mutti hätten sie erst nach dem Abschluss der Schulzeit über ihre wahre Herkunft unterrichten wollen.

Obwohl diese Entdeckung völlig unerwartet kam, veränderte sie das Leben der Kinder nicht und führte auch nicht zu der von Louisa befürchteten Entfremdung. Das Gegenteil war der Fall. Louisas Verhältnis zu Emma wurde spürbar besser und auch Franz hing mehr denn je an seinen Eltern, die ihn und seine Schwester vor dem Waisenhaus bewahrt hatten, wo beide, wie Mutti sagte, mit Sicherheit auch nicht hätten zusammenbleiben können.

Ende der zwanziger Jahre stellte Louisa eine seltsame Veränderung im Wesen ihres Mannes fest. Es begann damit, dass sich Oswald für die Ideen von Adolf Hitler begeisterte. Für Louisa war dieser Hitler ein ungehobelter Kerl ohne jede Kultur. Es erschrak und enttäuschte sie, dass ihr Mann einen Politiker unterstützen konnte, der Juden derart hasste und uniformierte Schlägertrupps in die Städte schickte. Als sie ihn darauf ansprach, hielt er entgegen, sie verstehe nichts von Politik. Oswald hoffte, dass die NSDAP an die Macht kommen und Deutschland wieder zu dem mächtigen Land machen würde, das es zu Zeiten des Kaisers gewesen war. Für ihn war klar, dass die schwächliche Republik für den schmachvollen Versailler Frieden und die desolote wirtschaftliche Situation verantwortlich war. Dass ihr Mann nicht nur politische, sondern auch persönliche Gründe für seine Haltung hatte, wusste Louisa nicht. Oswald hatte bei Börsengeschäften die letzten Reste ihres Vermögens verloren und daraufhin einen grösseren Kredit bei der Kölner Kreissparkasse aufgenommen, der nun langsam zur Neige ging.

Im Frühling 1930 entdeckte Louisa, dass ihr Mann und Emma ein Verhältnis hatten. Sie war zutiefst schockiert, ihre Welt brach in sich zusam-

men. Als sie ihren Mann zur Rede stellte, stritt er erst alles ab und warf ihr schliesslich vor, sich immer nur um Franz gekümmert zu haben. Die Folge war ein heftiger und gehässiger Streit. Oswald schrie seine Frau an, sie habe keine Ahnung vom wirklichen Leben und lebe mit ihren vertrackten Freundinnen, dieser eingebildeten Gräfin Bredow und dieser aufgedunsenen Baronin Oppenheim, in einer Welt aus Kaffeekränzchen und Schöngesteerei. Seit jeher habe er die Verantwortung für die Familie tragen müssen und sei von ihr nicht unterstützt worden. Louisa war masslos enttäuscht und konnte nicht glauben, dass dieser Mann, der sie so niederträchtig behandelte, derselbe stolze und auf Ehre bedachte Offizier war, den sie vor fünfzehn Jahren geheiratet hatte. Von einem Tag auf den andern hatten Louisa und Oswald nur mehr ein gemeinsames Interesse:



*Franz mit seinen Adoptiveltern  
im Garten der Kölner Villa 1930*

Kein Skandal. Auf Louisas Wunsch hin wurde Emma einige Wochen später für ein Jahr in ein von katholischen Ordensschwestern geleitetes Internat nach Belgien geschickt, wo sie sich – wie Louisa ihr erklärte – besinnen und eine Ausbildung als Krankenschwester beginnen sollte. Louisas einziger Trost war der sechzehnjährige Franz. Obwohl in seiner Gegenwart nicht darüber geredet wurde, wusste Franz genau, warum seine Schwester Köln verlassen hatte.

## 11.

Die ersten Wochen im belgischen Internat waren schrecklich. Die Schwestern waren streng, redeten ständig nur von Pflichten, forderten Disziplin und bestanden auf täglichem Kirchgang. Das Leben war ausgefüllt mit theoretischer und praktischer Einführung in die Pflege und Betreuung von Kranken, mit Küchendienst, Putzen, Wäsche waschen und gemeinsamer Bibellektüre. Jeden zweiten Sonntag gab es einen Ausflug in die umliegende Region. Das Schlimmste aber war, dass sich

Emma mit niemandem sprechen konnte. Die Ereignisse in ihrem Elternhaus belasteten sie schwer. Es war genau das eingetroffen, wovon der Vater sie immer gewarnt hatte. Wenn es bekannt wird, hatte er gesagt, werde die Mutter sehr verletzt sein, könne die Familie grossen Schaden nehmen und im schlimmsten Fall sogar auseinanderbrechen. «Was hast Du mir angetan!» Nur diesen einen Satz hatte die Mutter gesagt. Dabei wollte Emma sich ihr anvertrauen. Wollte ihr sagen, dass sie sich gefürchtet hatte, wenn der Vater nachts in ihr Zimmer kam. Wollte ihr sagen, dass sie jedesmal zitterte, wenn sie hörte, wie er in der Dunkelheit seine Hose auszog, und wie sie sich ekelte, wenn sie seinen keuchenden Atem spürte. Und vor allem wollte sie ihr sagen, dass sie nur deshalb geschwiegen hatte, weil sie die Familie nicht zerstören wollte. Das durfte nicht geschehen, auf keinen Fall. Emma wollte sie alle behalten, die Mutter, die wunderbar erzählen konnte und einem immer kleine Briefe schrieb, den Franz, den sie am meisten liebte, weil er ihr Bruder war, und auch den Vater, der sie vor dem Waisenhaus bewahrt hatte, sie oft mit kleinen Geschenken



*Emma (ganz rechts) im belgischen Internat  
1930*



*Franz am Strand 1931*

überraschte und nur in der Nacht ein anderer war. Emma hatte Angst, dass Louisa sie für immer verstossen und Franz sie hassen könnte. Sie fühlte sich schuldig, schmutzig, dachte daran, sich das Leben zu nehmen. Einige Zeit lang trug sie sich mit dem Gedanken, an Grosspapa Johann zu schreiben. Aber sie konnte nicht, schämte sich allzu sehr und hatte keine Sprache, in der sie hätte erzählen können.

Nach einigen Wochen erhielt Emma einen Brief von Franz. Der Mutter gehe es etwas besser. Emma war erleichtert und beteuerte, wie leid ihr alles tue und wie sehr sie hoffe, dass bald alle wieder eine richtige

Familie würden. Von diesem Tag an kam sie mit dem Leben im Internat viel besser zurecht. Sie fand Freundinnen, konnte plötzlich wieder lachen und wurde schnell besser in der Schule.

Dann kam ein kurzer Brief von Louisa, in dem sie ihr vergab und betonte, dergleichen dürfe nie mehr vorkommen. Emma war überglücklich und nahm sich vor, alles zu tun, um die Mutter mit einem guten Abschlusszeugnis zu überraschen. Als das Jahr um war, verliess sie das Internat. Die Eltern und Franz bereiteten ihr einen freundlichen Empfang und überraschten sie mit einem zweiwöchigen Familienurlaub an der Ostsee, der ihr helfen sollte, in die Familie zurückzufinden.



*Emma am Strand 1931*



Trotz der vielversprechenden Anfänge normalisierte sich das Leben der Familie Carl-von Haber nicht. Emma erkannte sehr bald, dass sich ihre Eltern nichts mehr zu sagen hatten und nur noch den Schein wahrten. Dazu kam, dass die Begegnung mit Louisa sehr viel schwieriger war als erwartet. Die Mutter blieb ihr auf eine seltsame Art fremd, weigerte sich, mit ihr über die Vergangenheit zu sprechen. Emma begann zu glauben, dass ihr nicht wirklich verziehen war. Weil sie auch mit Franz nicht reden konnte, vertraute sich Emma ihrem Vater an. Die Folgen waren fatal. Emma geriet von neuem unter den Einfluss von Oswald Carl. Louisa reagierte mit Misstrauen und begann ihrer Tochter heimlich nachzuspionieren. Als es offensichtlich war, dass Oswald die Beziehung zu seiner Adoptivtochter wieder aufgenommen hatte, kamen die Konflikte zwischen dem Ehepaar Carl einerseits und Louisa und Emma andererseits offen zum Ausbruch. Oswald konnte sich nicht länger beherrschen, machte seinem aufgestauten Hass auf seine Frau Luft, schrie, er könne ihr aristokratisches Getue und ihre kindische religiöse Schwärmerei nicht mehr ertragen. Wenn Hitler erst einmal an der Macht sei, werde sich für die Juden in Deutschland einiges ändern und auch sie könne ihre jüdischen Wurzeln dann nicht mehr verbergen. Louisa war ausser sich, konsultierte ihren Anwalt und warf Emma an den Kopf, sie habe ihr Leben und ihre Familie zerstört. Im Frühling 1932 wurde Louisa so schwer krank, dass man mit dem Schlimmsten rechnen musste. Ihr Anwalt setzte durch, dass sie in Spitalpflege kam, und schliesslich, als es ihr besser ging, für eine längere Kur nach Wiesbaden fuhr. Schwierig war die Situation für den achtzehnjährigen Franz. Er wusste nicht, zu wem er halten sollte. Die Schwester wollte er nicht verlassen und auch die Mutter nicht. Am liebsten hätte er sich von seinem Vater getrennt, der plötzlich sehr viel strenger war, Emma dauernd herumkommandierte und ihm verbot, die kranke Mutter zu besuchen. Ende August 1932 hielt Franz es nicht mehr aus: Als er auf dem Schreibtisch des Vaters den handgeschriebenen Entwurf einer Todesanzeige für Louisa fand, beschloss er, Köln für immer zu verlassen.

## 12.

*Eines Tages war ich fort. Schule und Elternhaus liessen meinem Betätigungsdrang nicht genug Spielraum; ich wollte mein Glück in Amerika versuchen und schnell ein gemachter Mann sein. Es war mir sehr ernst, und ich führte meine Vorbereitungen gründlich durch. Ich fuhr nach Hamburg und beobachtete scharf das Hafenleben. Mein Herumtreiben war bald aufgefallen, ich wurde aufgegriffen und in eine Jugend-Unterkunft gebracht, bis zur Klärung meiner Verhältnisse. Dort lernte ich noch einen weiteren jungen Burschen kennen, der mit mir als blinder Passagier nach Amerika wollte. Eile tat not, denn wenn ich auch zu Hause und am Gymnasium meine Abwesenheit verschleiert hatte, würde man doch in Kürze die Polizei unterrichten. Wir brachen unseren Aufsehern aus und machten uns in den ersten Morgenstunden an die «Niederwald» heran, einem Frachtschiff der Hamburg-Amerika-Linie, das an diesem Morgen auslaufen würde. Es war Anfang September und leicht diesig. Wir mussten über nasse Kais klettern und von Mole zu Mole springen. Die Mauern und steinernen Pfosten unter uns waren nass und schlüpfrig, und zwischen ihnen gurgelte das Wasser. Aber es gelang uns, leise und geräuschlos und beinahe unter Lebensgefahr das letzte Stück zu bewältigen, die «Niederwald» zu erklettern und unter Deckung in einem Rettungsboot zu verschwinden.*

*Wir hatten Glück gehabt, denn eigentlich hätten die Rettungsboote kurz vor dem Auslaufen des Schiffes noch geschwenkt werden müssen. Doch aus irgendwelchen Gründen war dies unterblieben. Auf dem Schiff war ein geschäftiges Treiben. Die Sirene pfiiff. Die Maschinen arbeiteten geräuschvoll und stossend. Das Schiff kam in Bewegung und fuhr langsam aus dem Hafen. Von Hamburg aus ging es erst noch nach Irland, dann schliesslich stach es endgültig in See. Wir erlebten derweil in unserem Rettungsboot alle Qualen von Hunger und Durst. Es gab dort eine Eiserne Ration, von der wir uns zu ernähren suchten, aber vom vielen Hartbrot tat uns das Zahnfleisch bald zu weh. Mein Kamerad gab am dritten Tag auf; er kroch heraus und stellte sich der Mannschaft. Aber mich durfte er nicht verraten. Doch tags darauf wurde unser Boot geschwenkt, und dann kam auch ich zum Vorschein. Vier Tage hatte ich gehungert und nicht richtig geschlafen. Zwei blinde Passagiere an Bord und keine Möglichkeit mehr, sie einem anderen Schiff mit zurückzugeben – das war ein Schlag für die*

*Schiffsleitung! Ein Trommelfeuer guter Hamburger Seemannsflüche prasselte auf mich nieder. Ich wurde dem Dritten Offizier übergeben. Er ging mit mir nach vorn ins Mannschaftslogis, wo mein Erscheinen einen Sturm der Heiterkeit verursachte. Ich traf meinen mehr oder weniger seekranken Kollegen wieder. Er sah im Gegensatz zu mir schon wieder menschlich aus. Mit dem Befehl, am andern Morgen um sieben zur Arbeit anzutreten, verliess mich der Dritte Offizier.*

*Als erstes musste ich Ladeluken reinigen. Alle zehn Minuten erschien der Erste Offizier, um sich davon zu überzeugen, ob ich fleissig arbeitete. Zwischen durch durchsuchte er in den Laderäumen alle Ecken, nicht etwa nach Staub, sondern nach toten Ratten. Da das Schiff vor der Ausfahrt ausgegast worden war, entdeckte er überall mehr oder weniger verwesene Ratten. Hatte er eine gefunden, so rief er mich, und ich musste zugreifen und die armen Leichen über Bord werfen. Es waren manchmal sehr wenig schöne Leichen, mit denen ich über Deck wanderte. Solche Beschäftigungen hatte ich beim Seemannsdienst doch nicht erwartet. Nach der Rattenarbeit musste ich Rost klopfen: Ich rutschte auf den Knien auf dem Eisendeck herum, trommelte mit einem kleinen Rosthammer den Rost fein säuberlich von dem 40 m langen Vor- oder Achterdeck. Wehe, wenn die Hammerschläge nicht gleichmässig über das Deck schallten oder gar einen Augenblick ausblieben – schon kam der Erste herangeflitzt und kargte nicht mit Aufmunterungen: Ich wäre hier nicht zum Vergnügen, und wenn ich essen wolle, müsse ich feste arbeiten. Hinter den Azoren wurde ich Kohlentrimmer und fuhr den Heizern die Kohle vor die Feuerlöcher. Es war eine Arbeit von deren Schwere ich bislang keine Ahnung hatte. Die Hitze war infernalisch. Bald machte ich es wie die anderen: Mit nichts bekleidet als nur einem Schweisstüchlein um den Nacken hielt man es gerade aus. Meine Arbeit bestand in der Hauptsache darin, auf Handkarren, die voll beladen dreieinhalb Zentner Kohle fassten, Kohlen aus dem Bunker durch einen fünfzehn Meter langen, dunklen Gang vor die Kessel zu fahren. Eigenartig berührten mich die Komplimente, die die alten Seebären mir da machten. Bei der Schwerarbeit, die ich leistete, entwickelten sich meine Muskeln zusehends, und mein Brustumfang nahm erheblich zu. Ich lernte die «Rattenwache» kennen, die gefürchtete Zeit von nach Mitternacht bis gegen vier Uhr. Es waren die schwierigsten Stunden, wo einen die Arbeit am meisten schlauchte und die Müdigkeit schier übermannte. In der Seemannssprache*

*fand ich mich dank meinem Schulenglisch schnell zurecht. Noch ein Vierteljahr später redete ich daheim von Kombüse statt Speisekammer und dergleichen mehr, sang Seemannslieder und gab die Verse zum Besten, mit denen die Mannschaft ihren Koch aufzog, der immer nur gut kochte, wenn man sich einem Hafen näherte.*

*Als wir in Mittelamerika ankamen, wurden mein Kamerad und ich wieder eingesperrt. In Kap Haitien, in Santiago auf Kuba und in Kingston Jamaika gab es wegen uns blinden Passagieren grosse Scherereien mit der Hafenbehörde. In einem geschlossenen Auto wurden wir jeweils durch den Hafen zum Polizeigebäude gefahren, um dort vernommen zu werden. Nach Beendigung des Verhörs wurden wir zurück auf die Niederwald gebracht und eingesperrt. Im Hafen von New Orleans erfuhr ich endlich den Grund unserer Inhaftierung: Wenn nämlich ein blinder Passagier eines nicht amerikanischen Schiffes auf amerikanischem Boden entweicht, so muss der Kapitän bzw. die Reederei die Einwanderungssumme von 1'000 Dollar pro Mann bezahlen, andernfalls darf das Schiff nicht auslaufen. Wir lagen mehrere Tage im Hafen von New Orleans. Aber es war nichts zu machen; ich blieb im Bunker eingeschlossen und konnte nur durch ein Bullauge zusehen, wie Neger unser Schiff beluden. Unser Schiff erhielt eine grosse Ladung Holz und Soja-Bohnen sowie einige Tausend Fässer Harz. Mit einem älteren Neger biederte ich mich endlich an und bewog ihn, kleinere Dienste für mich zu erledigen und sich vor allem mit mir zu unterhalten. Er nannte mich Master Francis und war für mich Oncle Tom. Ich habe ihm aus Köln dann eine Karte geschickt.*

*In Tampa in Florida nahmen wir den Rest unserer Ladung, einige Kisten Grapefruits, auf. Zwei Tage dauerte das Laden, dann verliessen wir die Westküste Floridas und begaben uns auf die Heimfahrt. Mit dem Golfstrom, der uns zeitweise eine Wassertemperatur von 29 Grad brachte, fuhren wir die Ostküste der Staaten entlang und stiessen dann auf die grosse Route New York – England. Auf der Rückfahrt musste ich auch wieder schwer arbeiten. Doch unter besseren Bedingungen, da wir uns mittlerweile das Vertrauen der Schiffsmannschaft erworben hatten. Nur konnten sie mir nicht glauben, dass mein Vater Major sei, sondern titulierten mich selbst kurzerhand mit «der Major».*

*Bei klarer Sicht kamen wir nach 18-tägiger Überfahrt an der Südwestküste Irlands vorüber. Von Liverpool aus durfte ich nach Hause schreiben. Ich wusste*

*jetzt wieder, was ein Zuhause wert ist, und meldete mich also daheim, nachdem die Meinen ein Vierteljahr lang im Ungewissen über mich geblieben waren. Am 6. Dezember nahmen wir Kurs auf London. Bei beständig diesiger See fuhren wir an Dover vorbei und bei Nacht an der Insel Wight. Die Fahrt die Themse hinauf war für mich ein grosses Erlebnis. Tausende von Schiffen, grossen und kleinen, Fischerbooten und Schoner, Segel- und Motoryachten fuhren an uns vorüber oder überholten uns. Viele alte hölzerne Kriegsschiffe aus der ruhmreichen Flotte Nelsons gaben – jetzt zu Klubhäusern umgebaut – Zeugnis von der Traditionsiebe der Engländer. Vorbei an grossen Schiffswerften und ausgedehnten Hafenanlagen fuhren wir immer langsamer, bis wir, fünfhundert Meter von der Tower Bridge, an einer Boje festmachten. Milchiger Nebel lag über der Weltstadt. Am selben Abend stattete ich London einen Besuch ab. Durch grell erleuchtete Strassen, vorbei an Kino-Palästen und Warenhäusern zog ich vergnügt mit leerem Geldbeutel durch die City. Ich sah wirklich nicht sehr vertrauenserweckend aus in meinen Harmonikahosen, defekten Schuhen, ohne Kragen und Krawatte. Verständlich war es daher, dass mich ein Bobbie nach Wohin und Woher fragte. Ich tat, als verstünde ich kein Englisch, zuckte mit den Achseln und sagte «Sailor from German ship». Dann spuckte ich, wie gelernt, auf den feuchtglänzenden Fahrdamm, auf welchem sich die grelle Lichtreklame eines Magazins spiegelte und zog unter dem Achselzucken des Policeman weiter.*

*Anfang Dezember passierten wir die Elbemündung. Im Hamburger Hafen wurde ich zum Kapitän gerufen und der Hafenzentrale übergeben. Nachdem ich zum letzten Mal die Hände der Matrosen geschüttelt hatte, ging es in die Polizeibarkasse und mit ihr vorbei an dem Schiff, auf welchem ich während vier Monaten Freud und Leid des Matrosenlebens kennengelernt hatte. Einen Tag später holten mich Vati und meine Schwester auf einer Polizeiwache in Köln ab. Vati fühlte sich gezwungen, mir coram publico eine kräftige Ohrfeige zu verabreichen, deren freundschaftlicher Unterton ich aber sofort spürte. Dann gab es nur noch offene Arme und Tränen der Freude und Rührung. Ich war der Held des Tages wegen meiner Leistung und wurde damals quasi für mündig erklärt. Von da an durfte ich vieles selber entscheiden.*

### 13.

Von Werra! Das sei ihr wirklicher Name, bestürmte Emma ihren Bruder. Sie seien keine Deutschen, sondern Schweizer! Aus einer niederen Adelsfamilie, die schon lange verarmt war. Die Eltern seien vielleicht noch am Leben und auch Geschwister gäbe es noch. Franz verstand kein Wort. Erst als ihm sein Adoptivvater erzählte, dass Louisa darauf bestanden hatte, den Kindern ihre wahre Herkunft zu verheimlichen, begriff Franz die strahlenden Augen seiner Schwester. Im Gegensatz zu ihr wusste er aber nicht, ob er sich über diese Nachricht freuen sollte. Emmas Vorschlag, so schnell wie möglich in die Schweiz zu fahren, lehnte er ab. Er wolle diesen Leuten nicht begegnen, um keinen Preis der Welt. Schliesslich hatten sie ihn und Emma vor langer Zeit weggegeben und sich seither nicht mehr um sie gekümmert.

Den Rückkehrer erwarteten aber noch weitere unangenehme Neuigkeiten. Oswald und Emma waren aus der Villa in der Kastanienallee ausgezogen und in eine kleine Wohnung nach Köln-Zollstock gezogen. Ein Zusammenleben mit Louisa – sie hatte inzwischen die Scheidung eingereicht – sei nicht mehr möglich gewesen, erklärte Oswald. Emma war überrascht, wie gleichgültig ihr Bruder diese Nachricht zur Kenntnis nahm. Dass Louisa, an der er immer so gehangen hatte, jetzt allein in dem grossen Haus in Marienburg wohnte, schien ihn kaum zu berühren. Franz erfuhr weiter, dass die Wirtschaftskrise das gesamte Vermögen der Familie verschlungen und Louisa sich geweigert hatte, ihren wertvollen Schmuck zu verkaufen, um der Familie über die grösste Not hinwegzuhelfen. Im Gegenteil: Louisa war mit rechtlichen Schritten gegen ihren Mann vorgegangen und hatte ihm die Hälfte seiner Offizierspension abgenommen. Carls letzte Hoffnung wieder zu Geld zu kommen, war jetzt der Adoptivvater seiner ersten Frau, Ernst Johanny, der ihn testamentarisch zu seinem Haupterben machen wollte. Lange würde es nicht mehr dauern, sagte Carl, bis er das Erbe antreten könnte, aber bis dahin mussten alle Geld verdienen. Als Oswald Franz anbot, bei ihm und Emma zu wohnen, zögerte dieser. Er erinnerte sich noch zu gut an die schwierigen Wochen vor seinem Verschwinden, hatte keine Ahnung, wie der Vater und Emma zueinander-

standen und wagte nicht, sie danach zu fragen. Weil er sich aber noch weniger vorstellen konnte, bei Louisa zu wohnen, die ihn und Emma all die Jahre belogen hatte, nahm er das Angebot an.

Louisa wusste nicht, dass Franz wieder in Köln war. Den ganzen Herbst hatte sie sich grosse Sorgen um ihren Jungen gemacht, erst sein euphorischer Brief aus Liverpool, den sie über ihren Anwalt auch ihrem Mann hatte zukommen lassen, konnte sie beruhigen. Bis Weihnachten, so hoffte sie, würde er zurück und die Scheidung von ihrem Mann abgeschlossen sein. Dass Oswald dem Prozess fern geblieben war, hatte sie erwartet.

*Urteil des Kölner Landgerichts, 18. Dezember 1932*

*In Sachen der Ehefrau Oswald Carl, Louisa geb. Baronin von Haber in Köln-Marienborg, gegen ihren Ehemann, den Major a.D. Oswald Carl in Köln-Zollstock, wegen Ehescheidung hat die 4. Zivilkammer des Landgerichts in Köln für Recht erkannt:*

*Die am 21. März 1915 vor dem Probst S. Riz in Arco (damals österreichisch Trient) laut Trauungs-Matrikel XV Fol. 126 geschlossene Ehe der Parteien wird geschieden.*

*Der Beklagte trägt die Schuld an der Scheidung.*

*Er wird verurteilt, die Kosten des Rechtsstreits zu tragen.*

### ***Tatbestand***

*Die Parteien, preussische Staatsangehörige, haben am 21. März 1915 geheiratet. Kinder sind aus ihrer Ehe nicht hervorgegangen. Seit dem 8. August 1932 leben die Parteien getrennt.*

*Die Klägerin behauptet, die Ehe sei seit längerer Zeit zerrüttet. Der Beklagte habe sie nicht gut behandelt, er sei so weit gegangen, ihr eingehende Briefe vorzuenthalten. Der Zeugin Montabaur habe er nachgestellt und ihr unsittliche Anträge gemacht. Er habe die Klägerin auch sonst rücksichtslos behandelt. Am Tage der Trennung habe er sie angeschrien*

*und ihr einen Stoss gegen die Brust gegeben, sodass sie rückwärts über einen Schemel und einen Tisch hingeschlagen sei.*

*Unter Berücksichtigung einmal der Krankheit der Klägerin und andererseits der vorausgegangenen Verfehlung des Beklagten muss dieser Angriff als eine schwere Verletzung der ehelichen Pflichten angesehen werden, auch wenn eine grobe Misshandlung nicht vorliegt. Das Verhalten des Beklagten ist auch für die Zerrüttung der Ehe der Parteien ursächlich gewesen. Der Klägerin kann bei diesem Verhalten die Fortsetzung der Ehe nicht mehr zugemutet werden. Nach Art. 1568 BGB ist daher die Klage begründet. Die Schuld des Beklagten ist nach Art. 1574 BGB auszusprechen. Der Wert des Streitgegenstandes wird auf 5'000 Reichsmark festgesetzt.*

Louisa war froh, dass der wahre Scheidungsgrund vor dem Richter nicht zur Sprache gekommen war. Einige Tage nach der Urteilsverkündung erhielt sie einen zornigen Brief von Franz. Er sagte sich los von ihr, betrachtete sie nicht länger als seine Mutter und wollte nicht mehr ihren lieben Jungen spielen. Auch wenn er keine Gründe für seinen Zorn angab, wusste Louisa, was geschehen war: Oswald hatte dem Jungen von seinen Eltern in Leuk erzählt.

#### 14.

*Beuron, 24. Dezember 1932*

*Sehr verehrte gnädige Frau,*

*Von dem Schweren, das über Sie hereingebrochen ist, habe ich mit grossem Bedauern gehört. Unser einziger Gedanke ist nun, wie Ihnen helfen? Ich weiss zu gut, was Beuron Ihren seligen Eltern und Ihnen persönlich zu verdanken hat und stünden wir nicht in solchen Zeiten, gäbe es überhaupt keine Überlegung. Leider ist die Verwaltung so schwer belastet, nicht bloss mit hohen Capitalschulden, auch noch für Neugründungen, sondern gerade auch mit Pensionen und ähnlichen Beisteuern, dass ich schon*



*ernstlich den Gedanken erwogen habe, Gnädiger Frau dadurch zu helfen, dass ich Sie solange hierher als unseren Gast nehme, bis wir geldlich wieder besser daran sind. Sollte Ihnen auch nur ein vorübergehender Aufenthalt hier zu schwerfallen, was ich sehr gut verstehen könnte, dann würde ich wenigstens für die nächste Zeit monatlich Mark 50 beitragen. Mein Cellerar, P. Ronald Stumpf, ist darüber verständigt. Gerne würde ich ein besseres Angebot machen. Aber wie gesagt, unsere Kasse steht gar nicht glänzend.*

*Gesegnete hl. Weihnacht trotz allem und ein gutes Neues Jahr, in aufrichtiger Teilnahme Gnädiger Frau ergebener*

*Raphael Erz ab t*

*Köln, den 26. Dezember 1932*

*Euer Gnaden!*

*Hochwürdigster, verehrter Herr Erzabt!*

*Selten im Leben hat ein Brief mich derart gerührt und bewegt, als der Ihre, – er hat mir eine unendliche Freude bereitet und ich danke Ihnen aus vollstem Herzen!*

*Von wem Sie von meiner Not erfahren haben können, ahne ich ungefähr — entweder durch Rosalie von Werra oder durch Baronin Hügel aus Tübingen. Bei diesen beiden ältesten Freudinnen habe ich mich ausgesprochen. Aber eine Hilfsaktion wollte ich damit natürlich nicht entfesseln. Vielleicht ist es von allem Schwerem, das über mich gekommen ist, das Schwerste: Hilfe annehmen zu müssen. Aber es muss ja sein, hochwürdigster Herr – denn ich habe praktisch nichts mehr! Das ganze Vermögen ist spurlos verschwunden, einschliesslich der für die Meierei erlösten Summe. Vermutlich beiseitegeschafft, für die neue «Frau Carl». Mein Mann wird nämlich seine bisherige Adoptivtochter heiraten, mit der er schon die ganze Zeit zusammenlebt und mit der er seit vier Jahren ein Verhältnis hat. Seit zwei Jahren weiss ich davon und habe seither eine Hölle durchlebt. Mein Mann hat mich buchstäblich fast zu Tode gequält*

*und trotzdem wollte er von einer Scheidung oder Trennung nichts wissen, aus Angst vor dem öffentlichen Skandal und aus Angst, bei einer evtl. Vermögensauseinandersetzung angeben zu müssen, wo alles Geld hingeraten ist.*

*Im Frühjahr, als ich so schwer erkrankte, habe ich schon das Haus verlassen, um mich vom Major Carl zu trennen. Er hat mich mit Gewalt zurückgeholt, und so blieb mir nur noch der Ausweg einer gesetzlichen Scheidung. Denn ein weiteres Verbleiben bei ihm – und ihr! – war eine zu entwürdigende Situation.*

*Ich will aber nicht jammern und klagen! Man trägt – was getragen werden muss und irgendwie hat der liebe Gott auch seine Absichten damit.*

*Sei es auch nur, dass ich sagen darf, wie rührend gut und lieb alle Menschen sind, mit denen ich in Beziehung stehe. Mein Arzt behandelt mich gratis! Mein Rechtsanwalt nimmt kein Geld von mir! Die Kreissparkasse, der infolge einer Hypothek, deren Zinsen Herr Carl nicht mehr zahlt, das Haus (von meinem Geld gekauft) nunmehr gehört, lässt mich wenigstens vorläufig noch wohnen! – Und nun wollen auch Sie, verehrter, hochwürdigster Herr, mir helfen!*

*Ich danke Ihnen von ganzem Herzen und nehme Ihr gütiges Angebot gerne an. Vielleicht ändern sich meine Verhältnisse noch einmal zum Besseren, was immerhin möglich ist, dann sollen Sie selbstredend Ihr für mich ausgelegtes Geld zurückerhalten.*

*Auf jeden Fall aber möchte ich kein absolutes Almosen vom Kloster annehmen und bitte deshalb Ihren Herrn Pater Cellerar, irgendetwas Schriftliches aufzusetzen, was mir die Möglichkeit gibt, mich in irgendeiner Form zu revanchieren. In geschäftlicher Hinsicht bin ich ja leider gänzlich unerfahren, aber so viel weiss ich doch, dass ich z.B. einen Ring dem Kloster vermachen könnte, oder dergl. Bitte überlegen, nicht wahr?*

*Den Ring, den ich meine, habe ich vor Kurzem taxieren lassen, er ist auch heute noch 2'500 M. wert. Ursprünglich waren es 8'000 M. Und damit hätte dann wenigstens das Kloster die Aussicht, die mir gegebene Summe eines Tages wieder zurückzuerhalten. Ich hätte auch noch andere Wertobjekte: Silber – Bilder etc. Auch der Kelch aus unserer Kapelle in Beuron ist noch da – bitte, verehrtester hochwürdigster Herr, lassen Sie mich wissen, was Ihnen das Geeignetste scheint. Aber das müsste vertraglich festgelegt werden, denn sonst kommt eines Tages der Gerichtsvollzieher und holt alles weg! Da ich nämlich mit meinem Mann in Gütergemeinschaft gelebt habe, hafte ich auch noch für die seit zwei Jahren von ihm nicht gezahlten Steuern in Höhe von 7'000 M.*

*Ich glaube fest, sagen zu dürfen, dass alles – was an Unglück über einen Menschen kommen kann, in den letzten 2 Jahren über mich gekommen ist. Am schwersten aber hat mich eigentlich die ungeheuerliche Enttäuschung getroffen, die ich an meinem Sohn erleben musste. Schweigen wir darüber!*

*Verwandte, die mir irgendwie helfen könnten, besitze ich nicht, und wenn auch allerdings Herr Johann, jetzt 85-jährig – der Schwiegervater von Major Carl aus erster Ehe, mir sehr freundschaftlich und teilnahmevoll gesinnt ist – helfen in pecuniärer Hinsicht kann auch er mir nicht. Höchstens, dass er mich vielleicht irgendwie in seinem Testament bedenkt.*

*Auch dann würde ich naturgemäss dem Kloster seine durch mich entstehenden Unkosten vergüten.*

*Nochmals Dank, hochwürdigster Herr Erzabt, vielen Dank und die verbindlichsten Grüsse von Ihrer sehr ergebenen*

*Louisa von Haber*

## 15.

Weil Louisa ihn immer Oswald genannt hatte, konnte Emma ihn nicht so nennen. Also nannte sie ihn Carl, und als er kurz nach dem spurlosen Verschwinden von Franz sagte, dass er sie heiraten wolle, willigte sie ein. Schliesslich lebte sie mit ihm zusammen; er war der einzige Mensch, der nach dem Zusammenbruch der Familie noch zu ihr hielt. Als Franz erfuhr, dass seine Schwester einen Antrag auf Aufhebung ihrer Adoption gestellt hatte, um Carl heiraten zu können, konnte er es erst gar nicht glauben und riet ihr dann entschieden davon ab. Der gesellschaftliche Skandal, nicht auszudenken, sagte er, der grosse Altersunterschied, das gehe nicht. Emma reagierte gereizt auf die Einwände ihres Bruders, hielt ihm vor, er wisse gar nicht, was Carl alles für sie und ihn getan habe. Als Franz weiter auf sie einredete, geriet sie ausser sich und verbat sich jede weitere Einmischung seinerseits. Franz verstand die Welt nicht mehr. Es war das erste Mal, dass er mit seiner Schwester nicht einer Meinung war. Er konnte sich nicht erklären, was geschehen war und warum seine Schwester so sehr an



Oswald Carl und Emma von Werra  
im Frühling 1933

ihrem Adoptivvater hing, sich richtiggehend an ihn klammerte und widerstandslos von ihm herumkommandieren liess. Ausgerechnet sie, die seit früher Jugend ihre Eigenständigkeit betont und ihm immer vorgeworfen hatte, dass er allzu sehr an der Mutter hänge.

In der Kölner Gesellschaft redete man vom Skandal in der Familie Carl-von Haber, als Hitler am 30. Januar 1933 von Reichspräsident Hindenburg zum Kanzler ernannt wurde. Die engsten Freunde der Familie standen geschlossen hinter Louisa. Man war sich einig, dass Oswald Carl den Zusammenbruch der Familie verursacht hatte.

Weniger einig war man sich in Bezug auf Emma. Da sie ihren Adoptivvater verführt habe, sei sie genauso schuldig wie er, schlossen sich die einen Louisas Ansicht an, andere sahen in der jungen Frau eher das zu bedauernde Mädchen, das seinem Adoptivvater hörig geworden war. Louisa war nach dem Zusammenbruch ihrer Familie und dem Brief ihres Sohnes eine gebrochene Frau. *Das Elend der armen Frau ist sogross*, schrieb Rosalie von Werra an den Abt von Beuron, *dass man sich keine Vorstellung machen kann. Betrogen und bestohlen, über Jahre, ohne dass sie es nur ahnte*. Hitlers Machtergreifung war ein weiterer grosser Schock für Louisa. Sie liess alles verschwinden, was an ihre jüdischen Wurzeln erinnerte und bat einen guten Bekannten, die alten jüdischen Gebetbücher ihres Vaters und das auf Salomon von Haber ausgestellte Adelsdiplom zu verstecken.

Für Oswald, Emma und Franz wurde das Leben in Köln immer schwieriger, denn viele Bekannte wandten sich von ihnen ab. So kam es, dass Oswald sich entschloss, anderswo eine neue Existenz aufzubauen. Im März 1933 zogen die drei nach Dortmund, wo Oswald eine Anstellung als Fah-

rer einer Arzneimittelfirma fand, Emma in einem Hoerder-Stahlwerk mit einer Umschulung zur Sekretärin begann und Franz – das Gymnasium hatte er abgebrochen – sich mit Gelegenheitsarbeiten über Wasser hielt. Für Oswald war es bitter, mit neunundfünfzig Jahren eine schlecht bezahlte Arbeit annehmen zu müssen. Er tröstete sich damit, dass nach dem bald zu erwartenden Tod seines Schwiegervaters alles anders werden würde. Um den alten Johanny nicht unnötig aufzuregen, zog er es vor, ihn nicht über die Vorkommnisse in seiner Familie zu unterrichten. Umso überraschter war er, als er einige Wochen nach dem Umzug einen langen Brief erhielt. Darin machte ihn Johanny für den Zerfall seiner Familie und den seelischen Zusammenbruch seiner Frau verantwortlich und teilte ihm mit, dass er sein Testament geändert und sowohl ihn als auch Emma und Franz von der Liste seiner Haupterben gestrichen habe. Oswald wusste, was das zu bedeuten hatte. Ohne diese Erbschaft stand ihm ein schwieriges Alter bevor, die halbe Offizierspension reichte nicht zum Leben aus. Emma und Franz waren konsterniert. Aus war der Traum vom schnellen Geld.

Nach der Testamentsänderung von Johanny begann Oswald Carl zu trinken. Obwohl Emmas Adoption mittlerweile aufgehoben war, redete er nicht mehr von Heirat. Im Sommer 1933 wurde er krank, verlor seine Stelle, wurde immer unaussehlicher. Franz bemitleidete seine Schwester und ging auf Distanz zu seinem Adoptivvater, der das Bett nicht mehr verlassen konnte. Als Franz seiner Schwester vorschlug, auszuziehen, lehnte sie ab.

Im Herbst 1933 erlitt Oswald mehrere Gallenkoliken und musste hospitalisiert werden. Am 3. Dezember 1933 starb er, drei Tage nach einer Gallenblasenoperation.



«Kölnische Zeitung»,  
5. Dezember 1933

Vom Tod ihres geschiedenen Mannes erfuhr Louisa aus der «Kölni-

schen Zeitung». Sie war in Hückeswagen, wo sie sich um Ernst Johanny kümmerte, der im Sterben lag. Obwohl es sie drängte, meldete sie sich nicht bei Franz. Auch Carls Beerdigung blieb sie fern. Sie konnte Johanny nicht verlassen und wollte am Grab ihres geschiedenen Mannes nicht die trauernde Witwe spielen. Als Ernst Johanny am Tage der Beerdigung von Oswald Carl starb, sah Louisa darin ein Zeichen für den *heranrückenden Weltenabend*.

## 16.

*Köln, den 25. Januar 1934*

*Euer Gnaden, hochverehrter, hochwürdigster Herr Erzabt!*

*Nehmen Sie herzlichen Dank für die teilnehmenden Worte, die Sie mir bei dem doppelten Todesfall sandten. Es war unendlich schwer, am Sterbebett des einen die Nachricht vom Hinscheiden des anderen zu ertragen, und ich bin jetzt seelisch und körperlich tatsächlich fast am Ende meiner Kraft.*

*Herr Johanny hat den Tod seines Schwiegersohnes nicht mehr erfahren, zwar war er noch bei Bewusstsein, aber wer hätte dem Sterbenden die Ruhe seiner letzten Stunden stören mögen?!*

*Durch den Tod meines Mannes ist ja die monatliche Pension weggefallen, und hätte ich nicht – wie ich jetzt erfahre – von dem guten alten Herrn Johanny eine regelmässige Monatsrente von 150 M. vermacht bekommen, dann könnte ich buchstäblich betteln gehen! Freilich 150 M. sind nicht viel, man darf damit vor allem nie krank werden – aber es geht doch, vorausgesetzt, dass Sie verehrter Herr Erzabt, resp. das Kloster – mich nicht im Stich lassen! Bitte, bitte – tun Sie es nicht, denn auch mit der grössten Sparsamkeit, man muss halt schliesslich doch leben! Jetzt im Januar musste ich umziehen – das Haus in der Kastanienallee ist zwangsversteigert worden und nur wenig ist mir geblieben. Ich wohne jetzt bei Freunden, wo ich für Wohnung, Licht, Bedienung und Verpflegung 135 Mark monatlich zahle. Das ist weiss Gott nicht viel. Aber trotzdem kann*

*ich mit dem Rest von 15 M. nicht alle meine übrigen Ausgaben bestreiten. Darf ich hoffen, dass ich auch weiterhin von Ihnen 50 M. bekomme?*

*Ich möchte aber nicht undankbar sein, und ich möchte vor allem nicht lästigfallen. Deshalb lege ich diesem Briefe eine kleine Notiz bei, in welcher ich dem Kloster etwas vermache, das immerhin auch heute noch etliche 1'000 M. Wert darstellt, ca. 5'000 M. nach Schätzung des Juweliers. Diese Notiz nehme ich auch in mein Testament auf! Also bitte, helfen Sie mir auch weiterhin wie bisher, Sie wissen welch unendliche Wohltat mir Ihre monatliche Beisteuer ist.*

*Alle Menschen sind sehr, sehr lieb und gut gegen mich, der Anwalt, der Arzt. Alle wollen mir umsonst helfen! Auch meine Freunde und Bekannte sind treu und tun mir Liebes, was sie können. Enttäuscht bin ich einzig von meinem Jungen! An ihm habe ich ja doch nur Herzeleid und Kummer erfahren.*

*Mit nochmaligem bestem Dank, Ihre ergebene*

*Louisa von Haber*

*Mein letzter Wille*

*Nach meinem Ende soll das Kloster St. Martin zu Beuron als Zeichen meines Dankes meinen grossen Smaragdring (Smaragd mit zwei Brillanten) erhalten.*

*Louisa von Haber, Renderser Strasse 14*

## *Zweites Buch*

«Bald kann ich wieder am  
Himmel herumtoben.»

**Franz an Emma, 1. Mai 1939**



## 1.

Nach dem Tod von Oswald Carl war Emma hin und her gerissen zwischen Gefühlen von Trauer und Befreiung, Schmerz und Erleichterung. Gegenüber Louisa hatte sie tiefe Schuldgefühle und vor Franz, den Johannы ihr Retter wegen enterbt hatte, schämte sie sich. Mit dem Bruder über alles zu reden, wagte sie nicht, und da auch er kein Gespräch suchte, redeten Emma und Franz nach 1933 nicht mehr über ihre gemeinsamen Jahre im Hause Carl-von Haber. Für Emma war dies besonders fatal, denn ausser ihrem Bruder gab es niemanden, mit dem sie hätte sprechen können. Franz seinerseits bemerkte wohl, dass es seiner Schwester nicht gut ging, aber er hatte sich vorgenommen, die komplizierte Vergangenheit hinter sich zu lassen und nur noch an die Zukunft zu denken. Die Aussichten auf dem Arbeitsmarkt waren bei sechs Millionen Arbeitslosen denkbar schlecht. Die vorübergehenden Anstellungen als Hilfspolizist und Aushilfe in einer Auto-Werkstätte befriedigten ihn nicht. Franz von Werra hatte ehrgeizigere Ziele. Er träumte von einem eigenen Rittergut mit Land, einem See und einer Pferdezucht. Seit seiner Zeit als blinder Passagier reizte es ihn, neue Länder zu entdecken, fremde Menschen und Kulturen kennenzulernen. Einige Monate dachte er daran, nach Südamerika zu fahren und nach den Schätzen der Inkas zu suchen. Er schaffte sich Karten und einschlägige Bücher an und versuchte, sich in seiner freien Zeit spanisch beizubringen. Dann beschloss er, Geld zu sparen, um sich später ein rassiges Motorrad und eine Erika-Schreibmaschine leisten zu können. Damit wollte er quer durch Afrika fahren und aus unerforschten Teilen des schwarzen Kontinentes aufsehenerregende Berichte schreiben. Als Franz sah, dass sich seine Pläne nicht verwirklichen liessen, befolgte er den Rat seines Adoptivvaters und trat Ende Januar 1934 im westfälischen Hamm in eine Sportschule der SA ein. Die «Sturm-Abteilung», eine innerparteiliche Organisation der NSDAP, unterhielt in ganz Deutschland militärisch geführte Sportschulen, in denen junge Männer zu Wehrsportlehrern ausgebildet und auf eine spätere Militärkarriere vorbereitet wurden. Sport und militärische Grundausbildung standen im Zentrum der Ausbildung, in de-

ren Verlauf Franz auch einen Segelflugkurs auf der Rhön absolvierte. Dabei entdeckte er nicht nur seine Leidenschaft fürs Fliegen, er beschloss auch, alles zu unternehmen, um später einmal Flieger zu werden, bei der Lufthansa oder beim Militär.



*Franz in der SA-Schule 1934*

Im Frühjahr 1934 beginnt der lange Briefwechsel zwischen Emma und Franz. In ihm sprechen sich die beiden mit ihren Spitznamen an, Franz ist *Buschi*, Emma *Moritz*.

*Dortmund, den 6. 2. 1934*

*Mein lieber Buschi,*

*Ich komme gerade aus der englischen Stunde und habe das Paketchen für Dich fertig gemacht, das ich morgen in der Mittagsstunde auf die Post bringen werde. Schreibe mir bitte alles, was Du haben willst. Es ist mir doch die grösste Freude, Dir einen Gruss zu schicken. Für Deine letzte liebe Karte danke ich Dir sehr; ohne Dich ist es hier in der Wohnung hässlich und sinnlos, überhaupt nach Hause zu gehen. Du fehlst mir wirklich*

*mehr als ich Dir sagen kann. Aber auf der anderen Seite bin ich doch so stolz auf Dich. Mir im Büro geht es jeden Tag ein bisschen besser. Meine beiden Kolleginnen sagen, ich hätte grosse Chancen in unserem Bau, denn alle Männer haben sich ein bisschen in mich verguckt. Das ist dann so eine kleine Würze für das Einerlei des Tages. Am meisten ist Kurt Werner in mich verliebt; er ist auch wirklich ein ziemlich netter Junge. Du müsstest eigentlich hier sein und ein bisschen auf mich aufpassen. – Ich freue mich schrecklich, wenn Deine vier Wochen herum sind: Morgen hast Du ja den vierten Teil schon hinter Dir.*

*Ich habe Dich arg lieb und warte schon wieder auf Deine nächste Karte.*

*Mit tausend lieben Grüßen und Küssen und einem herzhaften Heil Hitler,  
Dein Moritz*

*P.S. Nächsten Donners tag fahren wir nach Buddenburg und bilden Spalier für den Führer.*



*Spalier für den Führer 1934*

*Mein lieber Moritz,*



*Franz von Werra*

*wie findest Du mich so in «grosser Aufmachung»? So richtig Marke «Dies alles ist mir untertänig». Ich musste mir nämlich ein Passbild für meine Führerkarteikarte auf der Schule machen lassen, und da habe ich gleich die gute Uniform etwas weiter mit aufs Bild nehmen lassen. Es ist doch ganz nett geworden. Drei Stück kosten 1.50 Mark. Soll ich mir nicht noch einige Abzüge machen lassen? Wenn ja, dann musst Du sie aber bezahlen, denn der arme Buschi hat mal wieder kein Geld. Der Stand der Kasse ist sehr schlecht. Wir Hilfsgruppenführer müssen uns jeder ungefähr zehn Lehrbücher à RM. 1 und eine Melde- und Kartentasche à RM. 5.50 kaufen.*

*Das Geld dafür wird uns von der Löhnung abgezogen und somit bekommen wir vorläufig nichts. Aus lauter finanzieller Not rauche ich schon 6 Tage keine Zigaretten mehr. Schicke doch mal ganz bald 10 Mark, damit ich mal ausgehen kann. Schuhwichse und Rasierseife sind auch schon seit Tagen alle, und man muss sich immer alles zusammenpumpen. Der Scheck ist noch am selben Tag, als ich ihn bekam, wieder abgegangen. Zur Geschäftsordnung: Meine Adresse ist: SA-Hilfsgruppenführer Franz von Werra. Du hast nämlich das letzte Mal geschrieben «An den Führer Franz von Werra». Der Führer ist nur Hitler, aber nicht so ein kleiner Buschi, der ist nur SA-Hilfsgruppenführer. Am 29. März ist Heimreisetag.*

*Alles Liebe und Heil Hitler*

*Dein Buschi*

Franz war noch keine drei Monate in der Sportschule, als er sich mit seiner Herkunft auseinandersetzen musste. Nachdem er sich für den Lehrgang zum SA-Führer angemeldet hatte, forderte ihn die Schulleitung auf, die

für den Ariernachweis notwendigen genealogischen Unterlagen seiner Familie einzureichen. Franz war die Sache höchst unangenehm. Bislang hatte er niemandem erzählt, dass er in der Schweiz geboren war. Wie sollte er an die Schweizer Papiere kommen? Sich bei den Eltern melden? Nein, das wollte er nicht. Schliesslich entschied er sich dazu, die benötigten Unterlagen direkt bei der Gemeinde Leuk anzufordern. Nach einigen Wochen erhielt er einen dicken Antwortbrief aus der Schweiz. Josef Schaller, der Pfarrer von Leuk, schrieb, dass er viel Zeit gebraucht habe, aus den alten Pfarrbüchern eine Genealogie der Familie von Werra zusammenzustellen. Dem Brief beigelegt waren Bescheinigungen und Auszüge aus den Tauf-, Trauungs- und Sterbebüchern der Pfarrei Leuk, die bis ins 17. Jahrhundert zurückgingen.

*Im Jahre 1914, am 13. Juli, wurde Franz Xaver Gustav als ehelicher Sohn des Herrn Baron Leo von Werra zu Leuk und der Henriette Wolff aus Sitten geboren und am 19. Juli getauft. Taufpaten waren Herr Xavier von Werra und Frau Emma Zen Ruffmen-Roten.*

Der Vater ein Baron? Ein Schweizer Baron? Franz staunte, als er sah, dass der Pfarrer seine Familie bis ins Mittelalter zurückverfolgt hatte und sein Stammbaum mit einem Junker Werra Willermus begann, der 1247 gestorben war. Was war mit den Eltern? Lebten sie noch? In einem handgeschriebenen Stammbaum fand Franz die Antwort: Leo von Werra, geboren 1864, Henriette Wolff, geboren 1884. Geheiratet 1905. Keine Todesdaten. Acht Kinder. Marie Louise, Marthe, Hans, Ignaz, Ferdinand, Emma, Franz und Thérèse. Die Ahnenreihe der Mutter war ähnlich lang. Herausragend war ein General Wolff, der im Königreich Neapel eine wichtige Rolle gespielt hatte. Die Urgrossmutter der Mutter, Franzisca Gussmann, stammte aus Spanien und war – laut Pfarrer Schaller – eine Verwandte der heiligen Theresia von Avila. Franz konnte es nicht fassen. Wenn die Angaben des Pfarrers stimmten, konnte das nur heissen, dass auch ihr Adoptivvater gelogen hatte. Emma und er stammten nicht aus niederem Schweizer Adel, sondern waren die Kinder eines Barons. Als Franz zwei Wochen später von Pfarrer Schaller eine Abschrift des Adelsdiploms erhielt und

dort las, dass sein Ururgrossvater Ferdinand im Jahre 1806 am kaiserlichen Hof in Wien wegen *seiner gesegneten Vermögensumstände* in den Adelsstand erhoben worden war, gab es keine Zweifel mehr. Seine leiblichen Eltern waren von genauso nobler Herkunft wie Louisa von Haber. Franz' Erleichterung schlug schnell in Wut und Arger um. Warum hatten dieser Baron und seine Frau Emma und ihn weggegeben? Emma wollte unverzüglich in die Schweiz fahren. Franz war zurückhaltender, warnte seine Schwester vor allzu hohen Erwartungen. Sie solle bedenken, sagte er, dass die Eltern sie nicht gewollt und sicher längst vergessen hatten. Für Franz war klar: Er wollte keine neue Familie und schon gar nicht in der Schweiz. Er war lange genug von verlogenen Eltern an der Nase herumgeführt worden. Wenn diese Schweizer Eltern etwas von ihm wollten, dann sollten sie zu ihm kommen. Am Baron von Werra interessierte den zwanzigjährigen Franz nur eins: sein Geld.

Nachdem die genealogischen Unterlagen aus Leuk bei der SA-Schulleitung eingereicht waren, wollte Franz die ganze Angelegenheit möglichst schnell wieder vergessen. Das neue Wissen um seine Herkunft hielt er geheim. Er wollte keine Schwierigkeiten, zumal er sich entschieden hatte, zur Luftwaffe zu gehen und Militärflieger zu werden. Den Traum vom Flugkapitän bei der Lufthansa hatte er aufgegeben. Einen Ausbildungsplatz dort konnte er sich nicht leisten.

## 2.

*Hamm, 21. März 1935*

*Liebster Moritz,*

*Ein witziger Zufall, der sich beim Frühdienste ereignet hat, ist die eigentliche Triebfeder zur Verfassung dieses kurzen Briefes. Heute Morgen liess mich Hauptmann Köfer durch einen Feldwebel holen. Wie von der be-*

wussten Tarantel gestochen kam ich angesaust und meldete mich zur Stelle. Entgegen seinen sonstigen Gepflogenheiten lächelte Köfler sogar einen Augenblick und begann dann folgendes kurzes, aber höchst überraschendes Gespräch:

Er: «Werra, sie stammen aus der Schweiz?»

Ich: «Jawohl, Herr Hauptmann!»

Er: «Haben sie eigentlich mit ihren schweizerischen Verwandten noch irgendeine Verbindung?»

Ich: «Nein, Herr Hauptmann.»

Er: «So, hm, ich lernte nämlich vor einigen Tagen ein paar nette Leute kennen. Sie stammen aus der Schweiz und heissen: von Werra. Ihr Vater ist in der Schweiz irgendwo Notar. Haben sie mit diesen Leuten etwas zu tun oder können es sogar Verwandte von ihnen sein?»

Ich: «Nein, Herr Hauptmann.»

Er: «So, ich dachte auch nur so. Es hätte ja gut sein können. Danke Werra, es ist gut. Sie können wieder gehen.»

Zum Glück habe ich bei dieser Unterhaltung mit keiner Wimper gezuckt, so dass kaum anzunehmen ist, dass Hauptmann Köfler mir meine grosse Überraschung angemerkt hat. Mo, kannst Du mir wohl mal Deine Ansicht über diese Bekanntschaft unseres Hauptmanns auseinandersetzen? Sollte es sich hierbei um Verwandte oder gar um Geschwister handeln? Ich persönlich stehe vor einem grossen Rätsel. Als Soldat kann ich aber unmöglich meinen Hauptmann um Angaben über Vornamen oder Ort der Begegnung bitten. Ich machte eben «Kehrt» und ging gemessenen Schrittes zurück an meine Arbeit. Was Du von dieser Sache hältst, würde mich gewaltig interessieren.

Mo, Liebling, ich habe ein ganz schlechtes Gewissen, weil ich Dich in meinem letzten Brief schon wieder um fünfundzwanzig Mark angehypotheke habe. Weisst Du, ich brauche für einige dringende Anschaffungen schon noch etwas Geld, aber die Welt würde auch ohne Schwierigkeiten weiterfortbestehen können, wenn ich statt der 25 RM eben nur 20.- oder 15.- bekommen würde. Sei bitte so lieb und schau mal zu, ob sich eine so bedeutende Belastung Deines Gehalts tragen lässt.

Alles Liebe und Heil Hitler,

Dein Buschi

### 3.

Am 13. März 1935 bestieg Emma in Dortmund den Nachtzug nach Basel und fuhr am andern Morgen – ohne sich anzumelden – über Bern und Lausanne nach Leuk. Auf der langen Fahrt versuchte sie sich vorzustellen, wie es gewesen sein könnte, damals, als man Franz und sie nach Deutschland gebracht hatte. Zwanzig Jahre war das her und Emma hatte keinerlei Erinnerungen daran.

Als der Zug am späten Nachmittag in Leuk eintraf, erkundigte sich Emma beim Schalterbeamten nach Baron Leo von Werra. Kurz darauf sass sie in der Pferdekutsche von Josef Ming, die sie vom Bahnhof in das auf halber Höhe liegende alte Städtchen bringen sollte. Die Strasse stieg nach der Rhonebrücke stetig an und führte durch ausgedehnte Weinberge. Emma betrachtete die bereits im ersten Dämmerlicht liegende Landschaft. Sie war beeindruckt von den zwei mächtigen Bergketten, deren Spitzen noch tief verschneit waren. Auf beiden Talseiten hatten sich zahlreiche kleine Dörfer und Weiler angesiedelt. Je näher die Kutsche dem Städtchen kam,



*Leuk im Wallis*

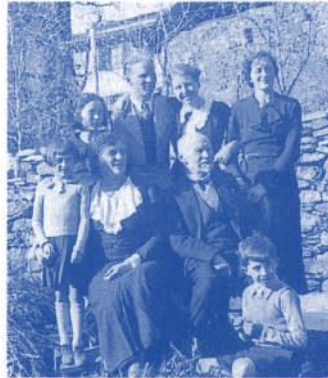


umso besser konnte Emma auch das Tal überblicken. Wald bedeckte weite Teile der Ebene. Die Rhone schlängelte sich talabwärts.

Nachdem der wortkarge Ming durch eine Platanenallee gefahren und einen Platz überquert hatte, dirigierte er die beiden Pferde eine schmale Gasse hoch. Diese öffnete sich nach knapp hundert Metern und gab den Blick auf eine Kirche frei. Ming brachte seine Pferde zum Stehen und deutete auf ein altes, schindelgedecktes Haus. Kurz darauf ging Emma durch ein tuffsteinernes Portal, durchquerte einen langen düsteren Gang, stieg eine alte Steintreppe hoch und stand schliesslich vor einer Tür mit abgeblättertem grünem Anstrich. Sie klopfte an, eine tiefe Stimme sagte «Herein», sie trat ein und kam in eine kleine, einfach eingerichtete Küche. Ein älterer Mann und ein Mädchen mit halblangem rotem Haar sassen am Tisch, eine grossgewachsene Frau machte sich am Herd zu schaffen. Einige Sekunden lang stand Emma wortlos da. Als sich der fast kahle Mann erhob, sagte sie: «Ich bin es, Emma!» Wie versteinert starrte der Mann sie an. «Emma?», wiederholte die Frau am Herd und kam, erst zögernd, dann mit schnellen Schritten auf sie zu und umarmte sie. Thérèse, das Mädchen mit dem roten Haar, verstand nicht, warum die Mutter plötzlich schluchzte und der Vater verstört durch die Küche irrte.

Erst als die Mutter erklärte, dass die junge Frau ihre ältere Schwester war, die seit ihrem vierten Lebensjahr in Deutschland lebte, ahnte Thérèse nach und nach, was die grosse Aufregung zu bedeuten hatte. Nicht verstehen aber konnte das dreizehnjährige Mädchen, warum die Eltern noch nie von dieser Schwester in Deutschland gesprochen hatten.

Emma war beeindruckt von dem herzlichen Empfang. Neben den Eltern und Thérèse lernte sie auch ihre älteren Geschwister kennen. Marie-



*v.l. stehend: Therese, Ferdinand, Emma,  
Marthe, sitzend: Henriette und Leo von  
Werra, März 1935*

Louise und Marthe, die beide bereits verheiratet waren, Hans und Ferdinand, die in einer Aluminium-Fabrik arbeiteten und für den Unterhalt der Eltern aufkamen. Einzig der in Holland lebende Ignaz fehlte. Alle waren sehr freundlich, bestürmten sie mit Fragen, wollten wissen, was aus ihr und Franz geworden sei. Eine schöne und sorglose Kindheit hätten sie gehabt, erzählte Emma, beschrieb den staunenden Geschwistern die Villa mit den zweiundvierzig Zimmern, sprach vom Leben in Köln, streifte den Tod ihres Adoptivvaters und erwähnte schliesslich, dass sie und Franz jetzt zusammen in Dortmund lebten, wo sie als Sekretärin arbeitete und Franz eine Sportschule besuchte. Wollte jemand mehr wissen, wick sie aus. So behauptete sie, es sei schon einige Jahre her, dass die Adoptivkinder den Franz und sie über ihre wahre Herkunft informiert hätten, und als Henriette wissen wollte, was mit ihrer Adoptivmutter sei, sagte Emma, diese lebe in einem Kölner Pflegeheim und sei schwer herzkrank. Als sich Leo nach den politischen Verhältnissen in Deutschland erkundigte, schwärmte Emma von der grossen Euphorie im Reich und nannte Adolf Hitler Deutschlands Rettung. Auf den Knien müsse man dem Führer dafür danken.

*Leuk, 15.3.1935*

*Mein lieber Buschi!*

*Du hast umsonst gelebt, wenn Du die Alpen nicht kennst, und gerade Leuk liegt unbeschreiblich schön hoch an die Berge angelehnt. Gestern waren sie gerade alle beim Abendessen, als ich anklopfte und mit ‚Ich bin es‘ hereinkam. Die Überraschung war gross, aber heute gehöre ich schon ganz dazu. Alle lassen Dich herzlich grüssen, ganz besonders aber*

*Dein Mo!*

Emma blieb drei Tage in Leuk. Über die Umstände ihrer Adoption erfuhr sie nur wenig. Wen sie auch fragte, Eltern, Geschwister oder Verwandte, alle wichen ihr aus oder sagten, dass der grosse Streit an allem schuld sei. Diese Sache, so sagte eine Tante, müsse man ruhen und in die Ewigkeit Gottes versinken lassen, weil sie nur unangenehme Erinnerungen aufrolle und zu neuem Streit führe. Sie solle sich an ihren Bruder Ignaz wenden,

riet ihr eine Cousine; der rede als einziger offen über alles. Von ihrer Mutter erfuhr Emma schliesslich immerhin, dass Vater kurz vor ihrer Geburt den gesamten Besitz verloren hatte und daraufhin gezwungen war, Marie Louise und Marthe bei Verwandten unterzubringen und Franz und sie zur Adoption freizugeben. Mehr wollten auch die Geschwister nicht sagen. Gesprächiger wurden alle erst, als Emma nach der älteren Familiengeschichte fragte. Hans erzählte von einem Ignaz von Werra, der im Mittelalter den Herzog von Savoyen eigenhändig aus dem Wallis vertrieben, und Ferdinand von einem Alexis von Werra, der Leuk nach dem Einfall der



*Emma in den Leuker Bergen 1935*

Franzosen vor der Zerstörung bewahrt hatte. Marthe schwärmte vom ersten Baron von Werra, der sowohl in Wien als auch in Leuk ein Schloss besass und nie ohne sein goldenes Essbesteck auf Reisen ging. Auf einem Spaziergang zeigten Henriette und Marthe der neugierigen Emma die ehemaligen Besitzungen der Familie und führten sie auch zum alten Familienschloss im Tal, das längst zu einem Altersheim umgebaut worden war. Hier kam es zu einem für Emma irritierenden Zwischenfall: Am Eingang weigerte sich Marthe den alten Schlosshof zu betreten und sagte, man habe ihrem Vater das Schloss vor dreiundzwanzig Jahren gestohlen und deshalb werde sie es nie mehr betreten. Als Emma mehr wissen wollte, führte sie

die Mutter in den Hof, während Marthe am Tor, auf dessen Säulen immer noch die alten steinernen Adler standen, stehen blieb.

Vor ihrer Abreise versprach Emma den Eltern bald für zwei oder drei Wochen – vielleicht sogar mit Franz – ins Wallis zu kommen. Für Franz waren die Nachrichten aus Leuk eine Ernüchterung, denn sie machten klar, dass aus der Schweiz nichts zu erhoffen war. Als Emma ihren Bruder drängte, mit ihr zusammen nach Leuk zu fahren, lehnte er ab.

#### 4.

*Dortmund, den 11.7.35 Kreuzstrasse 107*

*Mein liebster Buschi!*

*Ich habe Dir noch gar nicht Bericht erstattet von dem Besuch von Ignaz vor 14 Tagen. Wir hatten verabredet, dass ich ihn Samstag auf dem Bahnhof abholen sollte, aber der Zug kam und fuhr wieder ab, ohne dass jemand ausstieg, den ich als meinen Bruder hätte gelten lassen können. Ganz traurig bin ich nach Hause gefahren, ohne zu wissen, was ich jetzt tun sollte. Dann ging ich ein bisschen Wurst und Butter zum Mittagessen holen und nahm mir vor, den ganzen Nachmittag nicht aus dem Hause zu gehen. Als ich nach 10 Minuten wieder heimkam, sagte mir meine Wirtin, dass mein Bruder gekommen sei. Ich konnte es fast nicht glauben und bin nur die Treppe hinaufgestürmt. Da stand am Fenster ein grosser, sehr hübscher Junge mit den gleichen Augen wie Du. Wir wussten nicht gleich, was wir miteinander machen sollten, aber allmählich wurde es gemütlicher und wir zogen zum Essen in den Grafenhof. Er spricht und denkt mehr Deutsch als Französisch, aber seine Aussprache hat für die Dortmunder einen eigenartigen Akzent, und mir wars sehr recht, dass sie alle gleich merkten, dass er ein Ausländer war. Ich habe ihn ins Stadthotel einquartiert, womit er sehr zufrieden war. Dann hat er mir viele interessante Geschichten erzählt, während wir nachmittags auf den Rosenterrassen bei herrlichem Wetter*

*und Musik sassen. Von ihm habe ich mehr erfahren als von allen anderen in Leuk, weil damals so wenig Zeit für mich war, zu fragen, und ich mich auch nicht recht getraute.*

*Die Hauptsache war der Prozess von Papa, den er immer noch nicht aufgegeben hat und mit eiserner Energie weiterführt, obwohl ihm alle seit langem raten, die Flinte ins Korn zu werfen. Ignaz weiss mehr als Hans oder Ferdinand und die Verwandten in Leuk haben vor ihm auch ein bisschen Angst. Die Familien verkehren in guter*



*Emma und Ignaz, Juni 1935*

*Freundschaft miteinander dank der Grosszügigkeit von Papa und Mama, aber die Männer wissen, dass der Kampf noch nicht endgültig aufgegeben ist. Papa ist heute noch, wie in den Zeiten seines Glanzes, bei allen Leuten, besonders bei den Bauern, sehr beliebt, denn er hat eine Freigebigkeit und Grosszügigkeit an sich gehabt, die grenzenlos schien. Wie alles kam? Tante Lina, Papas Schwester, die ich kennen gelernt habe, war lange vor Papa verheiratet. Sie hat einen Loretan geheiratet, den unsere Familie selbst hochgebracht hatte, aber Tante Lina war und ist noch heute eine so grosse Diplomatin und dachte sich, wenn ich ihn heirate, gebe ich ihm mit meinem Namen und meiner Verwandtschaft auch die angesehene Stellung. Ihre Kinder vergötterten unseren Papa als Onkel charmant; sie kamen ins Schlösschen gelaufen und ritten auf den Ponys und hatten die schönsten Spielzeuge aller Kinder vom Wallis. Als Papa dann heiratete und Tante Lina sehen musste, dass ersieh eine ganz junge Frau nahm und als Erbonkel für ihre eigenen Kinder verloren ging, wollte sie sich unbedingt für ihre Enttäuschung rächen. Sie hat im Verein mit Verwandten sehr viel fertiggebracht mit der Zeit. Sie hat diesen Verwandten, die alle nicht so grosse Geschlechter waren wie wir, es aber umso lieber endlich auch sein wollten, gesagt, sie sollten mithalten, ihnen stünde dann doch auch das und jenes zu. Obwohl das kleine Schloss immer dem ältesten Sohn oder I. Neffen gehören sollte, haben sie es auf sehr unfaire Art und Weise auf die Seitenlinie gebracht, also auf Kinder von Tante Lina. Während das alles spielte, was doch erst*

*nach der Heirat von Papa gekommen ist, verlebten unsere älteren Geschwister die herrlichste Jugend in Freiheit, die man sich denken kann. Papa sei sehr sehr klug, sagte Ignaz, aber viel zu gutmütig gewesen in den besseren Zeiten und nun würde ihm keiner mehr danken. Wenn Markt war, so konnte es vorkommen, dass ein Bauer zu ihm kam: «Herr Baron, ich möchte mir eine Kuh kaufen, würden Sie mir 1'000 Franken geben?» «Aber selbstverständlich» und ergriff in die Rocktasche und gab das Geld her. Als Ignaz vor zwei Jahren zum letztenmal in der Schweiz war, lobten die Leute seinen Vater, aber Ignaz sagte, reden könnten sie, aber helfen würde keiner. Wenn sie nur den zehnten Teil von dem zurückzahlen würden, was sie von unserm Hause im Laufe der Zeit bekommen hätten, wäre manches anders. Recht soll Papa doch endlich kriegen, das haben er und die Mama, die gegen alle immer zu ihm gestanden ist, verdient.*

*Als Ignaz sah, dass nicht mehr genug Geld da war, wollte er nicht mehr länger auf die Handelsschule gehen, sondern im Sommer arbeiten. Er wurde Gläserspüler in einem Hotel und kommandierte bald zwei Spüljungs. Ignaz war auch eine Zeit Liftboy und lernte damals Elisabeth Bergner kennen, die einen Narren an ihm hatte und ihn absolut nach Berlin mitnehmen wollte, aber der 15jährige sagte: Mama wird es nicht erlauben, und blieb. Später ging er nach England, wurde Steward auf einem grossen Schiff, fuhr nach Amerika, durch den Panamakanal, nach Südamerika, ein anderes Mal durchs Mittelmeer nach Afrika und Palästina usw. In Mallorca sei es so schön gewesen, dass er weinen musste. In Holland bleibt er jetzt vielleicht noch ein Jahr. Er habe früher schon einmal überlegt, sagte er, nach Deutschland zu gehen, um sich langsam und vorsichtig an Dich und mich heranzupirschen, denn weder er noch die andern hatten uns vergessen, bloss sprechen durfte man zu Hause nicht von uns. In Köln sei er vor Jahren auf einer Durchreise ausgestiegen, ohne zu ahnen, wer dort auch das Pflaster trat. Ignaz ist der Lieblingssohn von Mama. Die Mädels laufen ihm nach wie Dir, seine Freundin in Holland ist aus sehr guter Familie, 25 Jahre alt, hat ein eigenes Modegeschäft, ist immer sehr schick, liebt ihn aber zu sehr nach seiner Ansicht.*

*Entschuldige, wenn ich ein bisschen weitläufig geworden bin und vielleicht Sachen daher erzählt habe, die Du gar nicht wissen willst, aber wem das Herz voll ist, dem läuft der Mund über. Und ich kann Dir beschwören,*

*fahre erst selbst einmal ins Wallis, und noch Wochen nach Deiner Rückkehr nach Deutschland verfolgen Dich die Bilder und Eindrücke, immer intensiver, je mehr die Zeit vergeht. Du bekommst eine nagende unbewusste Sehnsucht, die Dich oft traurig macht, die Du aber auch als Glück empfindest.*

*Mein lieber grosser Buschi, jetzt fällt mir wieder ein, dass Du ja bald ganz weit fort sein wirst. Du fängst Dein neues Lebensjahr gleich mit einem ganz grossen Flug in grösste Selbständigkeit an. Ich weiss ja, dass es gut gehen wird und dass Dich ein wundervolles Kameradschaftsleben in einem herrlichen Landstrich erwartet, und darum will ich das «aber» unterdrücken und nur stolz auf Dich sein, dass Du ganz allein Dein Leben zimmerst, wozu andere Jungs die Tausender ihres Papas benötigen. Es ist eben unser spezielles Familienschicksal, dass jeder für sich allein einstehen muss, und wo es nun einmal so ist, wollen wir es auch tapfer bejahen. Für Euch Jungens ist es eine Selbstverständlichkeit, aber uns Frauen, die immer ein bisschen den Hang nach Familie und Zusammengehörigkeit haben, kommt es schwer an und erscheint es ausserdem sinnlos, nur für seine eigene Existenz zu leben, reizlos und ohne Befriedigung.*

*Was ich Dir noch sagen wollte, wenn das Hemd nicht die richtige Grösse hat, dann schicke es mir umgehend zurück, denn ich habe mir Umtauschrecht vorbehalten. Und sonst hoffe ich, Dir eine kleine Geburtstagsfreude gemacht zu haben; wenn ich mehr hätte, würde ich Dir auch viel schönere Sachen schenken.*

*Einen recht herzlichen Geburtstagsgruss von Deinem*

*Moritz*

## 5.

Ein Jahr nach der bestandenen Aufnahmeprüfung in die Luftwaffe kam Franz im Winter 1935 in eine Kriegsschule nach Norddeutschland, wo er einen einjährigen soldatischen Lehrgang absolvieren musste. Zum gleichen Zeitpunkt gab Emma die gemeinsame Wohnung und Arbeitsstelle in

Dortmund auf und übersiedelte nach Lüdenscheid, wo sie in der Knopf- und Metallwarenfabrik Assmann und Söhne Sekretärin der Geschäftsleitung wurde. Franz sah seine Schwester nur noch selten, die fünfzehn Reichsmark Sold reichten nicht aus, um an den Wochenenden nach Lüdenscheid zu fahren. *Schreiben musst Du mir oft und viel, bat Emma, mindestens jeden Sonntag eine Karte.* Die Militärkaserne wurde schnell zum neuen Zuhause für Franz. Er fand Freunde, bemühte sich, auf seine Vorgesetzten einen guten Eindruck zu machen und konnte es kaum erwarten, fliegen zu lernen. Am Wochenende blieb er oft allein mit den Wachkommandos in der Kaserne zurück. Sehr unangenehm waren die Feiertage, wenn alle Kameraden zu den Eltern und Freundinnen fuhren und er nicht wusste wohin. Oft fuhr er dann per Anhalter in eine nahegelegene Stadt, nach Hamburg oder Berlin, besuchte Sehenswürdigkeiten, lungerte herum, übernachtete in Wartesälen und Soldatenwohnheimen. *Mit dem Geld,* schrieb er der Schwester im Frühjahr 1936, *ist es wirklich eine böse Sache. Da muss unbedingt mal ein Clou gelandet werden. Wäre ich nur erst Offizier, ich glaube bestimmt, ich fände schon Mittel und Wege aus dieser elenden Patsche.* Ohne die monatlichen Schecks seiner Schwester hätte Franz die Pilotenausbildung nicht bezahlen können. Emma kam für seine Rechnungen auf, kaufte ihm Hemden, Strümpfe und Schuhe und versprach ihm, jeden Monat etwas von den 125 Reichsmark ihres Gehalts auf die Seite zu legen, um den Grundstock des späteren, gemeinsamen Vermögens zu schaffen. *Du verwöhnst mich ganz unbeschreiblich,* bedankte sich Franz *und ich komme mir plötzlich vor wie ein von sorgender Mutterhand beschirmtes Söhnchen. Sicherlich gibt es so schnell niemand auf der Welt, der ein so liebes Mädels gleichzeitig als Mama, als Schatz und als Schwester hat, wie ich. Hätt' ich Dich hier, ich würde Dich herzen und küssen, dass Dir Luft und Spucke wegblieben und Du statt zum Assmann & Co.-Büro zur Schienung der angeknackten Alabastergliedchen in eine Klinik gehen müsstest.* – Sie dürfe nicht schlecht von ihm denken, bat Franz seine Schwester, weil er sozusagen auf ihre Kosten Soldat spiele und sich alle Herrlichkeiten von ihr schenken lasse. Es gehe um ihre gemeinsame Zukunft, darum, ob sie später einmal *Herren oder Knechte* würden. *Am 24.12. habe ich Flugzeughallenwache. Ich werde also Weihnachten ganz mit mir alleine verbringen. Wenn überall in der Heiligen*



*Nacht Christbäume strahlen und Weihnachtslieder gesungen werden, so marschiere ich mit geschultertem Gewehr zwischen unseren Flugzeugen umher und werde alle Weihnachten meines Lebens, die märchenhaften und die weniger schönen, noch mal erleben. Gleichzeitig aber wird dieses Wache-Weihnachten der Abschied von meinen rastlosen, unsteten Jahren sein, denn im neuen Jahr wird es mächtig aufwärts gehen. Liebling, ich kann nur mit leeren Händen von meinem Herzen sprechen und Dir sagen, dass Du und ich ewig eins sind und dass ich Dich lieb hab.*

Ende 1936 wurde Franz dem Luftkreiskommandeur als besonders befähigter Soldat zur Offizierslaufbahn vorgeschlagen und kam in die Kriegsschule der Luftwaffe nach Potsdam, wo er zum Flugzeugführer ausgebildet wurde. Nach einigen Wochen Flugdienst und Unterricht kamen die ersten Starts mit einem Fluglehrer, einige Wochen später machte Franz seine ersten Platzrunden ganz allein. *Mo, nun stelle Dir bloss nicht vor, ich sei ein Held und blicke täglich dem berühmigten Fliegertod ins Auge. Dies wäre grund falsch anzunehmen, denn wir machen ja nur Ausbildungsflüge, die ganz furchtbar harmlos sind.* Nach den Lehrgängen



*Emma besucht ihren Bruder (ganz links)  
in der SA-Schule 1935*

im Kunst- und Alpenflug lernte Franz die verschiedenen Kriegsflugzeuge kennen und erhielt nach sechstausend Flugkilometern den Führerschein, mit dem er seine Grundausbildung abschloss und alle Maschinen ohne Fluglehrer-Begleitung fliegen durfte. Seinem Wunsch entsprechend kam er schliesslich zu den Jagdfliegern. Als Jäger musste er lernen, den heimischen Luftraum zu verteidigen und die eigenen Luft-, Land- und Seestreitkräfte vor feindlichen Jägern zu schützen. Franz war begeistert von den kleinen, schnellen und wendigen Messerschmitt-Jagdflugzeugen, in denen er sich freier bewegen konnte als in jeder anderen Kriegsmaschine. Dazu kam das hohe moderne Kriegsführung galten. Im Gegensatz zu

den immer grausamer und unübersichtlicher werdenden Schlachten am Boden trugen die Jagdflieger hoch oben am Himmel noch ehrliche und faire Zweikämpfe aus, deren erste Regel lautete, den wehrlosen Gegner zu schonen. Franz war stolz, ein Jagdflieger zu sein und glaubte an die Noblesse seiner Fliegerwaffe. Dass er im Kriegsfall die Aufgabe hatte, feindliche Flieger abzuschossen, kümmerte ihn nicht. Es ging ihm nur um eins: Er wollte fliegen, sich austoben und konnte nicht genug kriegen von diesem Rausch, von allem frei zu sein. *Jetzt freue ich mich, dass der Dienst in vollem Gange ist, und manchmal schlägt mir beim Fliegen das Herz vor Freude und ein Dampfhammer, denn ich bin hier so unglaublich glücklich. Ich bin mit so viel Freude und Passion bei meiner Fliegerei, dass ich glaube die ganze Welt interessiere sich ebenfalls dafür.*



*Hermann Göring D31*

Im Oktober 1937 wurde Franz auf den bei Königsberg gelegenen Fliegerhorst Jesau versetzt. *Gestern waren wir als Ehrenkompanie bei der Luftkriegsschule Gatow und dort war feierliche Fahnenweihe durch Generaloberst Göring mit viel Tschingbumm und Reden. Am Abend war dann im Potsdamer Civilkasino unser Tanz, bei dem ich eine schauerlich naive Tischdame zu unterhalten hatte. Einige Wochen später nahm Franz zum ersten Mal an grossen Manövern teil. Acht Tage hindurch hatten wir eine grosse Übung mit einem Bomberverband. Die Bomber sollten Königsberg, Elbing und die Hafenanlagen von Pillau mit Bombenangriffen zerstören, und meine Staffel war mit dem Jagdschutz dieser Anlagen beauftragt worden. Es kam dabei darauf an, den anfliegenden Bomberverband vor dem Ziel abzufangen und anzugreifen. Frühmorgens um 8.00 Uhr ging der Krieg immer los und startbereit sassen wir in unseren Maschinen. Sobald eine Funkmeldung über den anfliegenden Verband kam, donnerten wir kettenweise über das Rollfeld, und schon beim Start bekamen wir durch die Funksprechgeräte die Richtung*

*und Höhe durchgegeben, in der wir die «feindlichen» Bomber antreffen müssten. Mit Vollgas jagten wir dann am Himmel herum und hatten wir; dann die dicken Bomber in Sicht, so brüllt man das vereinbarte Signal für «Feindberührung» in das Funksprechgerät und stürzt sich dann mit seiner Kette auf die dicken Kähne, schneidet ihnen den Weg ab und in Sturzangriffen balgt man sich von oben, unten, hinten oder vorne mit ihnen herum, bis sie kehrt machen. Wenn wir oft so Stunden hindurch über den Wolken unter blauem Himmel dahinssiegen, muss ich immer an die Kriegsfliegerbücher meiner Schulzeit denken und komme mir wie ein kleiner Richthofen vor. Mo, solche Luftkämpfe sind herrlich und man kommt regelrecht in Kampfeifer und kann die Zeit gar nicht erwarten bis wieder ein neuer Angriff gemeldet wird und man wieder losbrausen kann.*

Emma beobachtete die Fortschritte des Bruders mit grossem Interesse, freute sich über seine kleinen Erfolge und hatte Angst um sein Leben. *Pass nur auf, mein liebster Buschi, dass Dir nichts passiert! Du wirst doch nicht so kopfüber vom Himmel bis 20 m über den Boden herunterschiessen und nur dank der mir seinerzeit erklärten technischen Hilfsmittel bei Bewusstsein bleiben!? So was können doch nur Udets, aber in der täglichen Dienstfliegerei muss doch alles in den Grenzen des Menschenmöglichen bleiben?* Im Gegensatz zu ihrem Bruder lebte Emma in Lüdenscheid ein ruhiges und zurückgezogenes Leben, hatte einen strengen Chef und schrieb lange Briefe an den Bruder. *Es tut mir eigentlich leid, schrieb sie ihm nach Werder, dass ich nicht verheiratet bin und ein hübsches Rittergut habe, wo ich Dir für die Urlaubstage Pferde, Jagd und Wasser zur Verfügung stellen kann. Wenn man nur wüsste, wie andere es angestellt haben, zu riesen grossen Vermögen zu kommen!* Als sich der Dortmunder Architekt Eduard West in sie verliebte, wusste Emma nicht, wie sie sich verhalten sollte. *West ist ein herzensguter, tüchtiger und gebildeter Mann von 31 Jahren, wandte sie sich an ihren Bruder. Aber wenn ich ihn heirate, bin ich rettungslos deutsch und bürgerlich. Streng genommen wäre es eine gute Partie, und ich müsste meinem Schicksal dankbar sein, endlich ein Heim zu bekommen. Aber mein unvernünftiges Herz sagt: Ich will Liebe und Natur, Pferde, Kühe, Acker und Freiheit! Gib mir bitte Deinen Rat!* Die Antwort von Franz liess nicht auf sich warten. *Heirate den Dortmunder lieber*

*nicht, riet er ihr, später kommen die Gelegenheiten, ins bürgerliche Leben unterzutauchen noch oft, sehr oft.*

Nach 1935 begann sich Emma immer mehr nach Leuk zu orientieren. Sie war glücklich, eine Familie zu haben, stand in Briefkontakt und verbrachte ihre Ferien regelmässig in der Schweiz. Eine besondere Beziehung baute sie zu ihrer Mutter auf, die sehr an ihr hing und viel Zeit mit ihr verbrachte.



*Emma und Henriette von Werra auf dem Ringacker in Leuk 1937*

Vor dem Letzten aber scheute Emma zurück. Obwohl sie fünf Jahre nach dem Zusammenbruch ihres Adoptivelternhauses endlich bereit war, sich ihrer Vergangenheit zu stellen, traute sie sich nicht, der Mutter die ganze Wahrheit über ihr Leben zu erzählen. Zu gross war ihre Angst, von neuem verstossen zu werden. Sie wählte einen andern Weg. An Ostern 1937 legte sie im Kölner Dom die Beichte ab und nahm dabei die ganze Schuld auf sich. Die Unkeuschheit sitze seit Kindertagen in ihrer Seele, beichtete sie und führte an, dass es seit damals diese *zwei Wesen* in ihr gebe, *das ideale, brave und das auf Unzucht versessene*. Der Beichtvater riet ihr, gegen *diese Charakterschwäche* anzukämpfen, und forderte sie auf, ihre schwe-

ren Sünden gegen das sechste Gebot zu sühnen. Er empfahl ihr, nur noch Christus, den Herrn zu lieben, ihn als Gemahl zu wählen und ihm die Ehe-losigkeit zu schwören. Nach der Lossprechung fühlte sich Emma erleichtert. Einige Wochen später befolgte sie den Rat des Beichtvaters und schwor feierlich, ehelos zu bleiben und ihr Leben ganz Christus zu widmen. Sie begann sich mit der Bibel zu beschäftigen und sah es als ihre Pflicht an, auch Franz an seine Versprechungen gegenüber dem Heiland zu erinnern. Von ihrem Schwur erzählte sie ihm nichts.

## 6.

Werder Wildpark, den 25. April 1937

Mein liebes Schwesterchen,

*Dein Brief kam zu einer sehr guten Zeit bei mir an. Vielleicht hätte ich all die grossen Glaubensbekenntnisse, die Du mit Deiner ganzen Seele in jene Zeilen gegossen hast, nicht annähernd so gut verstanden, wenn nicht ein tragisches Ereignis in der vergangenen Woche mich schon vor Deinem langen Brief an den Heiland und an das grosse Vakuum in meinem Innern erinnert hätte: Der netteste von unseren Fahnenjunker-Unteroffizieren, Karl Josef Graf Korff-Schmising, stürzte am 16.4 beim Üben von Sturzflugangriffen mit der Maschine ab und verbrannte. Am 19.4. haben wir ihn begraben. Seine Väter waren seit Jahrhunderten Soldaten und da sein Geschlecht Münsterländer Uradel ist, war seine Beisetzung eine Kavalkade der Gesellschaft. Mir selber ging sein Fliegertod sehr nahe und ich versuchte oft für ihn zu beten. Es fiel mir schwer, weil ich kaum noch Gebete kenne. Dann war da plötzlich die Angst, was Gott wohl zu mir sagen würde, wenn ich an Korff's Stelle vor ihm den Richterspruch über mein Leben erwarten müsste. Ja, ursprünglich ist es die Angst gewesen, die mich an Gott erinnerte und nun ist es noch Dein Brief und die Liebe zu Dir. Ich versprach ja oft, Dir jeden Wunsch zu erfüllen und nun hast Du gewünscht und ich will mein Wort gerne halten, aber habe bitte etwas Ge-*

*duld, denn von der Einsicht und Reue ist es bis zur Beichte ein schwerer Schritt. Heute am Sonntag war ich im Dom; ich will so gerne wieder beten und glauben und den Schlussstrich unter diese Zeit der Gottlosigkeit durch die Osterkommunion ziehen. Ich habe längst eingesehen: Ohne Gott in der Seele zu fühlen ist ein Leben nicht möglich. Nur der kleine Sturm der Zeit hatte mich geblendet. Ich will gerne wieder Gott gehören und ihn so lieben wie Du. Ich will beichten und werde an einem der nächsten Abende vorher dem Geistlichen alles sagen. Ich liebe Gott nicht so wie Dich und vollkommen kann meine Reue nicht sein, aber die Liebe wird mit der Zeit kommen und Du bist eben der Mittler. Für mich bist Du jetzt die Heilige, der zuliebe sich der Sünder bekehrt. Wer die Grösse und die Geheimnisse des Heilands nicht selbst versteht, muss halt ein williges Herz und einen Menschen haben, den er so liebt, dass seine Liebe ihn zu Gott zurückführt. Zu diesem Brief muss ich mir die Sätze schrecklich zusammensuchen, denn er fällt mir schwer. Ich will nichts zu viel und nichts zu wenig sagen. Glaube mir: Aus Liebe zu Dir und aus innerer Unruhe und Unzufriedenheit will ich nun beichten und kommunizieren. Ich will kein Frömmel werden, aber ich werde Gott lieben und fürchten und als Halt und Helfer im Lebenskampfe in meinem Herzen tragen. Die wahre Erkenntnis kommt vielleicht mit der Zeit. Erst einmal will ich die von Gott geforderte Pflicht erfüllen.*

*Mo, hab tausendfachen Dank für Deine Hilfe, die den letzten Berg leicht übersteigen half. Du sollst in Zukunft auch keinen Kummer mehr haben müssen, weil Dein Bruder seine Versprechen dem Heiland gegenüber nicht gehalten hat. Ich liebe Dich so grenzenlos, dass ich mich selbst gerne überwinde und beichten werde.*

*Buschi*

*Werder, den 21. Mai 1937*

*Mein allerliebstes Schwesterchen,*

*In die Potsdamer Urlaubstage fällt meine Osterkommunion, die ich am 2. Pfingsttage empfangen habe. Alles ging viel, viel leichter und einfacher als ich zu hoffen gewagt hatte. Der Kaplan, mit dem ich am Pfingstsonn-*

*tagnachmittag sprach, war schon kath. Feldgeistl. im 1. Garde Artill. Reg. vor und im Kriege gewesen und als ich mein Herz anfing zur Generalprobe auszuschütten, war er sehr nett und half, wo Not am Mann war. Oft wäre ich aber lieber davongeflogen als mir seine vielen Fragen anzuhören und zu beantworten. Im Auge hatte ich die Türe dauernd und es hätte wirklich nicht mehr viel gefehlt. Nachher im Beichtstuhl gab er mir mächtig viel auf zu beten. Noch heute habe ich nicht alles geschafft. Sei so lieb, Mo, und schicke mir mal gelegentlich ein kleines Gebetbuch. Ich habe mir all die Gebete, die ich nicht kann in Vaterunser umgerechnet und das scheint mir trotz des guten Willens etwas viel. Ein anständiger Felsblock ist mir vom Herzen gefallen und ich glaube auch Dir somit eine Pfingstfreude gemacht zu haben.*

*Ich wünsche Dir, meine liebe gute Mo, alles Gute in Lüdenscheid,*

*Dein glücklicher Buschi*

## 7.

Franz absolvierte einen Lehrgang beim deutschen Alpengeschwader, als in den ersten Märztagen des Jahres 1938 höchste Alarmbereitschaft befohlen wurde. Den Fliegern wurde mitgeteilt, dass sich die Krise in Österreich zugespitzt habe und jederzeit mit einem Einsatz zu rechnen sei. Eine ganze Woche lang wusste keiner recht, was los war. Erst als der Sondernachrichtendienst den Rücktritt des österreichischen Kanzlers Schuschnigg bekannt gab, löste sich die Spannung. Am frühen Morgen des 13. März kam der Befehl zum Aufbruch. Das Alpengeschwader sammelte sich in der Nähe von München und flog im geschlossenen Verband nach Wien. *Mo, der Einzug unserer Truppen in Österreich ist ein unvergessliches Erlebnis. Als wir im Tiefflug über Wien hinwegzogen, sah man genau wie alle mit Wimpeln und Fähnchen heraufwinkten. Bei dem Motorengelöcher hörten wir von dem begeisterten Geschrei der lustigen, walzertanzenden Wiener natürlich nichts, aber man fühlte die Begeisterung!*

In den Tagen vor der Besetzung Österreichs ging es Emma nicht besonders gut. Sie wusste nicht mehr, wo sie hingehörte, war in Leuk gewesen, und hatte viel Zeit mit den Eltern verbracht. Zum ersten Mal dachte sie daran, in die Schweiz zu ziehen. Aber konnte sie den Bruder so einfach verlassen? Er brauchte doch ihre Hilfe, um an sein Ziel zu kommen. Sie wollten doch zusammen die Welt erobern. Emma war hin und her gerissen und schliesslich froh, dass die Nachricht über den Einmarsch der deutschen Truppen in Österreich und die Begeisterung der Leute auf den Strassen und in der Fabrik ihre schweren Gedanken verscheuchten.

*Lüdenscheid, den 19.3. 1938*

*Liebstes Brüderchen!*

*Vielen Dank für Deinen Bericht. Ich habe mir gleich bei der Übertragung an jenem Samstag, als der Führer in Linz zum erstenmal vor die Österreicher trat und der österreichische Sender zwischendurch von den vielen Flugzeugen und grossen Bombern sprach, die über die Stadt kreisten, gedacht: Eigentlich wäre das doch die Aufgabe vom einzigen deutschen Alpengeschwader. Aber dass Du so oft und so viel und so wirklich über Österreich und Wien geflogen bist, ist immer noch ein Traum für mich. Welches Glück hast Du gehabt, zu diesem Geschwader gekommen zu sein!*

*Natürlich, auch ich bin mehr, als man so einfach ausdrücken kann, überwältigt und mit heiligster, stolzer Freude erfüllt, dass Deutschland wieder das grosse mächtige Reich ist, das es von Natur aus sein muss. Der Führer denkt eben ganz gross und ganz geschichtlich. Denk nur mal: Ein verlorener Krieg, ein Diktat von Versailles, so viele qkm, die man von Deutschland abgeschnitten hat, und keine zwanzig Jahre nach dem Weltkrieg stehen wir da als stärkster Volksblock Europas, statt mit 66 Millionen, mit 72,5 Millionen!*

*Und die ganze Welt muss wegen uns neue Atlanten drucken! Jetzt bin ich 100% lieber Deutsche und wollte nichts anderes mehr sein.*

*Hals- und Beinbruch und viele liebe Grüsse von Deiner*

*Mo*



Nach dem Anschluss von Österreich wollte Hitler auch die zur Tschechoslowakei gehörenden sudetendeutschen Gebiete besetzen. Als sich die Lage im Sommer 1938 zuspitzte und die Tschechoslowakei wegen der deutschen Truppenkonzentrationen an ihren Grenzen die Mobilmachung erliess, bat die britische Regierung Mussolini um Vermittlung. Am 29. September trafen sich die Staatschefs von England, Frankreich, Italien und Deutschland in München. *Unser Chef ist durch die Konferenz in München festgehalten worden, schrieb Emma ihrem Bruder, und wird es sich sicher nicht nehmen lassen, bei der Ankunft von Mussolini auch mit «Duce» zu rufen. Man darf es ja wirklich kaum gestehen – aber trotzdem Du auch bei der Waffe bist, und ich also eigentlich Kummer und Sorge haben müsste, wäre ich tief enttäuscht, wenn das deutsche Säbelrasseln allein schon genügt hätte, um alles zu erreichen, was wir wollen. Dass die Interalliierten so eifrig bereit sind, den Löwen in seiner eigenen Höhle zu umwinkeln und um Frieden zu beschwören, ist für mich ein Zeichen ihrer Angst vor einem Krieg mit Deutschland, denn die vier Jahre Krieg vor zwanzig Jahren werden den interalliierten Militärs noch schwer in den Knochen liegen.* Um den Frieden zu retten, gaben die Franzosen und Engländer den Forderungen Hitlers schliesslich nach. Am 1. Oktober 1938 marschierten die deutschen Truppen ins Sudetenland ein. Sechs Wochen später wurde Franz zum Leutnant befördert. *Bist nun auch so glücklich wie ich, schrieb er am 14. November 1938 an Emma, dass wir es nun endgültig geschafft haben, Rang und Würde zu erreichen?* Emma war begeistert und telegrafierte nach Leuk. *Das hast Du ganz, ganz gross gemacht,* antwortete sie dem Bruder. *Dein Erfolg berauscht mich so wie Dich, und ich muss Dir unbedingt sagen, dass ich Dich so liebe, wie man es gar nicht in Worte kleiden kann. Dein Blut schlägt mir im Herzen ganz tief drin, wo sonst niemand hinkommt.*

Ende November 1938 erfuhr Louisa von Haber vom Kölner Major Piper, dass ihr Adoptivsohn zum Leutnant der Luftwaffe befördert worden war. Als Piper – Franz hatte ihn bei der Luftwaffe als Bürgen angegeben – ihr auch die Adresse besorgte, schrieb Louisa einen kurzen Brief. Franz war überrascht, freute sich über das Lebenszeichen aus Köln und schickte ein kurzes Brieftelegramm:



Franz 1938

*Liebe Mama! Bei Dir sind meine Gedanken in inniger Liebe. Habe noch etwas Geduld, alles wird gut. Dein Junge.*

Bald darauf erhielt Franz einen zweiten Brief von Louisa von Haber. *Der Mama geht es ganz ordentlich und ihr Brief war rührend, informierte Franz seine Schwester. Sie ist regelrecht begeistert von meiner Beförderung und die Hauptfreude macht ihr aber meine Fliegerwaffe wegen ihrer Ritterlichkeit. Sie hat mir zwei Postkartenaufnahmen von sich geschickt. Im Gesicht ist sie immer noch so wie früher, nur die Haare sind halt etwas weiss geworden. Zu Weihnachten soll ich unbedingt zu ihr kommen und wenn Du erlaubst, so werde ich ihr auch gerne die Freude machen. Nun, Mo, Du kennst ja unsere Kölner Mama zur Genüge und so wirst Du Dir über diese Art, Mama zu spielen, ebenso wenig unnütze Gedanken machen wie ich.*

Emma brauchte zwei Wochen, bis sie den Brief von Franz beantworten konnte. Einerseits hatte sie Angst, dass Louisa plötzlich zwischen ihr und Franz stehen könnte, andererseits hoffte sie, dass auch für sie eines Tages eine Wiederbegegnung möglich sein würde. Dann wollte sie ihrer ehemaligen Adoptivmutter erzählen, wie alles gekommen war, zwischen ihr und Carl. Vielleicht würde Louisa dann besser verstehen und in ihr nicht länger

*nur die Schuldige sehen. Selbstverständlich bin ich einverstanden, dass Du nach Köln fährst, schrieb Emma schliesslich. Ich gönne es der Mama, dass die Tage der Einsamkeit für sie nun endlich vorüber sind.*

## 8.

*Jesau, Sylvester 1938*

*Mein herzliebes Schwesterlein!*

*Ich bin vom 31.12. auf den 1.1 Offizier vom Dienst und habe viel Zeit, Dir von meinem Besuch bei der Mama zu erzählen. Meine Ankunft in Köln war mit einigen Hindernissen verbunden, weil alle Züge mehrere Stunden Verspätung hatten. Da von der Mama weit und breit nichts zu sehen war, lief ich erst einmal auf allen Bahnsteigen herum und dann rief ich bei ihr an. Sie war nicht zu Hause und als ich eine Stunde später nochmal anklingelte, war sie dort und erzählte mir, sie habe stundenlang auf dem kalten Bahnsteig gestanden, und dann sei sie heimgefahren. Ich quartierte mich zunächst im Hotel «Bayrischer Hof» ein und fuhr dann zu ihr. Mama war unsagbar glücklich und versuchte alles, um mir über die ersten etwas schweren Wiedersehensminuten hinwegzuhelfen. Ich bekam – es war etwa halb neun – Spiegelei und Bratkartoffeln mit «Haute Sauterne» vorgesetzt und brauchte fast gar nichts zu sagen. Mama bewohnt zwei sehr schöne Zimmer bei der Familie Weidenbusch in Marienburg. Gewiss, von den schönen Sachen, die sie ja in Massen besass, ist sehr viel verkauft, aber die zwei Räume sind schon märchenhaft schön eingerichtet. Nach Tisch setzten wir uns auf das kleine Sofa hinter dem die drei goldenen Eckspiegel auch jetzt noch stehen und Mama erzählte von tausend grossen und kleinen Ereignissen. Mama hat aus dem Johanny-Erbe eine Rente von 150 Reichsmark erhalten, die durch eine Bank sichergestellt ist. Hückeswagen ist ganz verkauft, teils an die Stadt und teils an die Partei-Verwaltung. Den Erlös haben sich die rund 40 Erben zusammen mit dem Vermögen geteilt, und jeder bekam etwa 10'000 Mark. Mit Walter Hermann ist Mama immer noch gleich gut befreundet. Er wollte Mama oft heiraten. Sie hat aber immer abgelehnt. Mit Beuron hat Mama das alte sehr gute Verhältnis wieder aufgenommen. Der Erzabt ist abgesetzt worden und ist jetzt in Paris, in ei-*

*nem Nonnenkloster. Frau Volkmann lebt millionenschwer in der Schweiz, wohin sie, einige Stunden vor ihrer Verhaftung wegen Devisenschmuggels mit Pater Dominikus ausgerissen sein soll. Den Namen des neuen Abtes habe ich vergessen. Die Kölner Freunde sind immer noch die Alten: Die Gräfin Bredow ist die allerbeste Freundin von Mama, neben der toten Vlossi Oppenheim, die einige Jahre vor ihrem Tode noch katholisch geworden ist, aus innerster Überzeugung. Sie hat unaussprechliche Summen der Kirche gestiftet und als sie den Wunsch äusserte nach Rom zu fahren, um den hl. Vater zu sehen, bekam sie von ihm ein Telegramm: «Willkommen in Rom.» Mama hat es selbst gesehen. Sie fuhr darauf für einige Monate hin. Die Ägypterin, Baronin Oppenheim, wohnt immer noch mit Hofstaat im Excelsior, nur, dass ihre kleine Nichte, Dagmar v. Mosch – wir lernten sie bei Bredow mal zusammen kennen – mittlerweile die fabelhaft hübsche Frau eines holländischen Barons geworden ist – Der Mama selbst geht es geradezu unglaublich gut. Sie ist seit zwei Jahren nicht mehr krank gewesen und kann ohne die geringsten Beschwerden Treppensteigen und riesige Spaziergänge machen. Auch seelisch ist sie über alles ganz hinweg. Sie ist recht lustig, lebhaft und geistig unzweifelhaft die gescheiteste Frau der Kölner Gesellschaft. Ich war am Tage meiner Abreise mit ihr bei Siegerts zum Tee und konnte dort Zeuge ihrer fabelhaften gesellschaftlichen Gewandtheit sein. Finanziell ist auch alles so ziemlich im Reinen. Mama kann monatlich über 220 RM – steuerfrei – verfügen. Gewiss es ist nicht die Welt, aber sie kann damit ordentlich auskommen. Von ihren verkauften Sachen hat sie auf der Sparkasse 2‘500 RM für alle Fälle noch als Rückhalt. Sie ist wirklich so lebendig und sieht so blendend und gepflegt aus, dass man wirklich glaubt, sie sei um Jahre jünger geworden. Jetzt, wo ich Leutnant bin, ist sie dazu noch geradezu kindisch stolz und restlos glücklich. Allen Leuten hat sie mich gezeigt und liess mich bewundern und sonnte sich in meinem kleinen Erfolg. Sorgen hat Mama Gott sei Dank gar keine. Sie ist fast sogar glücklich. Ich glaube, es geht ihr so fabelhaft gut wie seit Beuron nie. –*

*Nach zwei Tagen hatten wir uns schon so gut aneinander gewöhnt, dass wir über alles, was aus vergangenen Zeiten noch etwas trennend zwischen uns stand, sprechen konnten. Von Rosalie von Werra weiss Mama, dass Du in der Schweiz warst, und dass Du in Lüdenscheid bist. Ich vermied es von Dir allzu viel zu sprechen, um überstandene Geschichten nicht wachzurufen, aber Mama sagte, sie habe gegen niemanden auch nur einen*

*Hauch von Groll und ich soll Dir dies recht lieb sagen. Du bist sicher einverstanden, dass ich sofort ablehnte, als Mama mich fragte, ob Du sie vielleicht mal sehen oder sprechen wolltest. Ich erklärte ihr, eine weite, unüberbrückbare Welt läge zwischen euch und ich wisse, dass weder Dir noch Mama bei einem etwaigen Wiedersehen recht wohl ums Herz sein würde. Mama war darüber ganz gleicher Meinung, und sie war glücklich von mir zu hören, dass auch Du keine Bitterkeit gegen sie hast. Alles ist so in schönster Ordnung, und keiner hat von euch Hass gegen den andern im Herzen, nur eure Wege haben sich halt getrennt, und sie werden und sie dürfen eben nie wieder zusammenkommen. Liebstes, allerliebstes Schwesterchen, damit bist Du doch ebenso einverstanden wie die Mama und ich?*

---

*An Heiligabend war bei Familie Weidenbusch Weihnachtsbescherung. Mama und ich machten uns schön und spielten dort unter dem Tannenbaum «verarmte, aber feudale Aristokratie». Mama im schwarzen Abendkleid und ich im Flieger-Frack. Die Töchter Weidenbusch himmelten mich angeblich an, aber sie waren nicht hübsch genug, um mir zu gefallen. Am andern Tag trafen wir uns in der Stadt, machten Einkäufe, wobei mir auffiel, dass die Mama überall ausgesprochen liebevoll und aufmerksam bedient wurde. An einem andern Abend gingen Mama und ich zusammen in grosser Toilette ins Opernhaus und hörten uns «Cosi fan tutte» an. Es war ein ziemlicher Reinfall, aber in der grossen Pause erregten wir als sehr feudales Besucherpaar in den Wandelgängen Aufsehen. Ich wurde vielen Bekannten von Mama vorgestellt und musste viele Hände küssen. Die acht Tage vergingen schnell und als der Abschied kam, weinte Mama etwas, denn sie hat mich als Leutnant doch sehr gerne und scheint blödsinnige Angst um mich zu haben.*

*So liebes Schwesterchen, nun kann ich aber wirklich nicht mehr schreiben und mittlerweile ist sogar, schon das Neue Jahr angebrochen. Ich habe Dir also nun die letzten Stunden des alten und die erste Stunde des neuen Jahres mit diesem Brief gewidmet und damit möchte ich Dir – zwar in etwas simpler Form – einmal meinen nie erlöschenden Dank für all die unbezahlbare Hilfe sagen, die Du in diesem letzten Grosskampffjahr mir immer und immer bewiesen hast. Ich verdanke meinen Fliegerleutnant in erster Linie nur Dir, Schwesterchen, und erst in zweiter Linie meinem Glück. Ohne Dich hätte ich es nie soweit geschafft und deshalb gehört mein Leutnant auch ganz allein Dir und Du erlaubst doch bitte, dass die Mama sich*

*voll Stolz darüber freuen darf, denn es ist wirklich ihre grösste Freude. So wie die erste Neujahrsstunde Dir gehört, sollen Dir auch alle anderen Stunden gehören. Trotz Köln bleibe ich bis in den Himmel immer und ewig  
Dein*

*Buschi.*

*Lüdenscheid, 4. Januar 1939*

*Mein liebster Buschi,*

*Eben habe ich Deinen langen Brief bekommen. Du kannst Dir denken, wie interessant er für mich war, war das alles doch auch einmal meine Welt. Dass Mama sich endlich glücklich fühlt, freut mich mehr als alles andere, denn sie hat es doch wirklich verdient, und ich bitte Dich herzlich, nun doppelt lieb zu ihr zu sein, nachdem es klar geworden ist, dass Du allein unsere Dankesschuld gegen sie abtragen musst.*

*Dass dadurch nie etwas zwischen uns beide treten wird, hat mir Dein Brief bewiesen, wie ich es ja auch nie im allergeringsten bezweifelt hätte. Ich wünsche Dir für das Neue Jahr alles Gute und viel Erfolg in Deinen sämtlichen Unternehmungen. Dass Du immer gesund bleibst und wir ewig zusammenhalten wollen, ist selbstverständlich.*

*Wie lieb von Dir, die letzten Stunden des alten und die ersten des neuen Jahres mir zu widmen! Hoffentlich wird das aufgestiegene Jahr Dir recht günstig sein und Deine Würde auch vergolden!*

*Im Büro hat das Jahr 1939 zufriedenstellend begonnen.*

*Ich werde mir Deinen lieben langen Brief noch ein paarmal zu Gemüte führen und freue mich für Dich, wie gut das geklappt hat. Mit vielen lieben Grüssen und Küssen immer Deine*

*Moritz*

## 9.

Als sich Emma im Februar 1939 mit ihrem Chef überwarf, beschloss sie, Deutschland zu verlassen und eine Stelle in der Schweiz zu suchen. Franz bestärkte sie in ihrem Entschluss und versprach, dass ihr Leben in Einsamkeit damit ein Ende nehmen werde. *Du hast es wirklich sehr schwer*, schrieb er, *und Dein Dasein verdient tausendmal mehr Bewunderung als das meinige, denn Du bist eine Frau, während ich als Mann es doch in jeder Beziehung leichter und sorgloser habe.*

Kurz vor Emmas Abreise nach Leuk besetzten deutsche Truppen die Tschechoslowakei. Emma war erstaunt, wie schnell alles ging. *Der Führer muss einen unheimlichen Einfluss im Donaauraum haben*, schrieb sie an Franz, den sie in *der alten deutschen Stadt Prag* vermutete.

*Königsberg, 13. März 1939*  
*Standortlazarett*

*Liebste Mo!*

*Keine Aufregung, liebste Mo! Am 8. März um 14.30 Uhr flog ich mit meiner Staffel, um für die Parade am Heldengedenktag zu üben. Gleich nach dem Start fing der Motor an zu stottern und eine blauschwarze Rauchfahne wirbelte hinter mir her. Um eine Kehrtkurve zum Landen zu fliegen, hatte ich noch nicht genügend Geschwindigkeit. In knapp 150 Meter Höhe blieb meine Liesl stehen und ab ging die Post in steilem Gleitflug nach unten. Zunächst durchschlug ich eine Baumreihe und riss dabei Schwanz und einige Stücke Tragfläche ab. Mein sonst so artiger Vogel sauste mit dem Schwung noch einige 150-200 m in die Höhe und fiel ganz zerzaust und steuerlos vom Himmel auf einen weichen Acker. Ich war an allem ziemlich unbeteiligt, weil ich ja doch nichts machen konnte und spürte ausser vom ersten Ruck gar nichts. Am Sonnabend kam ich dann zur allgemeinen Freude im Lazarett wieder zur Besinnung und dort bleibe ich jetzt erst mal 3-4 Wochen. Alles ist etwas zerbeult und geschunden, aber kaputt ist fast gar nichts an mir. Als einzige grössere Havarie sind drei Rückgratwirbel in der Lendengegend leicht angekratzt. Jetzt kommen Ta-*

*ge der Erholung und die Versicherung muss bezahlen. Mo, mach Dir keine Sorgen, alle Gefahr ist ja längst überstanden und in 3-4 Wochen stehe ich wieder auf den Beinen. Alles Liebe,*

*Dein Buschi*

Als Emma die Nachricht vom Absturz ihres Bruders erhielt, verschob sie ihre Reise in die Schweiz. *Welch ein unglaubliches Glück!* schrieb sie dem Bruder ins Lazarett, *so viele Kameraden Deines Lehrgangs haben anders bezahlen müssen. Kommst Du Dir selbst nicht wie neu geschenkt vor? Die andern dachten bei Deinem Absturz doch sicher schon: So, der Franz ist auch gewesen! Mein Gott, was hätte Dein armes Schwesterchen dann gesagt? Das ist doch nicht möglich, das ist doch nicht möglich! Und es war ja auch nicht möglich. Jetzt hast Du den Göttern Deinen Tribut geopfert und wirst nie mehr stürzen.* Zwei Wochen später schrieb Franz seiner Schwester, dass ein Wirbel gebrochen war und er längere Zeit im Lazarett bleiben müsse. Emma schickte ihm daraufhin fast täglich Briefe und war überglücklich, als er dreissig Tage nach seinem Absturz zum ersten Mal wieder aufstehen und mit Hilfe eines Stocks die ersten Schritte machen konnte. *Ärzte und Krankenschwestern behaupten steif und fest, schrieb Franz, einen so lustigen und vitalen Patienten hätten sie noch nie gehabt und meine vielen Besucher – manchmal an zehn Leute pro Tag – erklären, sie kämen so gerne zu mir, weil ich immer so lustig sei und hier eine so vergnügte Atmosphäre herrsche.* Die Staffelnkameraden kamen, Louisa von Haber nahm den langen Weg nach Königsberg auf sich, Franz lernte eine junge Österreicherin kennen, Elfi Traut. *Endlich musst Du auch mal zu Hause bleiben wie ich das immer muss,* gab sich auch Emma bald wieder gelassener und kündigte an, dass sie über Pfingsten nach Leuk fahre und dort eine geeignete Stelle suchen wolle. Von den Arbeitsmöglichkeiten im Wallis war sie dann aber enttäuscht. Erstens gab es kaum interessante Angebote, zweitens war sie plötzlich wieder unsicher und hatte das Gefühl, nicht die Schweiz, sondern Deutschland sei ihre Heimat. Als kurz nach ihrer Rückkehr Josefine Mühlen und Martha Volkermann, zwei Kolleginnen bei Assmann, Emma vorschlugen, in eine gemeinsame Wohnung zu ziehen, sagte sie zu.



Nach der Entlassung aus dem Lazarett kam Franz zu einer dreimonatigen Kur in ein Offiziers-Sanatorium nach Wiesbaden. Als man ihm hier sagte, dass er sich um seine Zukunft keine Sorgen zu machen brauche und im ungünstigsten Fall mit einer Anstellung im Luftfahrtsministerium rechnen könne, war er beunruhigt. Eine nichtfliegerische Verwendung bei der Luftwaffe kam für Franz genauso wenig in Frage wie irgendein anderer Beruf. Als er dies seiner Schwester mitteilte und eine Zukunft als Flugkapitän in Deutschland oder der Schweiz ins Auge fasste, wurde die Schweiz auch für Emma wieder ein Thema. Um ihren Doppelbürgerstatus abzuklären und ihre Aussichten auf einen Schweizer Pass zu überprüfen, fuhren Emma und Franz im April 1939 auf das Schweizer Konsulat nach Düsseldorf, wo ihnen gesagt wurde, dass Emma nur im Falle einer festen Übersiedelung in die Schweiz und Franz erst nach seinem Eintritt in die Schweizer Armee einen Pass beantragen könne. Daraufhin reichte Franz alle nötigen Bescheinigungen ein, wurde am 11. Mai 1939 in die Schweizer Armee aufgenommen und für die Dauer von vierundzwanzig Monaten vom Dienst beurlaubt. Seinen Antrag auf einen Schweizer Pass schob man im Konsulat auf die lange Bank. *Mit Passausstellung sehr zurückhalten*, schrieb der Schweizer Konsul auf das Personalblatt von Franz, *von Werra kann als Spion angesehen werden*.

Im Juli 1939 kaufte sich Franz einen Wagen, machte lange Spazierfahrten mit Louisa von Haber, war bei Emma in Lüdenscheid und erhielt Besuche von Elfi Traut, mit der er seit Königsberg oft zusammen war. *Elfi ist unbeschreiblich goldig*, schrieb er der Schwester, *sie will meine Strümpfe stopfen*. Ende Juli erfuhr Franz, dass der Kompressionsbruch seines Wirbels vollständig verheilt war und er bald zurück zu seinem Geschwader konnte. Emma freute sich zwar über die guten Nachrichten, wusste aber auch, dass damit die Schweiz-Pläne ihres Bruders gestorben waren. Als sie sich kurz darauf erneut mit ihrem Chef verkrachte und kündigte, schlug Franz ihr von neuem vor, sich recht bald in der Schweiz eine Stelle zu besorgen. *Wegen dem Geld brauchst Du keinen Monat länger bei dem ekelhaften Herrn Assmann zu bleiben. Ich schenke Dir alles, was Du brauchst, auch wenn es tausend Mark sind, denn ich verdiene an meinem*



*Emma und Franz 1939*

*Absturz sehr, sehr viel. Ausser meinem vollen Gehalt bekomme ich pro Tag vom Staat und meiner Privatversicherung zusammen 12.50 RM.*

## 10.

*Lüdenscheid, 10. August 1939*

*Lieber Buschi,*

*Eben bekam ich Deinen Brief; Du hast mit Deiner Vermutung ganz recht, dass sich nämlich der Kriegsschauplatz wieder wesentlich verändert hat, und zwar insofern, als der Chef mein Kündigungsschreiben zurückgewiesen hat und mir dafür Gehaltsaufbesserung versprochen hat. Ich sollte dafür meine Eingabe beim Arbeitsamt zurückziehen. Das tue ich aber nicht eher, als ich schriftlich von Assmann in der Tasche habe, an welchem Termin ich ohne Vermittlung des Arbeitsamtes gehen kann, also sagen wir den 30.9.39.*

*Es gefällt mir hier wirklich nicht mehr. Mir ist es auch völlig gleich, was ich für eine Stelle hinterher bekomme. Von dem «in die Schweiz gehen» hast Du völlig falsche Begriffe. Gezahlt wird sehr schlecht, und davon abgesehen gibt es überhaupt nichts. Wenn man einen Arbeitsmarkt wie Deutschland zur Verfügung hat, soll man dort sehen, was man machen kann, aber nicht sich so ins Ungewisse und Aussichtslose stürzen wie das Warten auf eine Schweizer Stellung. Dass Du mich unbedingt in die Schweiz verfrachten willst, kommt mir schon banal verdächtig vor, und ich möchte Dich doch bitten, mir Deinen Beweggrund dazu klarzumachen.*

*Du weisst, dass ich nichts tue, was andere wollen, sondern immer nur aus eigener Notwendigkeit heraus handle. Die Schweiz ist für mich lediglich ein Ferienobjekt. Wenn Du mir nicht glaubst, kannst Du Dich ja selber überzeugen.*

*Ich freue mich, dass Du wieder im Vollbesitz Deines Körpers bist. Aber ist auch wirklich alles wieder heil? Und wenn es anders kommt, was dann? Spar Dir lieber Deine traurigen Moneten für diesen Eventualfall. Zeit zum Nachdenken wirst Du ja genug haben. Ich habe Angst, dass Du nun jemand ganz anderes geworden bist.*

*Lass mir nur mein freies Zigeunerleben, wenn es auch mal runter geht, es geht selber immer wieder rauf. Es hängt ja kein Rattenschwanz von mir ab. Und wer hätte Angst um sich selber!*

*Wann und wie wird man Dich wiedersehen!*

*Nun leb wohl, liebster Buschi, ich habe Dir zwar keinen schönen Brief geschrieben, sondern hätte es lieber bleiben lassen sollen. Aber Du weisst wenigstens, dass ich an Dich denke und Dich liebe, auch wenn ich wie jetzt grad schlechter Laune bin. Gleich gehe ich mit Josefine, die gestern übrigens auch ihren Führerschein gemacht hat, ins Kino, um auf andere Gedanken zu kommen, und heute Abend müssen wir nochmal zur Fabrik, ellenlange Abschriften machen. Doch gut, dass ich gekündigt habe!*

*Mein allerliebstes Schwesterchen!*

*Erstens habe ich Dich arg lieb, aber zweitens bekommst Du jetzt einen kapitalen Anpöf, weil Du mir einen so überzwerger Brief geschrieben hast. Ich glaube, Du mußt schon arg schlechter Laune gewesen sein, denn alles hast Du durch eine so schwarze, rabenschwarze Brille gesehen, wie es sonst nur von alten meckrigen Weibern möglich ist. Zunächst ist es ja immerhin ganz erfreulich, dass Du Dich mit der Führung halbwegs geeinigt hast und die in Aussicht stehende Gehaltsaufbesserung ist auch was wert. Mir ist ganz gleich, ob Du bei Assmann bleibst, ob Du eine andere Stelle in Westdeutschland antrittst oder ob Du in die Schweiz gehst. Von «verfrachten» ist in keinster Weise die Rede, sondern ich wollte Dir nur gut zureden, weil ich der Ansicht war und es auch jetzt noch bin, dass Du Dich in der Schweiz sicher heimischer fühlen würdest als hier unter fremden Menschen. Ohne die Schweiz näher zu kennen, kann ich mir die Miniaturverhältnisse in solch einem kleinen Ländchen ganz gut vorstellen und so verstehe ich voll und ganz Deine Vorliebe für den deutschen Arbeitsmarkt. Kurzer Rede langer Sinn: Du darfst alle Zeit tun und lassen was Du willst, Stellenwechseln oder nicht, heiraten oder nicht, mal oben und mal unten herumzigeunern und bei allen Deinen Unternehmungen sollst Du immer wissen, ich bin von vornherein einverstanden, wünsche Dir, auf Deine Lebenserfahrungen bauend, alles Gute und helfe Dir immer, wenn Du mich brauchst.*

*Zum guten Schluss noch ein Wort über Dein Verhältnis zu Deinem Chef. Trotzdem Du mir so allerlei wenig erfreuliche Momentaufnahmen aus Deinem geschäftlichen Leben geschildert hast, kann ich mir eigentlich keine rechten Sorgen wegen Dir machen. Du bist viel zu tüchtig und zu politisch-klug, um Dich ganz innen in Deinem Herzen durch solch lächerliche Rüpeleien verletzen lassen zu können. Gewiss, Du tust mir bei dem Ekel sehr leid, aber wenn Du denkst, dass Dir im Grunde doch keiner ebenbürtig ist, und dass dies alles nur eine miserable Fahrstrecke auf dem Weg in eine bessere, gute Zukunft ist, so kann man lächelnd so sehr viel in sich hineinschlucken, was unter anderen Aussichten sehr, sehr gemein*

wäre. *Denk' an den Mann aus Schwabenland: liess sich den Schild mit Pfeilen spicken und tät nur spöttisch um sich blicken...Eines schönen Tages wird der Semmeltürke ja doch durchgehackt, vom Scheitel bis zum Sattelknopf! Und wer wird den gewaltigen Streich gegen den Kleinkram des Semmeltürkenlebens führen?*

*Die kleine tapfere Mo und Ihr Buschi*

## 11.

Mitte August 1939 überstürzten sich die Ereignisse. Am 16. August lernte Franz seine siebzehnjährige Schwester Thérèse kennen, die auf der Reise nach Den Haag, wo sie ihren älteren Bruder Ignaz besuchte, in Wiesbaden einen Zwischenhalt machte. Zwei Tage später hatte Franz seine Kur abgeschlossen, fuhr mit Elfi nach Innsbruck und machte Bergtouren in die Karwendeln. Als er einige Tage später von der drohenden Kriegsgefahr hörte, flog er per Kuriermaschine zu seiner Staffel nach Ostpreussen, erhielt die offizielle Erlaubnis zum Fliegen und musste einige Tests absolvieren. Am 1. September befahl Hitler den Angriff auf Polen, zwei Tage später erklärten England und Frankreich dem Deutschen Reich den Krieg. *Gleich am 1.9 machte ich mit meiner Staffel 4 Feindflüge*, schrieb Franz am 8. September an Emma, *und dann schossen wir uns laufend mit den Polen an allen Ostpreussenfronten herum. Wir flogen von früh bis spät, und aus dem erst geordneten Rückzug der Polen wurde ein chaotisches Durcheinander.* Nach acht Tagen war der Luftkrieg gegen Polen zu Ende und Franz' Geschwader wurde zum Schutz vor englischen Bombern an die Nordseeküste verlegt. Nach aufregenden Tagen in Polen bestimmten plötzlich Warten und Langeweile den Alltag der Jagdflieger. *Es ist auch gar nicht viel zu erzählen*, schrieb Franz Ende September, *denn seit wir aus Polen weg sind, führen wir ein ganz friedlich beschauliches Dasein. Die Zeit zum Schreiben verschlafe ich meistens und ansonsten wäre nur zu berichten, dass wir Pfeife rauchend vor unserer Hütte sitzen, Grammophon spielen und darauf warten, dass uns die angedrohten Engländer vor die Flinte kommen.*



«Osnabrücker Tageblatt», 29. Oktober 1939

Ab Oktober 1939 nahmen die englischen Störflüge gegen Deutschland zu. *Den ganzen Tag haben wir heut Engländer gejagt. Zwischen den Wolken-schichten war es eine tolle Kurbelei und Sucherei. Anscheinend haben sie schreckliche Angst vor unserer Bewaffnung. In den Wolken fühlen sie sich geborgen und als letzte Rettung wetzen sie dann über die holländische Grenze ab. Jämmerlich, dass wir dann nicht hinterher dreschen dürfen.*

Im Leben von Emma veränderte der Kriegsausbruch nur wenig. *Gefährlich ist ja alles, was Du treibst*, schrieb sie dem Bruder, *und das ist ein Gedanke, vor dem ich mich nur rette, wenn ich mir sage, dass Du ja Fliegen gelernt hast und vorsichtig bist und Deine Nerven nicht so schnell verlierst.* Franz wusste um die grosse Angst der Schwester, schrieb ihr in den ersten Kriegswochen alle zwei, drei Tage eine Postkarte und versuchte sie zu beruhigen. *Liebling, ich hoffe, Du nimmst das bisschen Krieg nicht tragisch. Ich flieg gut genug, dass mir schon keiner so schnell an den Laden karren kann.* Emma konnte sich nur langsam an den Gedanken gewöhnen, dass Franz mit jedem Flug sein Leben riskierte, und war schockiert, als er ihr das erste Mal von einem Toten berichtete. *Nach einigen Regentagen schossen wir heute einen dicken Engländer im wirbelnden Tiefflug zwischen Hausdächern und Telephonstangen ab. Er ist auch ganz*

*verbrannt. Dass er selbst es war, der den Engländer abgeschossen hatte, wagte Franz seiner Schwester nicht zu sagen. Es war sein erster Luftsieg und Franz war stolz, als ihn die Kameraden hochleben liessen und sein Kommandeur ihm vor dem versammelten Geschwader gratulierte. Über den englischen Piloten dachte Franz nicht weiter nach.*

Ende Oktober schoss Franz eine englische Spitfire ab und war erleichtert, als er sah, dass der englische Pilot die abstürzende Maschine verliess und kurz darauf am Fallschirm hing. Mit zwei Abschüssen gehörte Franz nach zwei Monaten Krieg zu den erfolgreichsten Fliegern seines Geschwaders. *Mo, mich ängstigt das Glück und die kleinen Erfolge auch gar nicht, denn der Traum des Fliegens nach unserer Art ist alleine 1'000 Leben wert und der Himmel ist in 8'000 Meter Höhe so unwahrscheinlich blau und nur die Augen tun ihre Pflicht und suchen an dem Strich zwischen Himmel und Wolkenobergrenze nach den feindlichen Punkten, die plötzlich da sind, grösser werden, ein, zwei, drei Flugzeuge werden mit rot-weissen Kreisen am Rumpf und man zielt und die Maschinengewehre und Kanonen donnern los wie im Frieden beim Scheibenschiessen, und Fetzen fliegen, die Windschutzscheibe wird schwarz und russig vom Qualm und in der Steilkurve sieht man über die eigene Tragflächenspitze eine Rauchfahne in der unendlichen Tiefe verschwinden.*

An der Nordseeküste blieb Franz von Wer ras Staffel wochenlang nur das Warten. Die Fronten waren erstarrt, auf beiden Seiten der Maginot-Linie sass man in befestigten Stellungen, und auch der Luftkrieg schief langsam ein. Zwar schien allerlei in Vorbereitung zu sein, aber mehr war nicht zu erfahren. *Der Krieg ist langweilig*, schrieb Franz kurz vor Weihnachten, und er habe viel Zeit, *Elfi fast täglich ellenlange Briefe zu schreiben*, worauf Emma neugierig wurde und mehr über *die kleine Freundin* des Bruders wissen wollte. Elfi stammte aus Österreich, war die Tochter eines Getreidehändlers, träumte davon, Schauspielerin zu werden und hatte einen Bruder, der Assistent von Leni Riefenstahl war und beim grossen Olympia-Film mitgearbeitet hatte. *Mo, hab keine Angst*, schrieb Franz, der ahnte, was in seiner Schwester vorging, *Elfi und ich heiraten bestimmt nicht, weil wir gar nicht ans Versorgtsein denken wollen, sondern noch*

wachsen müssen. Es macht mich nur sehr glücklich, sehr sehr nett zu ihr zu sein, um mich für das Glück zu revanchieren, was ihre Freundschaft mir gibt. Wir haben uns nämlich beide so lieb, dass wir die Banalitäten des Alltags im Verheiratetsein uns nicht zutrauen wollen und eben nicht mehr und nicht weniger sein und bleiben wollen als regelrechte Freunde ohne die Grenzen zu überschreiten.

## 12.

Münster, 23.1.40

*Mo-Liebling!*

Vorgestern bin ich aus dem Schneeparadies in St. Anton zurück zur kriegerischen Wirklichkeit gekommen. Elfi ist noch am Arlberg für eine zweite Urlaubswoche. Zauberhaft schön war es trotz der Kürze und langsam fangen die wunderschönen Tage in den Tiroler Bergen, in Sonne und zwischen pfundig netten Leuten an unwirklich zu werden. Es war phantas-



Louisa von Haber und Elfi Traut 1940



*tisch sportlich und Elfi kann viel besser Schilaufen als ich. Überhaupt liegt ganz St. Anton ihr noch von ihrer Dohnetscherzeit zu Füßen und ich lernte durch sie wirklich viel nette Leute kennen. Alle Stars von Film und Bühne beneideten unsere Sportlichkeit und sie merkten genau, dass wir gar keine Hochzeitsreise auf Probe machten. Nix Hotel und so, sondern Bauernhaus mit Frühstück im Sonnenschein auf dem Balkon und dann riesenhafte Schitouren mit Christl Cranz, Helli und Guzzi Lantschner, Rudi Mati und anderen tollen Kanonen. Wenn wir angepfeffert kamen nach der Schlussabfahrt nach St. Anton, dann platzten die Stars vor Neid. Trotzdem wir in der goldigen Hotelbar mit den reichlich vorhandenen Berühmtheiten manchmal bis spät nachts gelumpt haben, standen wir pausenlos tagsüber auf den Skiern und ich bin herrlich braun. Du der Arlberg ist traumhaft schön und man findet nirgends so viel interessante Leute beim Wintersport wie in St. Anton. Elfis Bruder drehte dort gerade gleichzeitig einen Schifilm mit seiner Olympia-Gesellschaft und abends war unsere Tischrunde das Ziel aller neugierigen Blicke. Leni Riefenstahl war auch dabei, aber Elfi war die Allernetteste von den Damen und ihr Bruder Walter der netteste Mann. Du musst Elfi unbedingt in Berlin anrufen und besuchen. Sie würde sich sehr freuen und gefällt Dir bestimmt arg gut. Mo, im kommenden Jahr werde ich Dir auch viel öfters schreiben, damit Du nicht nur von Radiomeldungen Nachricht bekommst, dass wir Messerschmit-Jäger einen Haufen Engländer über der Nordsee abgeschossen haben und jetzt von Presselügenreportern nach persönlichen Eindrücken ausgequetscht werden.*

*Wieso willst Du mit Mama in Köln Kontakt suchen? Ich halte das für gänzlich falsch. Du bist nach der Schweiz orientiert und hast dort Dein Elternhaus und ich kümmere mich wirklich genug um Mama, auch ohne Urlaub zu haben. Ein Zusammenkommen mit Dir würde nur schlummernde Fragen wecken und ihre ehrliche Beantwortung gäbe sofort wieder schreiende Dissonanzen. Der Mama fehlt nichts, blendend geht's ihr und alle vergöttern und verwöhnen sie. Auf mich ist sie unberechtigt zum Platzen stolz, macht sich Sorgen in ihrem heroischen Stil und es gibt keine bessere Lösung als der jetzige Idealzustand, wo ich ihr Soldatensohn bin und bleibe und trotzdem mit ganzem Herzen Dir gehöre.*

*Dein Buschi*

*Im Feld, am 24. 1.1940*

*Liebste kleine Thérèse,*

*Zu meinem Namenstag hast Du mir einen so wunderschönen Brief geschrieben, dass ich Dir zu Deinem 18. Geburtstag jetzt auch unbedingt schreibe und Dir ganz, ganz viele herzliche Grüsse schicken will. In Leuk macht Ihr Euch alle sicher arge Sorgen um mich und sie sind ja wirklich unsinnig, denn noch ist ja der Krieg im Werden, und auch wenn er mit allen Errungenschaften der modernen Waffen geführt wird, so bin ich gar nicht besonders gefährdet, weil ich eine so wunderbar schnelle und überlegen gute Jagdmaschine habe, dass mir so bald kein Gegner zu Leibe rücken kann. Sicher wird im Ausland jetzt arg viel über Deutschland gelogen, gehetzt und gemein geschimpft. Den Krieg werden wir aber ganz bestimmt doch gewinnen, denn zum Siegen gehört all das, was wir hier in unerschöpflicher Fülle haben und zwar ist es der Mut zum ritterlichen Kampf für die Ehre und Grösse des Reiches. Luftwaffe, Heer und Kriegsmarine haben die allerbesten Waffen und sie werden von den tüchtigsten, mutigsten Soldaten geführt, die es in der Welt geben kann. Unendlich stolz bin ich, diesen sicheren Sieg als Fliegeroffizier in vorderster Linie und in vielen Luftschlachten mit erkämpfen zu dürfen. Die Ehre allein, mit so tapferen Soldaten Seite an Seite einer Welt von gemeinen Gegnern gegenüber kämpfen zu können, ist schon viele Leben wert. Sicher hast Du in ganz vielen Sachen andere Ansichten, wie wir sie hier haben, weil Du ja immer nur die Seite unserer Feinde hörst, aber ich weiss, dass Du drum doch zu uns hältst, denn ich kämpfe doch für meine deutsche Heimat. Die kleine Schweiz hat ihre Armee ja auch bereitgestellt, aber sie braucht vor uns bestimmt keine Angst zu haben, denn Deutschland will die Welt ja gar nicht erobern, sondern wir kämpfen um unser heiliges Recht, um unseren Lebensraum und um die Ehre der Nation, die unsere Feinde uns mit Lug und Betrug geraubt haben und weiter rauben würden, wenn diesmal nicht eine so wunderbare Armee das deutsche Volk vor allen Übergriffen schützen würde. Mama und Papa brauchen sich um mich auch nie Sorgen zu*

*machen, weil ich jetzt im Felde stehe, denn es ist nicht halb so schlimm wie sie glauben. Wir sind von morgens bis abends sehr beschäftigt, aber immer vergnügt dabei, weil wir ja gar keinen Grund haben, etwas fürchten zu müssen. –*

*Liebste, dies ist gar kein richtiger Geburtstagsbrief, wie ich ihn Dir eigentlich schreiben möchte. Du musst bitte verzeihen und wenn wieder Frieden sein wird im kriegesischen Europa, dann lade ich Dich in meinem Auto zu einer ganz grossen Fahrt durch Deutschland ein und Du sollst dabei selbst mal sehen können, wie wunderschön es hier ist und dass bei uns nichts von alledem zu finden ist, was die andere Welt sich zusammenlügt und dass es sich gelohnt hat, für solch eine Nation in den Krieg zu ziehen. Ich küsse Dich ganz lieb und innig.*

*Dein Fränzel.*

#### 14.

Am 10. Mai 1940 überfiel Deutschland die drei neutralen Länder Holland, Belgien und Luxemburg. Innerhalb von drei Wochen rückten die deutschen Truppen mehr als 500 Kilometer gegen Westen vor und begannen am 5. Juni mit der zweiten Phase des Westfeldzuges, dem Frankreichfeldzug. *Das Tempo ist unerhört, mit dem wir losrauschen*, schrieb Franz einige Tage nach Beginn der Offensive. *Es wird bestimmt der grösste Sieg aller Zeiten und wahrscheinlich ist es schon bald soweit.* Fünf bis acht Stunden sass Franz täglich in seiner Messerschmitt 109. *Es war recht erfolgreich für mich in den letzten Tagen*, meldete er sich Ende Mai, *am 23. ein englischer Jäger, am 24. zwei französische Bomber und am 25. schoss ich aus einem quirlenden Haufen von 24 feindlichen Jagdfliegern einen Staffelführer heraus, musste aber anschliessend mächtig türmen, denn die andern waren ob dieser Frechheit sehr verärgert und wollten mir an die Pelle. Den Fallschirmabsprung der Franzosen sah ich selbst gar nicht, es ging alles viel zu schnell. Als ich heimkam nach Cambrai erzählte ich den Tanz und als Quittung kam ein Auto von der vordersten Linie mit einem abgesprungenen französischen Fliegerleutnant an. Es war meiner, und wir quatschten sehr nett zusammen. Mein Bordmonteur hat eine geschwollene*

*Brust, weil sein Vogel die meisten Abschussstriche am Rumpf im Geschwader hat. Für seine ersten fünf Abschüsse erhielt Franz am 30. Mai 1940 als erster Flieger seines Geschwaders das Eiserne Kreuz 1. Klasse. In Deutschland erschienen kurz darauf die ersten Presseberichte über die Luftsiege des verwegenen Jagdfliegers Franz von Werra. Ein Berliner Zoodirektor schenkte ihm einen jungen Löwen, den Franz «Simba» nannte und zu seinem Maskottchen machte. Mo, die Kriegsführung macht herrlich viel Spass. Wir führen einen Beschäftigungskrieg mit rein sportlicher Beteiligung unserer Seite. Ich lebe wie ein kleiner Fürst. Alles gibt es im Überfluss aus erbeuteten feindlichen Depots. Englische Zigaretten, französischer Sekt, Seife, Wäsche. Es ist alles da. Wir schlafen in herrlichen Betten und es ist einem in der Seele leid, dass die Nächte nur so kurz sind.*

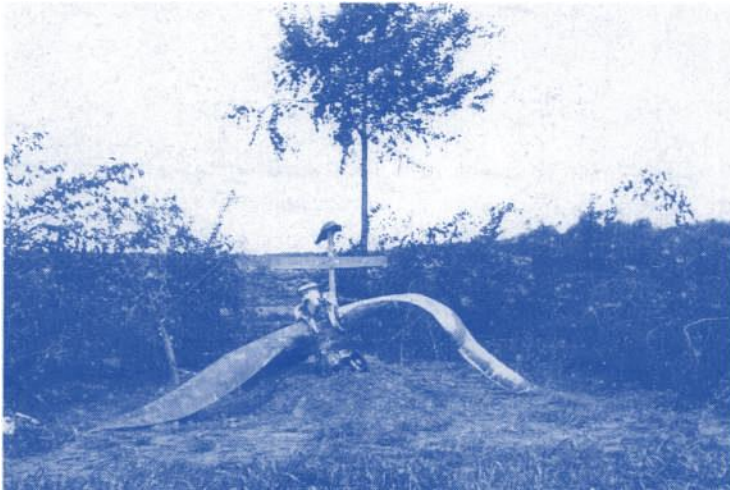


*Sommer 1940 in Frankreich*

Der Krieg wurde zum grössten Erlebnis im Leben des Franz von Werra. Fliegen war ein unwiderstehlicher Rausch, jeder neue Luftkampf ein neues Abenteuer, ein gefährliches Spiel mit dem Risiko, das Nervenkitzel bedeutete, grosse Anerkennung brachte und euphorische Momente des Glücks. Franz fühlte sich seinen Gegnern überlegen, war süchtig nach den

*kitzlichen Situationen in der Luft. Mo, es ist unbeschreiblich hier im Zentrum der Durchbruchsschlacht nach Arras. In vier Tagen sind wir am Meer. Ich knalle am laufenden Band meine Rationen vom Himmel und hab ein verteufeltes Glück dabei, dass mir fast immer einer begegnet. Gestern z.B. schoss ich einen englischen Jäger, der die Spitze unserer Panzertruppen mit Tiefangriffen beharkte, erst nach einer ganz wilden Tiefflugjagd ab, und wie ein Stein, nein, wie eine schwere Granate schlug er mitten zwischen den Häusern von Arras auf. Stichflamme – aus.*

Anfang Juni 1940 gehörte Franz von Werra mit acht Abschüssen zu den besten Jagdfliegern Deutschlands. Sein erklärtes Ziel war das Ritterkreuz. Zwanzig Abschüsse brauchte er dafür oder eine besonders heldenhafte Tat vor dem Feind. Es war nicht der militärische Orden, den Franz sich wünschte, sondern ein daran geknüpftes Versprechen: Für die Nachkriegszeit hatte Hitler jedem Ritterkreuzträger ein Gut in einem der besetzten Länder versprochen. *Mo, ich bin jetzt felsenfest davon überzeugt, dass es doch lohnender ist, im Krieg zu fallen, als im Hinterland sich ums Todgehen zu bewerben. Vorläufig finde ich aber, dass das Leben so herrlich ist, wie ich es mir denken kann, und ich beabsichtige noch nicht, diesem Abschnitt näher zu treten. Auf dem Photo siehst Du das Grab des englischen Jagdfliegers. Mein Abschuss No. 2.*



Am 14. Juni war Paris von deutschen Truppen besetzt, ein Tag später war der französische Widerstand gebrochen und am 22. Juni kam es zur Unterzeichnung des deutsch-französischen Waffenstillstandes. *Wir flogen ziemlich langweiligen Jagdschutz über dem Wald von Compiègne*, schrieb Franz und erzählte Emma von seiner grössten Sorge. *Simba ist in Orleans aus der III. Etage eines Hotels gefallen und hat sich die Krallen verstaucht, lebt aber noch zum allgemeinen Jubel.*



*Franz mit Simba 1940*

Nach dem schnellen Sieg über Frankreich konnte Franz es kaum erwarten, gegen England zu starten. *Ich freue mich rasend auf die guten englischen Jagdflieger, und in einem Monat haben wir sie sicher auch vernascht. In der Übung sind wir jetzt schon recht gut.* Die Wartezeit verbrachte Franz mit Ausflügen und Erkundungsreisen. *Durch Frankreich sind wir als Luftlustwandler bis zum tiefsten Süden geflogen. Nur so zum Spass. Manchmal brausen wir auch nach Paris, um uns ja nichts von dem entgehen zu lassen, was solch ein lustiger Feldzug bietet. Die französischen Schutzleute stehen lustig stramm und sagen: «Votre serviteur, mon Lieutenant!», wenn man sie nach dem Weg fragt. Jeder Offizier hat seinen requirierten Luxuswa-*

*gen und weder zur Luft noch per Auto gibt es hemmende Entfernungen. Holland, Belgien und Luxemburg haben wir bereits eingehend besichtigt. Und nun steigen die grossen Fernfahrten: Von Paris bis an den Genfer See. Auf einmal mitten drin in den Bergen mit Schweizer Häuschen, Kuhherden und Almen. Ganz Frankreich lernt man so von oben bis unten bildschön kennen. Simba ist überall die grosse Sensation und dauernd erscheint ein Bild von ihm in allen Zeitungen. In Paris wurden wir am meisten bestaunt. Es ist bildschön in jeder Beziehung hier. Mochen, ich hab es so unglaublich gut, wie ich's nie verdient haben kann. Das bisschen England knöpfen wir uns vor die Brust, wenn die Vorbereitungen abgeschlossen sind.*

Das Ziel der deutschen Heeresführung war die Luftüberlegenheit über England. Die Insel sollte sturmreif gebombt und dann besetzt werden. Am 13. August 1940 begann das Unternehmen «Adler»: Zweitausenddreihundertfünfundfünfzig Maschinen der deutschen Luftwaffe nahmen Kurs auf die britischen Inseln. Tagelang griffen deutsche Bomber erst englische Industrieziele, bald auch Städte an. Alles schien zu laufen wie geplant. *Über dem Kanal und England schiessen wir jetzt laufend die ersten vom Englischen Heimatjagdschutz ab.* Nach zehn Tagen hatte Franz erste Bedenken. *Wir führen so einen herrlich komischen Luftkrieg mit England. Gar nicht wie die höhere Führung es sich vorgestellt hat, rollt der Laden, weil die Engländer nicht im Entferntesten so feige sind, wie der Rundfunk dauernd berichtet. Die Jagderfolge müssen so mühsam ergattert werden und manchmal bleiben sie ganz aus.* Ende August 1940 schaffte es der zum Oberleutnant beförderte Franz von Werra, in ganz Deutschland bekannt zu werden. *Husarenstück eines deutschen Jagdfliegers*, schrieb der Kriegsberichterstatter Harry Gehm am 4. September 1940 in der «Berliner Zeitung am Mittag», und als der «Walliser Bote» einige Tage später ebenfalls darüber berichtete, lasen Leo und Henriette von Werra zum ersten Mal einen Zeitungsbericht über ihren Sohn.

### ***Franz von Werra als deutscher Flieger***

*Eine schneidige Fliegertat vollbrachte am 28.8.40 der Oberleutnant von Werra, ein ehemaliger Walliser. Im Luftkampf über der Themsemündung*

*vom eigenen Verband abgesprengt, erledigte er zunächst seinen ihn angreifenden Gegner und befand sich dann plötzlich dicht über einem mit Jägern belegten feindlichen Flugplatz. Mit kühner Entschlossenheit, aber auch mit kühler Überlegung griff Oberleutnant von Werra drei gerade landende Maschinen an, indem er tat, als ob er selbst auch landen wollte. Zwei der angegriffenen Maschinen stürzten ab, bevor sie den Boden berührten, fünf weitere Flugzeuge und ein Tankwagen wurden am Boden vernichtet. – Ganz allein und mit dem letzten Tropfen Benzin im Tank schlug sich Oberleutnant von Werra dann durch und landete wohlbehalten auf dem heimatlichen Feldflugplatz.*

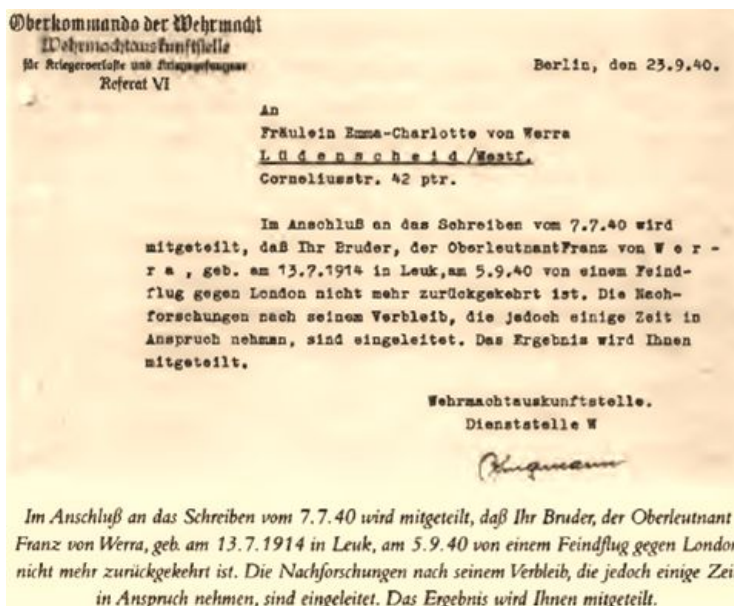
*Diese Schilderung gibt allerdings noch kein richtiges Bild von der grossen und kühnen Leistung des jungen deutschen Fliegeroffiziers. Ganz allein über Feindesland, über hundert Kilometer vom eigenen Flughafen entfernt, mit zerschossenem Funksprechgerät und völlig auf sich angewiesen, einen weit überlegenen Gegner anzugreifen! Dazu gehören Nerven! Das ist eine Tat, die es verdient, festgehalten zu werden.*

*Den komischen Rundfunkbericht von den acht englischen Jägern, schrieb Franz an Emma, die ich vorgestern mal kurz umgelegt hab, hast Du sicher nicht gehört. Es war an sich auch gar nicht besonders gut, nur halt das ganze Drum und Dran war originell.*

Sechs Tage später verfolgte Franz von Werra mit zwei seiner Kameraden über Südengland eine einzelne Spitfire. Als mit dem britischen Oberleutnant Terrence Webster plötzlich eine zweite Spitfire in den Luftkampf eingriff, wurden die drei deutschen Jäger auseinandergesprengt. Webster, der zum 41. Jagdschwadron der Royal Air Force gehörte, verfolgte daraufhin eine einzelne ME 109 bis auf eine niedrige Höhe, manövrierte sich dort in eine gute Schussposition und sah, wie der deutsche Jäger kurz darauf in der Nähe von Maidstone auf einem offenen Feld notlanden musste. Ein paar Stunden nach diesem Abschuss war Webster tot. *Killed in action 15.00 hrs. 5.9.40* wurde auf seinem Personalblatt vermerkt.



Eine Woche später erhielt Emma ein Schreiben vom Oberkommando der Wehrmacht, Sektion «Wehrmachtsauskunftsstelle für Kriegsverluste und Kriegsgefangene».



## 15.

Nachdem seine Maschine mehrere Treffer in den Kühler erhalten hatte, das Höhenruder und die elektrischen Instrumente nicht mehr funktionierten, musste Franz von Werra auf offenem Feld notlanden. Noch ehe er seine ME 109 vorschriftsgemäss in Brand setzen konnte, wurde er von der englischen Home Guard verhaftet und ins Grafschaftsgefängnis von Maidstone überführt. Hier erhielt er Besuch von William Harrington, dem elfjährigen Sohn des diensthabenden Sergeanten, der den Gefange-

nen um eine Unterschrift für seine Autogrammsammlung deutscher Piloten bat. *Ich bin überhaupt nicht glücklich hier zu sein*, schrieb Franz in das Album des Jungen, *und ich hoffe, Dich eines Tages wiederzusehen, nicht als Kriegsgefangener, sondern als Freund. Franz von Werra, Deutsche Luftwaffe, 5. September, im zweiten Jahr des Krieges.* Von Maidstone wurde Franz in den nördlichen Londoner Vorort Cockfosters gebracht, wo sich die Nachrichtenzentrale der Royal Air Force befand. Hier wurde er von britischen Verhörspezialisten vernommen und war erstaunt, wie gut die Engländer über ihn Bescheid wussten. Sie kannten seine Einheit, seinen Staffelp kapitän, seine Feldpostnummer, wussten, dass er mit seinen mittlerweile dreizehn Abschüssen zu den besten deutschen Jagdfliegern gehörte, waren über seine Schweizer Herkunft im Bild und zeigten ihm eine deutsche Illustrierte, in der er mit Simba zu sehen war. Franz wurde zwei Wochen zu jeder Tages- und Nachtzeit verhört. Die britischen Verhöroffiziere versuchten alles, um ihn zum Sprechen zu bringen, köderten ihn mit einem langen Abend im Londoner West-End, versprachen ihm ein Abendessen mit Champagner und einen Nachtclub-Besuch. Seinen heikelsten Moment hatte Franz zu überstehen, als ihn die Verhöroffiziere mit den Aussagen konfrontierten, die er nach seinem Angriff auf den britischen Feldflugplatz im Deutschen Rundfunk gemacht hatte. Die Briten wussten, dass er die Geschichte frei erfunden hatte und drohten, seine Lüge in Deutschland bekannt zu machen. Franz verweigerte jeden Kommentar. *Von Werra ist eine ziemlich interessante Persönlichkeit*, vermerkte einer der Verhöroffiziere im Interrogation-Report. *Kurz vor seiner Gefangennahme erzählte er im deutschen Rundfunk von seiner frei erfundenen Heldentat über England, bei der er mehrere englische Jäger kurz vor ihrer Landung abgeschossen haben will. Von Werra war sichtlich schockiert, als er hören musste, dass seine Geschichte nicht wahr sei. Dieser Oberleutnant ist berüchtigt für unglaubliche Geschichten, wird von seinen Offizierskameraden als wilder Draufgänger bezeichnet und hält ein zahmes Löwenjunges.*

Weniger schweigsam war Franz von Werra – der Kriegsgefangene mit der Nummer A 460 – im Gespräch mit andern Kriegsgefangenen. Die englischen Abhörspezialisten protokollierten jedes Gespräch, das über die versteckt angebrachten Mikrophone im Verhörzentrum mitgehört wurde.

*Ob.Lt. 460 (Jäger) Ob. Lt. A 436 (Jäger)*

*Ob. Lt. 433 (Jäger)*

*A 460: Nach dem Krieg wird England ganz Afrika abgenommen. Dann werden ungeheuer viele Stellen da sein für Armee und Luftwaffen-Offiziere. Das wäre was für uns.*

*A 433: Unser Kriegsziel ist, meiner Ansicht nach, dass wir wie früher bewaffnete Stützpunkte in der Welt bekommen, in der ganzen Welt, nicht nur in Afrika. Ich kann mir nicht vorstellen, dass wir ganz Afrika nehmen.*

*A 460: Jedenfalls müssen wir den Krieg auf irgendeine Weise bald beenden. Wenn wir nicht in der Lage sind, England zum Frieden zu zwingen, dann könnte daraus eine Art Dreissigjähriger Krieg werden. Gerade das fürchte ich. Wenn nicht in allernächster Zeit eine Lösung gefunden wird, dann kann es leicht ein Jahrzehnt dauern. Der Führer soll mit den Nerven herunter gewesen sein, als die Engländer Berlin mit Bomben beschmissen haben. Er soll Befehl gegeben haben zu schärfsten Vergeltungsmassnahmen. Die britischen Offiziere sagen, Deutschland habe seit Kriegsbeginn 4'000 Flugzeuge verloren.*

*A 436 Dem Führer ist bisher alles gelungen. Ich kann es mir nicht vorstellen, dass es ihm diesmal nicht gelingt.*

*A 433: England ist unbesiegbar! Das ist die Mentalität des Volkes hier. Und wenn jeder Zivilist hartnäckig sein Haus verteidigt, dann ist's eine schwierige Sache.*

*A 460: Die werden einfach erschossen.*

*A 433: Das ist nicht erlaubt.*

A 460: *Was erlaubt ist und was nicht, ist letzten Endes eine Machtfrage. Wenn man die Macht hat, ist alles erlaubt. Trotzdem sollte es nicht sein, dass unsere Soldaten Zivilisten, die nicht schießen, einfach metzeln.*

A 433: *In Frankreich sind schauerliche Sachen passiert.*

A 460: *Es ist passiert, dass einer aus einem Hause geschossen hat und nicht erwischt worden ist. Dann wurden sämtliche Männer des Dorfes erschossen.*

A 433....

A 460: (über Flucht diskutierend) *Wir müssen nach Westen gehen, so wie es in unserem Programm war.*

A 436: *Nicht so laut!*

A 460: *Ich gehe auf jeden Fall, auch wenn ihr hier bleibt... Wenn die Invasion da ist, dann müssen wir unbedingt aus dem Lager heraus. Sonst geht ihr nach Kanada.*

Am 20. September 1940 erhielt Emma ein Telegramm aus der Schweiz. Ihre ältere Schwester Marthe hatte vom Roten Kreuz in Genf erfahren, dass Franz Anfang September in England interniert worden und gesund war. Emma freute sich, dass der Bruder nicht mehr den grossen Gefahren des Luftkrieges ausgesetzt war. Sie gab die Nachricht sogleich an das Geschwader von Franz und an Elfi Traut weiter, die sie einige Wochen zuvor kennengelernt hatte. Aber noch jemand musste unterrichtet werden: Louisa von Haber. Emma schrieb einen kurzen Brief nach Köln.

In den letzten Septembertagen des Jahres 1940 kam Franz in ein Gefangenenlager für Offiziere im mittelenglischen Lake District. Hier erhielt er zum ersten Mal die Möglichkeit, an seine Angehörigen zu schreiben. *Jetzt hab ich die Durchgangslager, Verhöre und was sonst noch sein muss, hinter mir, schrieb er an Emma, und ohne nennenswert was bei dem Unternehmen abgekriegt zu haben, sitze ich jetzt hinter Stacheldraht. Ich glau-*

*be, ich bin noch früher bei Dir als dieser dumme Brief* Einige Tage später unternahm Franz einen Fluchtversuch. Bei einer kurzen Rast auf dem täglichen Spaziergang der Kriegsgefangenen gelang es ihm, sich unbemerkt davonzustehlen. Sein Plan war, sich bis an die englische Westküste durchzuschlagen und dann mit einem neutralen Schiff nach Irland zu entkommen. Nach fünf Tagen Grossfahndung wurde Franz in einer fünfzig Kilometer entfernten Hochmoorlandschaft aufgegriffen, am Ende seiner Kräfte. Der Lagerkommandeur verurteilte den Ausreisser zu einundzwanzig Tagen Arrest und versetzte ihn in ein anderes Lager.

## 16.

*Leuk, 31. Oktober 1940*

*Meine liebe Emma,*

*das ganze Wallis spricht von Franz und ich kann meinen Stolz, einen so bekannten Bruder zu haben, nicht verbergen. Auch viele Schweizer Zeitungen schreiben von unserem lieben Franz. Vermutlich hat er keine Ahnung, dass man hier, in seinem Herkunftsland, über ihn schreibt und dass er der Stolz und der Ruhm seiner Familie ist. Ich bin überzeugt, dass er, wenn er es wüsste, seine Gefangenschaft mit doppeltem Mut ertragen würde. Armer Franz, wie oft denke ich an ihn: Sei gewiss, liebe Emma, alles, was in unseren Möglichkeiten liegt, werden wir für ihn tun. Das Rote Kreuz hat uns versichert, dass wir bald seine genaue Adresse bekommen werden und dann werden wir ihm schicken, was nötig ist; wir werden für ihn auch einen Pullover stricken; Mama wird Strümpfe und sogar meine kleine Danièle wird etwas stricken.*

*Die Ereignisse um Franz, meine liebe Emma, werden uns noch enger verbinden. Lass Dir sagen, liebe Emma, dass Du nie wissen wirst, wieviel unsere Eltern in ihrem Leben gelitten haben, wieviel Sorgen sie sich um*



*Marthe, Danièle und Henriette 1940*

*Franz und seine Unternehmungen gemacht haben. Man musste nur in die Augen unserer Maman schauen und konnte daraus ihre grossen Ängste ablesen. Und jetzt sorgt sie sich um Dich. Seit drei Wochen haben wir keine Nachricht mehr von Dir erhalten. Sie hat dunkle Gedanken, sie weint und oft versuche ich sie zu trösten, so gut es geht, aber es sind einzig Deine Briefe und Karten, die sie wirklich beruhigen können. Ich bitte Dich also aus ganzem Herzen, schreib, schreib oft, sehr oft, weil Du der einzige Trost für Maman bist.*

*Liebe Grüsse,*

*Marthe*

Köln, 23.11.40

*Mein geliebter Junge, mein Buschi!*

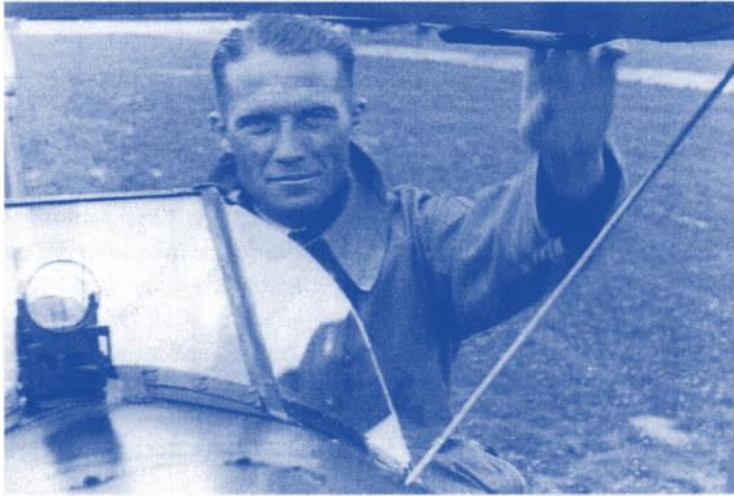
*Wie oft ich Dir geschrieben habe, das kann ich jetzt schon nicht mehr zählen, und ich bin sehr traurig, dass kein Ton von Dir zu mir herüberklingt. Gott sei mit Dir – ich habe Dich grenzenlos lieb und mein einziger Gedanke bist Du!*

*Heute Abend wird Moritz zu mir kommen! In der gemeinsamen Sorge um Dich haben wir uns gefunden und sie war vielleicht eine Fügung Gottes, diese Sorge, damit wir uns wieder finden sollten! Ich weiss, dass ich Dir damit ein grosses Geschenk mache und vielleicht das Einzige, das noch immer zwischen uns stand, hinweg geräumt haben werde. Mein Kind – ich grüsse Dich vieltausendmal.*

*Mama*

## 17.

Mit der Bahn fuhr Emma von Lüdenscheid nach Köln, nahm die Elektrische bis zum Karolinger Ring und ging das letzte kurze Stück zu Fuss. Vorgebirgstrasse 1c. Dritter Stock. Louisa empfing sie herzlich, führte sie durch ihre Wohnung, die aus zwei Zimmern, einer Küche und einem Bad bestand. Emma erkannte alles wieder. Den alten Wohnzimmertisch, die samtüberzogene Chaiselongue, die Rokoko-Kommode, die Seidendecke mit den in Gold gestickten zarten Reihern, deren Glasaugen Franz als kleiner Junge oft herausgeklaut hatte. Auch das kleine Salontischchen mit dem Bronzestandbild des Kosaken gab es noch, die zwei Tierbilder von Scheurer, den massiven Schreibtisch, den prall gefüllten Bücherschrank. An einer Wand hingen zwei Fotografien von Franz, die eine aus Kindertagen, die andere war neueren Datums, Emma kannte sie nicht. Ohne Mütze sass Franz im Flugzeug, die linke Hand an der Verstrebung, den Mund ein bisschen schräg, verschmitzt lächelnd.



*Franz von Werra 1940*

Louisa redete die ganze Zeit von Franz. Dankte Emma für ihren Brief, war froh, dass Franz nun bei den Engländern in Sicherheit war. Dann zeigte sie Emma das zusammenklappbare Feldbett, das sie für Franz gekauft und auf dem er geschlafen hatte, als er kurz vor Ausbruch des Krieges für einen Abend bei ihr war. Als Emma von früher zu sprechen begann, schnitt ihr Louisa das Wort ab und sagte, sie wünsche nicht mehr über diese Zeit zu reden. Zu lange habe sie gebraucht, um über alles hinwegzukommen und nun wolle sie die schwere Vergangenheit für immer ruhen lassen. Beim Abschied reichte Louisa ihrer ehemaligen Adoptivtochter die Hand. Als Emma wieder in der Strassenbahn sass, wurde ihr klar, dass Louisa sie nicht mehr als ihre Tochter betrachtete. Zu unpersönlich war ihre Begegnung gewesen, zu gross die Distanz, allzu formell ihr Gespräch. Einige Tage später schrieb sie an Franz: *Ich war in Köln. Wir haben aufgrund der gemeinsamen Sorge Waffenstillstandgeschlossen, aber nur für uns, nicht vor der Allgemeinheit.*

Am 31. Oktober 1940 wurde Franz von Werra ins Prisoner of War Camp 13 nach Swanick verlegt. Wie im Lager im Lake District waren die deut-



schen Offiziere auch in Swanick in einem befestigten altenglischen Adels-sitz untergebracht und wurden von den Engländern sehr respektvoll behandelt. Sehr bald nach seiner Ankunft entwickelte Franz zusammen mit vier anderen Kriegsgefangenen einen Fluchtplan. Durch einen unterirdischen Tunnel wollten die fünf Gefangenen aus dem Lager entweichen und anschließend versuchen, zurück nach Deutschland zu kommen. Nachdem der Gefangenenrat dem Plan zugestimmt hatte, begann die Arbeit. Nach einigen Wochen war es soweit: In der Nacht vom 20. auf den 21. Dezember entwichen Franz und vier weitere Offiziere unbemerkt aus dem Lager. Franz marschierte die ganze Nacht durch und kam am frühen Morgen zu dem rund zwanzig Kilometer vom Lager entfernten Bahnhof Codnor Park. Der Stationsvorstand Samuel Eaton erzählte später der Polizei: *Es war sechs Uhr in der Früh, als Signalmann Harris und ein Mann in Fliegeruniform das Stationsgebäude betraten. Der Flieger sagte, er sei holländischer Pilot und habe auf dem Rückflug von einem Einsatz in Dänemark vor ungefähr einer Stunde auf einem offenen Feld eine Notlandung machen müssen.*

*Weiter erzählte er, dass seine drei Mann Besatzung unverletzt beim Wellington-Bomber zurückgeblieben seien. Dann bat er mich, mit der Polizei oder der nächsten Basis der Royal Air Force in Verbindung zu treten. Ich rief daraufhin die nächste Polizeistation an. Als ich im darauffolgenden Gespräch mit dem Piloten erwähnte, dass die RAF-Basis Hucknall in der Nähe liege, bat er mich, dort anzurufen, worauf ich Namen, Dienstgrad und Einheit von ihm verlangte. Auf einen Zettel, den ich ihm reichte, schrieb er: «Captain Albert William van Lott, gemischtes Küstenbombengeschwader, Aberdeen». Als ich mit Hucknall verbunden war, wollte der diensthabende Adjutant selbst mit dem Piloten sprechen. Ich reichte diesem den Hörer, er sprach mit Hucknall und sagte, nachdem das Gespräch beendet war: «Sie holen mich ab und werden mir ein Flugzeuggeben, damit ich nach Aberdeen zurückfliegen kann.» Um 6.55 kam die Polizei und ich erzählte ihnen, was ich wusste. Als der Pilot den Polizisten die Absturzstelle näher beschrieb, sagte ich, dass die Maschine den Beschreibungen nach zwischen Langley Mill und Stoneyford heruntergekommen sein müsse. Sergeant Warren fragte den Piloten, ob er irgendwelche Papiere bei sich habe, worauf dieser sagte, dass es nicht erlaubt sei, bei Feindfliegern Papiere bei sich zu tragen. Nachdem die Polizei gegangen war, kam der Wagen aus Hucknall und holte den Piloten ab.*

In Hucknall wurde Franz von Werra zu Oberleutnant Boniface geführt, der seinen Absturz aufnahm und seine Angaben in Aberdeen nachprüfen lassen wollte. Als die Verbindung nach Schottland längere Zeit nicht zustande kam, bat Franz um die Erlaubnis, in den Waschraum gehen zu dürfen. Hier entwich er durch ein Fenster, ging zur nahegelegenen Reparaturwerkstätte, wo er sich als abkommandierter holländischer Pilot vorstellte und vorgab, dass ihn ein Mechaniker mit den Instrumenten der Hurricane vertraut zu machen habe. Nachdem er sich mit «van Lott / Dutch» vorschriftsgemäss ins Werkstattbuch von Hucknall eingetragen hatte, ging Franz zum Hurricane-Hangar. *Hier liess ich mir einen Mechaniker zuteilen, gab er später zu Protokoll, der mir, nachdem ich mich ins Cockpit gesetzt hatte, die Instrumente, die technischen Details und die Startvorrichtung der Hurricane erklären musste. Da man die Hurricane nur mit einem Starter-Trolley starten konnte, bat ich den Mechaniker, einen Trolley zu holen. Als er daran war, diesen mit einem Traktor aus dem Hangar herauszufahren, tauchte plötzlich Oberleutnant Boniface auf, forderte mich auf auszusteigen und führte mich zurück in sein Office, wo bereits einige Fliegeroffiziere versammelt waren. Sehr bald sah ich dann die Ausichtslosigkeit meiner Lage ein, brach mein Spiel ab und erklärte den Herren, wer ich war.*

Zwei Tage nach ihrem Verschwinden waren alle fünf Ausreisser wieder im Lager von Swanick. Der Lagerkommandant verurteilte jeden zu achtundzwanzig Tagen Arrest, der Höchststrafe, die die Genfer Konvention für Kriegsgefangene vorsah, die auszubrechen versuchten.

*Moritzliebbling!*

*Eigentlich wollte ich längst schon wieder zurück sein. Es ging aber zweimal schief. Ich danke Dir 1'000 mal für deinen Brief. Von Mama und Elfi hab ich auch einmal Post bekommen. Ihr seit alle rührend lieb und zum Sorgen ist keinerlei Anlass. Auch komme ich mir gar nicht langweilig hier vor. Immerzu ist etwas los. Und die Zeit fliegt mit ganz herrlich viel Unternehmungsgeist gemixt dahin. Unglaublich scheint es, schon ganze 4 Monate Gefangenschaft hinter mir zu haben. Ich bin jetzt in meinem zweiten Camp gelandet und hab ganz viel erlebt, gesehen und angestellt auf der Suche nach einem Weg zurück. Der augenblickliche Pseudofrieden tröstet mich, denn ausser Kleinkrieg, Schiurlaub und Nebensächlichkeiten scheine ich nicht sehr viel Bedeutendes zu versäumen, wie uns die Neuankömmlinge berichten. Weihnachten und Neujahr waren mal ganz anders als gewöhnlich und die Tage bis zur Schlussoffensive werden mit Hochspannung von uns Gefangenen und wahrscheinlich auch von unseren Leibwachen erwartet.*

*In innigster Dankbarkeit und Liebe*

*Dein Buschi*

## 18.

Franz von Werra musste nur die Hälfte seiner Arreststrafe absitzen, denn am 9. Januar 1941 wurde er mit rund tausend Kriegsgefangenen nach Kanada eingeschifft. Nach zwölfwägiger Überfahrt erreichte der Gefangenen-transport am 21. Januar das kanadische Halifax, wo die deutschen Gefangenen auf drei Züge aufgeteilt wurden, um in verschiedene Camps im kanadischen Westen gebracht zu werden. Franz kam in den ersten Zug, der über dreihundert Kriegsgefangene ins Camp W. an die Nordspitze des Lake Superior transportieren sollte. Der Gefangenzug rollte bereits durch den kanadischen Winter, als das britische War Office die kanadischen Behörden am 24. Januar vor dem Kriegsgefangenen Franz von Werra warnte, *der in England bereits zweimal ausgebrochen ist und es mit*

*Sicherheit wieder versuchen wird. Die Warnung der Briten kam zu spät. In den frühen Morgenstunden des gleichen Tages – der Gefangenenzug fuhr die kanadisch-amerikanische Grenze entlang – sprang Franz in der Nähe des Städtchens Smith Falls aus dem anfahrenden Zug. Per Anhalter schaffte er es noch am gleichen Tag bis zum St. Lorenzstrom, der Grenze zwischen Kanada und den im Januar 1941 noch neutralen USA. Gegen achtzehn Uhr erreichte ich den St. Lorenzstrom, berichtete Franz später, der bis ans jenseitige, amerikanische Ufer gefroren zu sein schien. Ich versteckte mich in einem Bootshaus, bis es dunkel war, und ging dann über das Eis. Es war bitter kalt. Nach einiger Zeit wurde die Oberfläche krümelig, ich glaubte Strudel zu hören, hielt es aber für Einbildung. Dann wurde es allzu deutlich. Ich warf eine Eisscholle vorwärts ins Dunkle: Sie klatschte ins Wasser. Ich musste zurück. Am Ufer fand ich einen massiven Kahn, leider ohne Ruder. Ich nahm eine Latte, die mir als Steuer und Ruder zugleich dienen sollte. Meinen Wollschal steckte ich durch den Ring vorn in dem Kahn. Nun begann das Schleppen übers Eis. Wo es sich aufgeschichtet hatte, wurde es schwierig, denn beim Stemmen kamen meine Stiefel immer schneller ins Gleiten als der schwere Kahn. Aber der Erfolg war nahe, jetzt aufzugeben war ausgeschlossen, trotz der Kälte. Endlich war ich am Wasser. Die Strömung war nicht sehr stark. Ich nahm Richtung amerikanische Küste, ruderte gegen die Strömung. Die Eisschollen krachten gegen den Kahn. Jetzt war ich froh, dass er so schwer war. Schliesslich kam ich ans Ufer, musste aber damit rechnen, weil ich im Kahn hin- und hergestossen worden war, wieder an der kanadischen Küste zu sein. Dann unterschied ich eine Masse starker Lichter, schliesslich ein hell erleuchtetes Gebäude mit vergitterten Fenstern. Das war mir sehr unangenehm, denn alles, was mit Einsperren zusammenhängt, geht mir auf die Nerven. Ich hielt mich rechts, ging auf die Gebäude zu, kletterte die Böschung hinauf und fand eine Strasse, sah nach den Kennschildern. Sie zeigten alle New York.*

Im amerikanischen Grenzstädtchen Ogdensburg fiel der junge Mann mit dem vereisten Mantel, den abgefrorenen Ohren und dem fremdländischen Akzent einem Tankwart auf, der die Polizei benachrichtigte. Gegen zwanzig Uhr wurde Franz von der Polizei aufgegriffen und vernommen. Er gab schnell zu, ein aus Kanada entfloherer deutscher Flieger zu sein und verlangte, mit dem Deutschen Konsulat in New York in Kontakt zu treten.

Eine Stunde später gab Franz auf der Polizeistation die ersten Interviews. Er sei ein Baron und freue sich, endlich wieder in Freiheit zu sein. Bereits am andern Morgen erschienen in einigen amerikanischen und kanadischen Zeitungen die ersten Artikel über die Flucht des *Nazi-Fliegers*. Die «Montreal Gazette» berichtete auf ihrer Titelseite, der *Baron von Werra* habe sich nach seinem Sprung aus dem Zug noch zwei Tage in Kanada halten, sei nach Ottawa gegangen, habe sich dort als holländischer Matrose ausgegeben und in einem vornehmen Restaurant diniert, bevor er per Anhalter an den St. Lorenzstrom führ. In der «New York Times» stand zu lesen, der *Nazi-Kriegsgefangene* habe bei der Überquerung des eisigen St. Lorenzstromes *die Hände als Ruder* benutzt, und das «Ogdensburg Journal» schrieb, der *Baron* habe seinen Abschuss in England nur mit Glück überlebt, weil seine Maschine schon in der Luft brannte und er beim Aufprall aus der Kanzel geschleudert wurde.



*Franz von Werra nach der Verhaftung in Ogdensburg 1941*

Am Morgen nach seiner Flucht wurde Franz wegen illegaler Einwanderung offiziell verhaftet und dem Immigration Officer übergeben. Kurz darauf hinterlegte das deutsche Konsulat in New York eine Kautions von 5'000 Dollar, worauf Franz auf freien Fuss gesetzt wurde und noch am gleichen Tag den zahlreich angereisten Journalisten ein längeres Interview gab. Ausgelassen und vergnügt erzählte er von seinen vierzehn Abschüssen im Luftkrieg, lobte die guten britischen Piloten und erklärte, dass *der grosse Reiz des Fliegens im Gashebel der Messerschmitt liegt, im Hochschnellen und durch die Lüfte rauschen*. Angesprochen auf Hitler, sagte Franz, der Führer sei durch und durch ein Soldat, trage nie bun-

ten Schmuck und Orden und sei für Deutschland das, was Churchill für England ist. *Hitlers Befehle werden strikt befolgt, weil wir glauben, dass er Deutschland zum Sieg führen wird.* Wenn Hitler die Schlussoffensive befehle, gab sich Franz überzeugt, werde der Krieg in vierzehn Tagen zu Ende sein. *Wetten Sie all ihr Geld,* riet er den Presseleuten, *dass der Krieg Mitte dieses Jahres vorüber ist. Meine Situation als Kriegsgefangener,* führte er aus, *gleichet der eines Boxers, dem man kurz vor dem K. O-Sieg über einen Gegner, der bereits in den Seilen hängt, sagt, dass er den Kampf nicht beenden könne. Ich habe in den Feldzügen gegen Polen, Norwegen, Holland, Belgien, Frankreich und England teilgenommen und meine grosse Hoffnung in der britischen Gefangenschaft war immer, so schnell als möglich abzuhausen, um beim grossen Sieg an vorderster Front dabei zu sein.* Als ihn ein Reporter schliesslich fragte, wie er es bewerkstelligen wolle, die USA zu verlassen und nach Deutschland zurückzukommen, lachte Franz: *Ich werde meinen Weg zurück nach Deutschland genau so finden, wie ich ihn dreimal aus den britischen Lagern gefunden habe.*

«The Times», London, 27. Januar 1941

### *BARON MÜNCHHAUSENS FLUCHT*

*Deutscher Flieger erzählt Geschichten*

*New York, Jan. 26*

*Baron Franz von Werra, ein Geschwaderführer der deutschen Luftwaffe, der letzten Donnerstag aus einem Gefangenenzug in Kanada entwich, ist Freitagnacht in Ogdensburg, New York, verhaftet und wegen illegaler Einreise in die Vereinigten Staaten angeklagt worden. Weil das deutsche Generalkonsulat eine Kaution von 5'000 Dollar hinterlegte, wurde der Baron gestern wieder auf freien Fuss gesetzt.*

*Von Werra erzählte den Einwanderungsbehörden, er sei am 7. September über London zur Landung gezwungen worden und seither dreimal aus englischen Gefangenenlagern ausgebrochen. Er sei geflohen, erklärte er, weil er dabei sein wolle, wenn England im März die Luft ausgehe und der Krieg zu Ende sei. Von Werra gab sich weiter überzeugt, dass die Hilfe der Amerikaner zu spät komme und England nicht mehr zu retten sei. Der*

*deutsche Flieger lobte die britische Moral und erklärte, die deutschen Bomber hätten in London grosse Schäden angerichtet.*

In New York erwartete Franz ein grosser Bahnhof. Konsul Borchers war da, Journalisten und Radioreporter warteten, Fotoapparate blitzten, Filmkameras surrten und viele Schaulustige drängten sich um ihn. Alle wollten den deutschen Flieger sehen. *Es ist lange her, dass eine Story bei uns so viele Schlagzeilen gemacht hat*, kommentierte das Ogdensburg Journal. Viele Amerikaner waren fasziniert vom deutschen *Escape Artist*, sahen in seiner abenteuerlichen Flucht eine grosse sportliche Leistung. *Die dramatische Fluchtgeschichte des Franz von Werra ist ein starkes Stück*, schrieb ein anderer Kolumnist, *und würde ein spannendes Drehbuch für einen Film abgeben*. Von Konsul Borchers erfuhr Franz, dass ihm der Führer am 6. Januar für seinen kühnen Angriff auf den englischen Feldflughafen das Ritterkreuz verliehen und Göring nach dem Bekanntwerden seiner Flucht persönlich angeordnet hatte, alles zu unternehmen, um ihm eine Rückkehr nach Deutschland zu ermöglichen. Im Konsulat musste Franz einen Bericht über seine Erlebnisse und Erfahrungen schreiben, der an alle zuständigen Stellen in Deutschland weitergeleitet wurde. Als Propagandaminister Goebbels den Bericht gelesen hatte, schrieb er in sein Tagebuch: *Bericht v. Werra über englische Gefangenenlager. Ein raffiniert ausgeklügeltes System der Ausfragerei und Beeinflussung. Werras Flucht ist ein toller Abenteuerroman. Das sind unsere modernen Helden.*

In England war man beunruhigt über Franz von Werras Flucht. Der britische High Commissioner for Canada erinnerte die kanadischen Behörden daran, dass er sie vor diesem *raffinierten und gefährlichen Deutschen* gewarnt habe und betonte, es sei von höchster Wichtigkeit, dass von Werra nicht nach Deutschland zurückkehre, sondern nach Kanada ausgeliefert oder in den Vereinigten Staaten interniert werde. Als verschiedene Zeitungen in England und den USA meldeten, der entflohene Kriegsgefangene solle nach Deutschland deportiert werden, erhob die Provinzpolizei von Prescott formell Anklage wegen Diebstahl eines Ruderbootes im Werte von fünfunddreissig Dollar und verlangte Franz von Werras Auslieferung.

In den deutschen Zeitungen, die in grosser Aufmachung über die Flucht berichteten, wurde über das kanadische Auslieferungsgesuch wie über einen Schildbürgerstreich gelacht und der Madrider «Ariba», der von Werra in den höchsten Tönen lobte, schrieb: *Gebe Gott uns solche Ruderboot-diebe!* Franz selbst wehrte sich öffentlich gegen diese Anklage und unterstrich, dass eine Auslieferung gegen die Genfer Konvention verstiesse. Er sei kein Verbrecher, und jeder Kriegsgefangene müsse fliehen, wenn sich eine Gelegenheit dazu ergab.

Drei Tage nach seiner Flucht in die USA wurde bekannt, dass insgesamt sieben Leute aus den drei Gefangenenzügen gesprungen und bis auf Franz alle wieder gefasst worden waren. Als weiter bekannt wurde, dass Franz bei seiner Flucht einen Helfer gehabt hatte – auf der amerikanischen Seite führten Fussspuren von zwei Personen vom Ruderboot weg –, verbot ihm der deutsche Botschafter in Washington jedes weitere Interview, und Konsul Borchers erhielt Anweisung, alle Presseleute von Franz fernzuhalten. Der *redselige Baron* war plötzlich unauffindbar, und das deutsche Konsulat liess verlauten, von Werra befinde sich auf einer Sightseeing-Tour. *Baron is silent now*, schrieb die «New York Times» am 28. Januar. Am gleichen Tag erfuhr Emma durch Zeitungsberichte und ein Telegramm ihres Bruders von der geglückten Flucht. *Die amtliche Fassung Deiner Flucht ist sehr ordentlich*, schrieb sie nach New York, *und auch wenn Du nicht mein Bruder wärst, würde ich mich sehr für diesen Flieger interessiert haben. Aber wo es nun einmal Du bist, der die ganze Welt in Spannung versetzt hat, bin ich stolz und glücklich, zu Dir zu gehören und Du kannst Dir denken, dass auch ich in meinem gottlob kleinen Bekanntenkreis manchen Triumph wegen Dir einstecken kann. Die Walliser Presse wird vollends toben. Schon als Du gefangen wurdest, schrieben sie über Deine Tapferkeit. Jetzt aber wird das alte Leuk der reinste Wallfahrtsort geworden sein, und der Pilgerzug wird erneut anheben, wenn ich in zehn Tagen unten in Urlaub erscheinen werde. Ich gönne es ihnen von ganzem Herzen.*



## 19.

Brief an die Walliser Kantonspolizei in Sitten:

21. März 1941

*Sehr geehrter Herr Kommandant,*

*Eine vertrauenswürdige Person, die in der Nähe von Leuk wohnt und aus persönlichen Gründen anonym bleiben möchte, hat mir folgendes erzählt:*

*«Am Freitag, den 14. März gegen 14 Uhr traf sich das Fräulein Emma von Werra vor dem Hotel «Arnold» mit einem Unbekannten. Ich konnte die Unterhaltung der beiden teilweise mitverfolgen und habe gehört, wie der Unbekannte dem Fräulein gesagt hat: «Haben Sie alles aufgeschrieben, was ich gesagt habe?» Antwort: «Ja, alles aufgeschrieben.» Der Unbekannte, der Hochdeutsch sprach, wies das Fräulein von Werra in der Folge darauf hin, nicht zu laut zu sprechen, weil dies gefährlich sein könnte.»*

*Emma von Werra hat ihren Wohnsitz in Deutschland und ist regelmässig in der Schweiz. Sie ist die Schwester des Fliegers Franz von Werra, über dessen Erfolge die Schweizer Presse berichtet hat. Wie ich in Erfahrung bringen konnte, sind Emma und Franz als Kinder von ihrer Mutter an deutsche Staatsangehörige verkauft worden. Es könnte daher möglich sein, dass Emma von Werra unter dem Vorwand, ihre Eltern zu besuchen, immer wieder in die Schweiz kommt, sich hier aber in Tat und Wahrheit mit ganz anderen Dingen beschäftigt.*

*Mit vorzüglicher Hochachtung, B.*



*Emma mit den Kindern ihrer Schwester 1941*

## 20.

«Ogdensburg Advanced News», 30. Januar 1941

*Kautio in Ellis Island auf 15'000 Dollar erhöht, Nazi-Schicksal immer noch ungewiss*

*Baron Franz von Werra, der seit Samstag ununterbrochen von New Yorker Journalisten gejagt wird, anstelle eines Interviews nur noch lächelnd «Guten Morgen» sagt und deshalb «der schweigsame Pilot» genannt wird, ist immer noch auf freiem Fuss – das Gericht in Ellis Island hat die Kautio auf 15 000 Dollar erhöht.*

*Auf die meisten Fragen der Journalisten, die ihn am Anlegeplatz der Fähre von Ellis Islands erwarteten, sagte von Werra «Entschuldigen Sie, aber ich kann Ihnen nichts sagen». Als Gerüchte aufkamen, dass von Werra auf der Fähre sei, die von Ellis Island kam, beeilten sich fünfzehn*

Segler zu den Docks zu kommen. Fünf von ihnen hatten eine Kamera und einer griff nach einer Handvoll Schnee, formte einen Schneeball und sagte «Wir werden ihn hier richtig empfangen». Schliesslich aber wurden nur einige Bilder gemacht. Nach ihrer Ankunft konnten der Baron und seine Anwälte kein Taxi finden und begannen deshalb, den Battery Park entlang zu laufen. Ungefähr vierzig Personen folgten den drei. Ein Mann mittleren Alters rannte schliesslich zu von Werra, zog ihn am Armel und sagte, «Hey Baron, mein Bruder ist in der Royal Air Force. Ist das nicht lustig?» «Ja, lustig», antwortete der Baron lächelnd und wendete sich ab. Schliesslich fanden der Baron und seine Begleiter ein Taxi und sausten davon. Die Reporter, die versuchten von Werra zu folgen, verloren sein Taxi auf dem



1941

belebten Highway. England reagierte verstimmt, als die amerikanischen Richter in Sachen Franz von Werra zu keinem endgültigen Urteil kamen und lediglich die Kautionshöhen für die von neuem das deutsche Konsulat aufkam. Sie erhielten Unterstützung von der «The New York Herald Tribune», die von Werras Internierung forderte und ihn als «unternehmungslustigen jungen Mann» bezeichnete, «dem es nach drei Ausbrüchen

nicht schwerfallen dürfte, die Vereinigten Staaten auf Schleichwegen zu verlassen». Franz kümmerte das diplomatische Seilziehen um seine Person vorerst nicht. *Noch niemals ging es mir so gut, und noch nie führte ich ein so fürstliches Leben wie jetzt hier*, schrieb er Mitte Februar an Emma. *Draussen, fünfzig Meilen vor den Toren New Yorks, wohne ich bei unheimlich netten Leuten. Mein Apartment ist märchenhaft. Parties, Lunches und Dinners sind täglich und ich kriege täglich, einen Haufen lustiger Briefe von überallher. Über Nacht bin ich hier recht prominent geworden und finde meine Rolle recht komisch.* Franz erhielt Einladungen von allen Seiten. Der deutsche Konsul stattete ihn mit Anzügen von der Fifth Avenue aus, er wurde in der deutschen Kolonie herumgereicht und es gab Amerikaner, die sich ein Vergnügen daraus machten, den «German Baron» einzuladen und ihm ihre Stadt zu zeigen. Franz besuchte die Theater am Broadway, die Nachtclubs am Times Square, immer in Begleitung von Konsulatsangestellten und belagert von einer Schar von Bewunderern, die ein Autogramm wollten. Die britische Presse reagierte scharfzünftig. «Entflohener Hunnenbaron wird zum Schosshund der Amerikanerinnen», titelte der «Daily Mirror» und spottete, von Werra sei das Schätzchen verliebter Deutsch-Amerikaner innen geworden, die ihm jeden Morgen teure Blumen schickten und ihn zu ihren Parties einluden. Abends esse und trinke der Herr Baron dann auf Kosten seiner Bewunderer, unterhalte sie mit phantastischen Geschichten von seiner Kühnheit und beschreibe dramatisch, wie er vierzehn britische Flugzeuge abgeschossen habe. Wenn er am Ende des Abends dann aufstehe und mit seinen Leibwächtern seine Bewunderinnen verlasse, gebe es immer grosse Aufregung und man könne den Baron vor lauter Rücken plötzlich gar nicht mehr sehen.

Trotz der grossen Hektik in New York vergass Franz nicht, was er dem englischen Oberleutnant Boniface – dem Mann, der seinen zweiten Fluchtversuch vereitelt hatte – noch schuldig war:

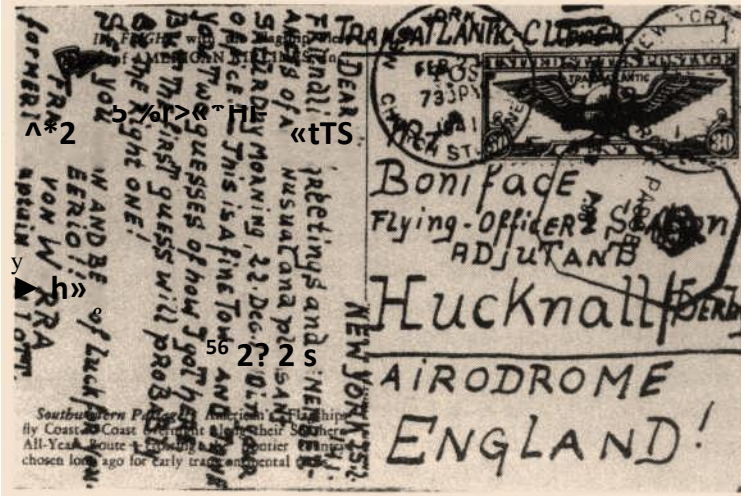
Boniface, Fliegeroffizier, Adjutant – Hucknall (Derby), England

25. Februar 1941

Sehr geehrter Herr,

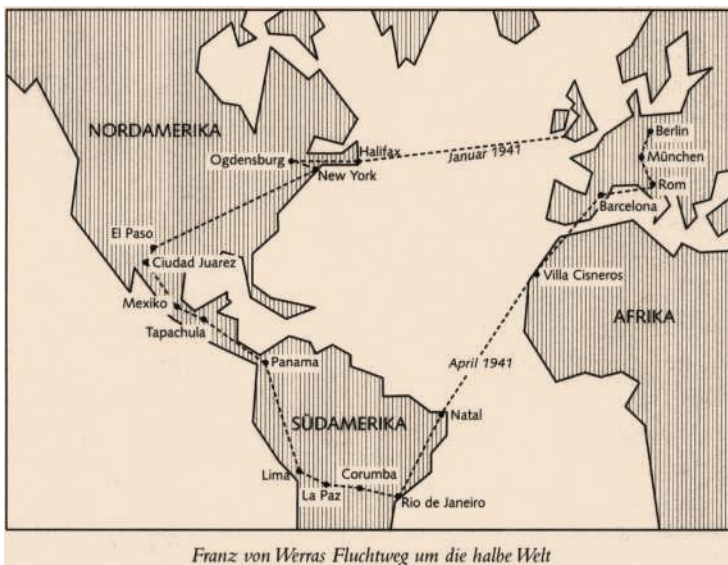
freundlichste Grüsse in Erinnerung an einen ungewöhnlichen und vergnügten Samstagmorgen, den 22. Dezember 1940, in ihrem Office. Dies hier ist eine hübsche Stadt, und zweimal dürfen Sie raten, wie ich hierher gelangt bin. Aber Sie werden wohl schon beim ersten Versuch darauf kommen. Hoffe. Sie bald wiederzusehen. und wünsche Ihnen viel Glück! Cheerio!

Franz von Werra früher:  
Captain van Lott



Ende Februar 1941 schloss Franz mit dem Deutschen Verlag in New York einen Buch-Vorvertrag ab, kurz darauf unterbreitete ihm eine amerikanische Filmproduktion das Angebot, seine Flucht zu verfilmen. Franz lehnte ab und drang darauf, die Vereinigten Staaten so schnell wie möglich zu verlassen. *Ich will aber doch so schrecklich gern weiter*, schrieb er an Emma, *aber es geht beim besten Willen nicht. Wie es mit mir nun weiter-*

*geht, wird leider jetzt von Stellen befohlen, wo ich mich besser nicht blicken lasse. Abwarten ist für mich einziger Trost und Du kannst ganz sicher sein, alles kommt zu seiner Zeit.* Am 19. März gewährte die amerikanische Regierung Franz von Werra offiziell Gastrecht in den Vereinigten Staaten und gab bekannt, ihm sehr bald einen festen Aufenthaltsort in einem Lager zuzuweisen. Als drei Tage später zwei deutsche Kriegsgefangene, die den St. Lorenzstrom an der gleichen Stelle überquert hatten wie Franz, von den USA nach Kanada abgeschoben wurden, hielt das deutsche Konsulat den Augenblick für gekommen. Am 24. März verließ Franz New York und fuhr mit dem Zug auf einer mit der Botschaft abgesprochenen Route in den amerikanischen Süden. Zwei Tage später überquerte er in der Verkleidung eines mexikanischen Tagelöhners in El Paso die Grenzbrücke über den Rio Grande und fuhr mit dem Zug nach Mexiko City weiter. Hier versah ihn die deutsche Botschaft mit einem gefälschten Diplomatenpass und einem Flugticket nach Panama. Am 3. April schrieb der unter dem Namen Doktor Bernd Natus reisende Franz von Werra aus dem Hotel «Central» in Panama an seine Verlobte Elfi Traut: *Hurra, ich bin im Anrücken begriffen! Es ist wunderbar, wieder frei zu sein. Hier klebt alles vor Hitze und das Sonnenlicht ist so heftig, dass ich kaum meine Augen öffnen kann. Ich bin beunruhigt, denn der Anschlussflug nach Lima ist für heute abgesagt worden. Aber morgen werde ich da sein. Wieder zweitausend Kilometer näher. Ich habe in den kleinen Shops hier rumgeschnüffelt und versucht, ein paar nette Dinge für Dich zu finden. Vorhin hab ich mit einem Verkäufer um geschnitzte Elfenbeintiere verhandelt, fünfzehn Stück sind es an der Zahl – ein Elefant, ein Tiger, eine Giraffe, ein Krokodil etc. Ich erzählte dem Inder, dass ich Deutscher bin und da er die Engländer gar nicht mag, machte er mir einen speziellen Preis und sagte «Heil Hitler».* Am 6. April 1941 kam Franz nach Lima, telegraphierte an Emma – *Wenn Reisetempo so bleibt, baldiges Wiedersehen* –, erreichte zwei Tage später La Paz und fuhr weiter nach Rio de Janeiro. Von hier aus flog er am 13. April über die Cap Verde-Inseln und Barcelona nach Rom, wo er am 17. April einen Zwischenstop machte und einen Tag später nach Berlin weiterflog. *Werra ist aus den USA geflohen*, schrieb Goebbels in sein Tagebuch. *Wir haben seine Kenntnisse und Erfahrungen nötig.*



Franz von Werra war der erste Deutsche, dem es gelang, aus englischer Kriegsgefangenschaft zu entkommen und nach Deutschland zurückzukehren. Auf Befehl von Hermann Göring wurde seine Ankunft in Berlin geheimgehalten. Franz durfte vorerst nur mit Emma, Elfi und Louisa von Haber Kontakt aufnehmen, die alle angewiesen wurden, über seine Rückkehr Stillschweigen zu bewahren. Danach wurde er eine Woche lang vom Luftfahrtsministerium und verschiedenen anderen Stellen der Wehrmacht in Anspruch genommen, musste über die britischen Verhörmethoden und die Zustände in den englischen Kriegsgefangenenlagern berichten. Die Informationen, die Franz nach Deutschland zurückbrachte, stießen auf großes Interesse. Aufgrund seiner Berichte gab die Luftwaffe eine zwölfseitige Broschüre heraus und drehte einen Geheimfilm, der die deutschen Piloten auf die britischen Verhörmethoden vorbereiten sollte.

Eine Woche nach seiner Rückkehr wurde Franz von Adolf Hitler empfangen. Der Führer erwartete ihn in seinem, in diesen Tagen in der Nähe von Wien stationierten Sonderzug «Amerika» und verlieh ihm das Ritterkreuz



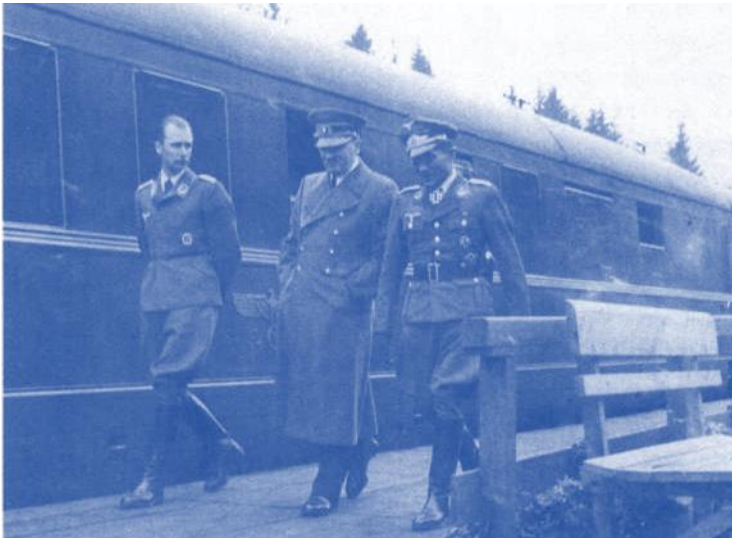
Von links: Nicolaus von Below, Adolf Hitler, Franz von Werra, am 25. April 1941 in Österreich

für seinen Angriff auf den britischen Feldflughafen. Hitlers Adjutant von Below schrieb später: *Hitler freute sich, Franz von Werra zu sehen, und fragte ihn nach den Erfahrungen und Informationen, die für die Kriegsführung wichtig waren. Unter anderem berichtete er von einem neuen britischen Suchgerät gegen U-Boote, das mit Erfolg arbeitete.* Am Tag darauf schrieb Franz nach Lüdenscheid: *Liebste goldige Mo, vorgestern lange beim Reichsmarschall, gestern beim Führer zu Tisch und heute wieder beim Reichsmarschall und dabei machte er mich zum Hauptmann. Hurrah.*

Eine Woche später traf Emma ihren Bruder und Elfi im Berliner Hotel «Kaiserhof». Einen ganzen Abend lang erzählte Franz von seinen Erlebnissen. Über seinen Empfang bei Hitler schrieb Emma später: *Es kam der Tag, an dem der junge Hauptmann von Werra sich im Führerhauptquartier melden musste. Vom Staatsoberhaupt und obersten Kriegsherrn empfangen zu werden, stellte ein grosses Ereignis dar und verlangte die Anspannung aller Kräfte. Die Vorstellung wurde durch Luftwaffenadjutant Major von Below vorgenommen. Es existieren mehrere Bilder, die vom damaligen Reichsphotographen Hoffmann aufgenommen wurden: Wie*



*Franz von Werra mit gesammelter Miene und fast heiligem Ernst neben Adolf Hitler, der einige Male leicht lächelte, am Führerzug auf und ab spazierte. Hier war Franz natürlich nur der Antwortende. Aber er tat es aufrichtig und überlegt. Nur einmal konnte er nicht lange überlegen, ob seine Antwort auch klug war: Als man nämlich im Speisewagen des Führerzuges zu Tisch sass – Franz am Führertisch zu viert, zusammen mit den Generalfeldmarschällen Keitel und Jodl (es wurde vegetarisch und ohne Alkohol serviert, im Gegensatz zu den andern Tischen, an denen die Herren der Begleitung Adolf Hitlers zwanglos gruppiert sassen) – da stellte der Führer die Frage: « Wer ist der meistgehasste Mann in England?» und Franz antwortete laut und deutlich seiner Überzeugung gemäss: «Reichsführer SS Himmler. « Da musste der Führer und die anderen Herren laut heraus und herzlich lachen; jeder freute sich, dass er es nicht war, besonders Reichsaussenminister Ribbentrop. Himmler dagegen war leicht*



*verärgert und machte ein süs-saures Gesicht. In New York wurde Franz von Werras Flucht erst am 22. April entdeckt, zu einem Zeitpunkt, da er bereits seit vier Tagen wieder in Deutschland war. Die amerikanischen*

Behörden reagierten empört, sprachen von *einem schändlichen Missbrauch der Gastfreundschaft eines neutralen Landes* und verschärften mit sofortiger Wirkung die Bestimmungen für entflozene Kriegsgefangene. England und Kanada, die den Flüchtling in Südamerika vermuteten, wiesen die alliierten Kriegsschiffe an, jedes Schiff zu durchsuchen, mit dem von Werra versuchen könnte, nach Europa zurückzukommen. Endgültige Gewissheit erhielt das amerikanische Foreign Office erst am 17. Mai. *Wie wir befürchtet haben, ist der Vogel ausgeflogen und nach Europa zurückgekehrt*, telegrafierte das amerikanische Konsulat in Rio de Janeiro nach Washington.

«New York Times», 28. April 1941

*Nazi-Offizielle bestreiten Hilfe für von Werra*

Washington, April 27

*Die deutsche Botschaft wies heute den Vorwurf von Staatsanwalt Jackson zurück, dass deutsche Konsulatsbeamte in New York dem aus Kanada entflozenen Kriegsgefangenen Franz von Werra bei seiner Flucht aus den USA geholfen hätten. Die Botschaft sagte, von Werra habe kein Ehrenwort abgegeben und fügte an: «Von Werra stand unter internationalem Recht und nutzte dieses Privileg aus, um dieses Land zu verlassen. Er handelte voll und ganz auf eigene Verantwortung und hat die zuständigen Konsulatsbeamten nicht informiert.»*

«New York Times», 2. Mai 1941, Leserbrief

*Von Werra*

*Baron Franz von Werra, der Nazi-Flieger, der hier unter Kautio auf freien Fuss gesetzt wurde, soll nun wieder in Deutschland sein. Heute Nacht ist dieser junge Held vielleicht schon wieder an der Arbeit, sprengt die Ruinen von Plymouth oder bringt in Bristol ein paar Frauen und Kinder zur Strecke. Wird diese Lektion genügen, um uns davon zu überzeugen, dass wir, wenn wir bei den Nazis auf Ehre setzen, immer verlieren werden? Es gibt keine Nazi-Ehre. Es gibt in diesem Land nur einen richtigen*

*Platz für einen Nazi-Flieger – einen Raum mit dicken Mauern, Gittern vor den Fenstern und einer abgeschlossenen Tür.*

## 21.

Leo und Henriette von Werra waren in einer schwierigen Situation. Während ihre ältesten Söhne Hans und Ferdinand seit Beginn des Kriegs mit dem Karabiner in der Hand an der Schweizer Grenze standen, machte ihr jüngster Sohn Franz in Deutschland eine glänzende Karriere und wurde im Jahr 1941 zu einer international bekannten Persönlichkeit. Zu Beginn des Krieges war für den alten Baron noch alles klar gewesen: *Meiner Familie ging es einst, wie es jetzt den armen Polen geht*, schrieb er 1939 und verurteilte die deutsche Eroberungspolitik. Mit dem schnellen Sieg über Frankreich und den Erfolgen seines Sohnes veränderte sich seine Haltung. Leo von Werra war zunehmend beeindruckt, abonnierte die «Berliner Illustrierte» und das Magazin «Signal» und fragte sich, ob Franz ihm nicht helfen könnte, in seinem Konkurs doch noch zu seinem Recht zu kommen. Bei Henriette war es anders. Seit Beginn des Krieges war sie auf der Seite von Emma und Franz, hatte Sympathien für Hitler, den Emma eine historische Figur nannte und dem Franz so viel zu verdanken hatte. Henriettes ältere Schwester, die Karmeliterin Marie-Agnès, war entsetzt über die deutschfreundliche Gesinnung in Leuk. *Henriette*, wandte sich die Ordensfrau an ihre jüngere Schwester, *ich kann Eure Bewunderung für den Führer nicht nachvollziehen. Haben Emma und Franz Dein mütterliches Herz bereits so sehr auf ihre Seite gezogen? Ich meinerseits kann die Politik eines Mannes, der ein Land zurück zum Heidentum bringen will, der an die Stelle der Religion die Rasse setzt, die Heilige Schrift verlacht und den Papst beschimpft, weder hochschätzen noch bewundern. Du kannst gewiss sein, dass ich für Emma und Franz beten werde, denn wie die ganze Jugend in Deutschland sind sie getäuscht worden. Auch für Eure Bekehrung werde ich beten, denn niemandem würde ich es zu sagen wagen, dass die Familie meiner Schwester deutschfreundlich ist.*

Im Mai 1941 schickte der alte Baron ein Dossier mit Prozessunterlagen zu seinem Konkurs nach Deutschland. Franz, der seinem Vater brieflich versprochen hatte, ihm in der Sache weiterzuhelfen, engagierte kurz darauf einen Berliner Rechtsanwalt. *Mit Dr. Stein hab ich vor zehn Tagen im Esplanade alles besprochen*, schrieb Franz an Emma. *Er macht grosse Hoffnungen, und sie scheinen mir auch etwas Berechtigung zu haben. Im Juli fährt er nach Leuk und sammelt noch mehr Material, um alles im rechten Licht aufrollen zu können. Er hält mich auf dem Laufenden nach jedem Schritt und wenn alle Lücken aufgefüllt sind, geht der Tanz los. Sicher bringt er den Eltern das verlorene Vermögen wenigstens zum Teil wieder und stillt Papas nagende Schmerzen.*

Ende Mai besuchte Franz im Auftrag von Hermann Göring das Verhörtzentrum der deutschen Luftwaffe und staunte über die stümperhaften Methoden der deutschen Verhöroffiziere. *Ich möchte lieber von einem halben Dutzend deutscher Verhöroffiziere in die Mangel genommen werden als von einem einzigen englischen Spezialisten*, berichtete er Göring. Im Juni schloss Franz mit dem Deutschen Verlag in Berlin einen Buchvertrag ab, engagierte einen Journalisten, der ihm bei der Niederschrift seiner Erinnerungen helfen sollte, und führte erste Verhandlungen mit der UFA über eine Verfilmung seiner Geschichte. Kurz vor seinem siebenundzwanzigsten Geburtstag wählte sich Franz von Werra nur noch einen Schritt von seinem grossen Ziel entfernt. *Mochen, jetzt zu unseren Plänen: Elfi und ich wollen bald heiraten. In Oberschlesien legen wir uns ein Gut zu, das Elfi für uns bewirtschaften muss. Der Kommissar für die Festigung deutschen Volkstums im Osten unterstützt uns riesig mit allen erdenklichen Hilfen. Übermorgen fahren wir uns das netteste der in Frage kommenden ehemaligen polnischen Güter ansehen. Ein Weidegut etwa 2'150 Morgen gross mit Wald und hoffentlich auch einem See. Elfi freut sich auch schon auf ihre Regentschaft. Ich bleibe natürlich hauptberuflich Soldat und komme mit dem Einverständnis des Reichsmarschalls bald wieder zurück zur Truppe.*

Am 22. Juni befahl Hitler den Angriff auf die Sowjetunion. Vier Tage später wurde Franz von Göring zum Kommandeur des Jagdgeschwaders 1/53 ernannt und nach Russland geschickt. Mitte Juli meldete sich Franz ein er-

stes Mal bei Emma: *Ich stecke hei Kjew und morgen geht es über den Dnjeper weiter. Der Ural ist noch sehr fern aber wir kommen ihm näher. Die Hochzeit ist mein Kriegsziel, für das von früh bis spät gekämpft wird und alles muss so vorbereitet werden, dass sie im rechten Augenblick jederzeit steigen kann. Die asiatischen Truppen, mit denen wir uns täglich rumzukeilen haben, sind tolle Zeitgenossen.* Am 31. Juli 1941 meldete die internationale Presse, dass Franz von Werra an der russischen Front gefallen sei. *Liebste Mo! Keine Angst, ich lebe noch,* schrieb er einen Tag später aus Bjala Zerkov, *und zwar sehr vergnügt und mit einem Wirbel toller Kriegererlebnisse. Geheiratet wird aber doch und wenn nicht Anfang dann eben Ende August. Am Schwarzen Meer sind wir bald. Vielleicht noch 8 oder 10 Tage. Bis jetzt habe ich erst 7 Sowjetflugzeuge geknackt, weil mir eine Reihe durch die Lappen ging. Wir fliegen täglich 6 bis 8 Stunden und abends hat man richtig Brummen im Kopf. Ich wohne in einem Rundzelt mit Teppich, Schlafsack u. Radio. Sehr luxuriös, aber kein Waschwasser. Einen gelben sibirischen Steppenhund hab ich, und mein Kommandeurs-Mercedes ist ein Gedicht und viel zu schade für diese Miststrassen.*

*Für die Umrüstung auf die neue Messerschmitt 109-F4 wurde Franz von Werras Geschwader Anfang August 1941 aus der Sowjetunion nach Deutschland zurückberufen. Franz nutzte den zweiwöchigen Urlaub für seine Hochzeit. Am 22. August heiratete er in der Klosterkirche von Beuron seine Verlobte Elfi Traut. Die Hochzeitsgesellschaft war klein, einige hoch dekorierte Fliegeroffiziere fanden sich ein, Hitlerjungen, die ihr Ferienlager in Beuron aufgeschlagen hatten, standen Spalier, politische Prominenz und Presse fehlten ganz, denn immer noch war die Rückkehr von Franz der Geheimhaltung unterstellt. Auch aus Leuk war niemand angereist.*

Für Emma war die Hochzeit von Franz nicht einfach. Zwar freute sie sich für den Bruder, aber sie befürchtete, dass mit diesem Tag die Zeit ihrer en-



*22. August 1941: Franz und Elfi heiraten*

gen Verbundenheit zu Ende ging. Schwierig für Emma war auch ihre Begegnung mit Louisa von Haber. In den zwei gemeinsamen Tagen in Beuron kümmerte sich Louisa ausschliesslich um Franz und Elfi, für ihre ehemalige Adoptivtochter hatte sie keine Zeit.

Für die einundsechzigjährige Louisa waren die Tage nicht minder schwierig. Seit dem Wegzug im Jahre 1925 war sie nie mehr im Donautal gewesen und hatte grosse Angst vor den seelischen Erschütterungen einer Rückkehr nach Beuron. Wirklich unangenehm für Louisa war dann aber nur der kurze Spaziergang, den sie mit Franz, Elfi und Emma erst durch Beuron und dann hin zu ihrer ehemaligen Villa machte, in der jetzt Ordensschwester lebten. Aber nicht ihre Erinnerungen an die Eltern oder an die Jahre des harmonischen Familienlebens mit Oswald und den Kindern machten ihr zu schaffen. Es war die Nähe von Emma, die Louisa nicht ertrug. Unter keinen Umständen wollte sie mit ihr über die Vergangenheit reden.

Als Franz Anfang September nicht mehr zurück nach Russland kam, sondern mit seinem Geschwader zum Küstenschutz nach Holland versetzt

wurde, atmeten alle auf. *Das Buch ist feste in Arbeit und wird sicher recht gut*, schrieb Franz aus dem holländischen Kattwijk an Emma. Im Frühherbst 1941 wurde er in die Reichsschrifttumskammer aufgenommen, und das fertiggestellte Manuskript kam zur Prüfung ins Propagandaministerium. Hier wurde «Meine Flucht aus England» zuerst zurückgestellt und dann verboten.

Das Buch sei politisch nicht haltbar, liess das Propagandaministerium verlauten, weil es nicht der nationalsozialistischen Ideologie entspreche und allzu englandfreundlich geschrieben sei. Franz hatte keine andere Wahl, als das Buch nach der Vorgabe des Propagandaministeriums umzuarbeiten.

*Elfì schreibt zur Zeit mein Buch fertig*, liess er Emma Anfang Oktober wis-

sen. *Liebling*, schrieb er der Schwester weiter, *ich hab Dich genauso lieb wie früher und bin nach wie vor ungeteilt Dein Buschi*. Einige Tage später übermittelte Emma die neuesten Nachrichten nach Leuk. *Von Fränzel immer gute Nachricht. An die Front kommt er erst in einigen Monaten wieder. Elfì kann solange bei ihm bleiben. Sie sind beide sehr vergnügt und lassen Euch ganz, ganz herzlich grüssen. Ich freue mich heute schon auf den Tag, an dem wir drei, Fränzel, Elfì und ich bei Euch in Leuk auftauchen, aber dazu muss unbedingt erst Frieden sein.*



*Franz von Werra und Louisa von Haber  
im Sommer 1941*

*Emma Charlotte von Werra*

*Lüdenscheid, am 4. II. 1941*

*Corneliusstrasse 42*

*An das Schweizerische Konsulat, Düsseldorf, Feldstrasse 55*

*Ich muss Ihnen die traurige Mitteilung machen, dass mein Bruder Franz v. Werra, Hauptmann in der deutschen Luftwaffe, Träger des Ritterkreuzes zum Eisernen Kreuz und der goldenen Fliegerspange, am 25. Oktober 1941 gefallen ist. Er kam an der Spitze seiner Jagdgruppe kurz nach 13 Uhr von einem Feindflug zurück, als er seinem Adjutanten zufunkte, dass er infolge eines Motordefektes die holländische Küste nicht mehr erreichen würde und darum noch im Kanal notlanden werde. Er hatte schon das Oberdach der Kanzel abgeworfen, um abspringen zu können, als im letzten Augenblick, aus 60 m Höhe etwa, die Maschine mit ihm ins Meer stürzte. Zwei andere Jagdmaschinen waren Augenzeuge, sie blieben noch lange über der Unglücksstelle, konnten aber nichts mehr ausser einigen Splittern feststellen. – Ich erhielt die Nachricht noch am gleichen Tage mündlich von dem betreffenden Geschwader-Kommandeur.*

*Nachdem mein Bruder Anfang des Jahres aus englischer Gefangenschaft aus Kanada entflohen war, traf er Ende April wieder in Deutschland ein, flog 6 Wochen Einsatz gegen Russland in der Ukraine, heiratete am 22. August 1941 Fräulein Elfi Traut aus Innsbruck, und war zuletzt in Holland stationiert zum Schutz gegen einfliegende engl. Flugzeuge.*

*Mein Bruder Franz von Werra wurde am 13. Juli 1914 in Leuk-Stadt, Kanton Wallis, geboren, lebte wie ich von Kind an in Deutschland und nahm die deutsche Nationalität an. Nach der damaligen gesetzlichen Regelung blieben wir gleichzeitig Schweizer Bürger mit Heimatrecht in Leuk. Ergab bei Ihnen im Jahr 36 oder 38 seinen Heimatschein ab und erhielt dafür eine Matrikelkarte ausgestellt. Ich bitte um Mitteilung, ob auf Grund dieser Tatsache von mir noch Formalitäten für ihn erfüllt wer-*



*den müssen. Meine heutige Mitteilung an Sie ist streng vertraulich und geheim bis zu dem Zeitpunkt, da das Deutsche Reich, das durch Rücksicht auf die internationalen Beziehungen gebunden ist, seine Rückkunft nach Deutschland und seinen Heldentod bekannt gibt –*

*In tiefer Trauer,*

*Emma Charlotte von Werra*

Tagebuch Joseph Goebbels, 29. Oktober 1941:

*Der Luftwaffenführungsstab teilt die traurige Nachricht mit, dass Hauptmann von Werra von einem Flug nach England nicht wiedergekehrt ist. Wenn auch eine schwache Hoffnung besteht, dass er auf dem Kanal in Gefangenschaft geraten ist, so muss man doch mit seinem Fliegertod rechnen. Für die deutsche Luftwaffe ein schwerer und unersetzbarer Verlust, der auch mich umso bitterer trifft, als ich Hauptmann von Werra an einem Abend zu Gast hatte und er mir bei seinen Erzählungen über seine Flucht aus der Gefangenschaft als ein untadeliger deutscher Offizier und echter Soldat erschien.*

«New York Times», 29. Oktober 1941

*Von Werra schon wieder tot*

*Berlin, Okt. 28. – Vertrauenswürdige private Quellen liessen heute verlauten, dass Oberleutnant Franz von Werra irgendwo in Deutschland tödlich verunglückt ist. Details wurden keine bekannt gegeben, es wurde einzig gesagt, dass er nicht an der Front getötet wurde. Bereits vor drei Monaten hatte eine englische Zeitung fälschlicherweise seinen Tod gemeldet.*

*Den Haag, den 5. November 41*

*Meine lieben Eltern,*

*es fällt mir so schwer, Euch zu schreiben nach allem, was geschehen ist. Wer hätte es nur geahnt, dass unser lieber Franz nach soviel Abenteuern ein solches Schicksal haben würde. Es ist schrecklich. Ich habe ihn vor drei Tagen noch gesehen und kann mir die Wahrheit noch gar nicht vorstellen. Wo es geschehen ist, ist mir nicht bekannt, und doch ist es hier in meiner Nähe. Es tut mir so leid für Euch, meine Lieben. Ihr habt ihn nicht mehr gesehen. Die liebe arme Emma hat mir geschrieben, dass sie angefragt habe, nach Hause fahren zu können, um Euch alle zu trösten. Sie ist tapfer und energisch mit ihrem Leid. Ich hoffe und bin sicher, dass sie die Erlaubnis bekommen wird.*

*Auch hat sie mir geschrieben über unsere Sache mit Dr. Stein. Es ist der Wunsch von Franz, dass die Sache geregelt wird. Wir zwei werden es weiter tun bis zum Siege. Dr. Stein hat Emma aus Berlin angerufen und wiederholt sein Versprechen gegeben, mit uns weiterzukämpfen.*

*Meine Lieben, seid tapfer in diesen harten Stunden. Wir wollen doch auf Gott hoffen, dass er uns allen noch auf dieser Welt glücklichere Tage schenken möge. In innigster Liebe,*

*Euer Sohn Ignaz*

Lüdenscheid, am 2. Februar 1942

*Streng vertraulich*

*Mein liebster Papa,*

*Auf Grund eines Vorstosses von Ignaz ist am letzten Samstag ein Offizier der Wehrmachtsfürsorge bei mir gewesen, da er die Aufgabe hatte, einen ausführlichen Bericht über unsere Familienverhältnisse an das Luftgaukommando zu machen. Die wichtigste Frage, die zu beantworten war, lautete sinngemäss: Wie kann seitens des Staates geholfen werden? Ich gab meine Darstellung in der Richtung, wie sie sich im Laufe der letzten Monate in meinem Briefwechsel mit Dir und Ignaz ergeben hatte: Durch Gewährung eines Darlehens, mit dem die alten Schulden bezahlt werden und wodurch die Möglichkeit gegeben wäre, den seinerzeitigen Prozess zu einem günstigen Ende zu bringen. Es wäre damit die Rehabilitierung unserer alteingesessenen, nachweislich seit 1247 im Lande lebenden Familie, gegeben. Die Höhe des Darlehens kam nicht zur Sprache. Dieser Punkt ebenso wie die Art der Schuldenbezahlung und Wiederaufnahme des Prozesses wird aller Voraussicht nach Gegenstand einer Unterhaltung des deutschen Gesandten mit Dir, lieber Papa, sein. Auf diesen Besuch, der unter Umständen recht bald erfolgen kann, müsstest Du Dich also einstellen und insbesondere bis dahin mit Ignaz klar sein, welchen Weg für die Rückzahlung und Wiederaufnahme des Verfahrens Ihr dem Gesandten vorschlagen wollt.*

*Die ganze Angelegenheit wird von der Wehrmacht als eilige Dienstsache behandelt. Wie die Entscheidung ausfällt und welchen Gegenvorschlag man uns eventuell macht, steht natürlich dahin.*

*Am letzten Wochenende war ich in Köln bei Frau von Haber. Auch Elfi war da. Wir erzählten von Franz, aber doch mehr zurückliegende Erinnerungen. Seinen Tod zu berühren, war immer noch zu schmerzlich. Elfi von sich aus kommt fast nie auf ihn zu sprechen, wie sie überhaupt nicht zu denen gehört, die viel von sich erzählen.*

*In Bielefeld sind ein paar neue Strassen nach gefallenem Ritterkreuzträgern benannt worden, darunter auch eine Franz-von-Werra-Strasse. Heute Abend gehe ich zum ersten Mal wieder unter fremde Menschen, in ein kleines Konzert, das hier gegeben wird.*

*Lieber Papa, da der Brief heute noch zur Post soll, werde ich nunmehr schliessen. Ich tue es in der Hoffnung, dass das Ziel langer Jahre nähergerückt ist. Mit einer ganz herzlichen Umarmung bin ich immer*

*Deine Tochter Emma*

*PS Geliebte Maman, am 5. werde ich an Dich denken, weil Dein Geburtstag ist. Ich wünsche Dir ein Jahr voll Glück und Gesundheit, weil Du unsere gute und liebe Maman bist, die beste Maman der Welt und die am meisten geliebte. Tausend gute Wünsche!*

## 25.

Die Hoffnungen Leo von Werras auf die Rehabilitierung seiner Familie erfüllten sich nicht. Obwohl Anwalt Stein mehrfach seinen Besuch in Leuk ankündigte, kam es nicht dazu, und als klar wurde, dass der bankrotte Baron von Werra weder für Anwaltshonorar noch für allfällige Prozesskosten aufkommen konnte, wollte Stein den Fall nicht weiterbearbeiten. Emma und Ignaz hofften daraufhin auf das Darlehen der Wehrmachtsfürsorge. *Es geht um Papas und unser aller Rehabilitierung*, schrieb Emma an den Bruder in Holland, *und diese kann nur durch Wiederaufnahme des Prozesses in der Schweiz wiederhergestellt werden.* Der achtundsiebzigjährige Leo von Werra konnte es sich aber nicht vorstellen, seinen Konkurs noch einmal vor die Schweizer Gerichte zu bringen. Er war alt und müde geworden, wusste, dass es nach über dreissig Jahren und vierzig gegen ihn gefällten Urteilen für seine Familie in der Schweiz keine Aussicht mehr auf *Ehrerrettung und finanzielle Wiedergutmachung* gab. *Ich habe es wohl er-*

wogen, schrieb er im Sommer 1942 an Emma, dass dieses Darlehen für Ignaz und Dich eine viel zu grosse Belastung wäre. Wir sind Euch dankbar, dass Ihr kein Opfer scheut, um uns zu helfen, aber lasset ab von diesem Vorhaben. Die letzte Möglichkeit, mit der Wahrheit durchzudringen, sah der Baron in einer Publikation und gründlichen Darlegung des wahren Sach- und Tatbestandes. Aber da lag die Gefahr nahe, dass alle sich in den Händen von Gerichten, Behörden und Privaten befindlichen Beweismittel verschwinden oder vernichtet würden. Ignaz sprach noch ein weiteres Mal bei der Wehrmachtsfürsorge vor, dachte daran, von sich aus etwas zu unternehmen, und liess von seinem Vorhaben erst ab, als er erfuhr, dass sein Gesuch abgelehnt worden war.

Nach Franz' Tod kümmerte sich Emma um Louisa von Haber, die den ganzen Winter über an einer Lungenentzündung litt und ihre Wohnung in der Vorgebirgstrasse kaum noch verliess. Die Trauer um Franz hatte die beiden Frauen einander nähergebracht, und obwohl ihr Verhältnis nicht unbelastet war, fuhr Emma jeden Sonntag nach Köln, brachte ihrer ehemaligen Adoptivmutter Lebensmittel und kümmerte sich um die Wohnung. Von der Vergangenheit sprachen die beiden Frauen nicht, und auch von Franz war selten die Rede.

Mit den alliierten Luftangriffen im März 1942 begann sich Emmas Sicht auf den Krieg zu verändern. Der Krieg war nicht mehr das grosse Abenteuer, das er in den Briefen von Franz gewesen war, sondern brachte mit den britischen Bombern jetzt plötzlich grosse Zerstörungen, Not und Leid über die deutschen Städte. Leo und Henriette von Werra baten ihre Tochter, Deutschland zu verlassen und in die Schweiz zu kommen. Emma konnte das Angebot ihrer Eltern nicht annehmen. Allzu sehr fühlte sie sich ihrer ehemaligen Adoptivmutter verpflichtet. *Frau von Haber*, schrieb sie am 13. März 1942 nach Leuk, *hat als Adoptivmutter vom Franz eine zusätzliche Unterstützung erhalten. Sie lebt also ohne finanzielle Sorgen, was für mich sehr beruhigend ist. Gesundheitlich geht es ihr in den letzten Wochen wieder etwas besser; so dass sie wieder herausgeht ab und zu. Sie fragte mich wiederholt nach Eurem Befinden, und ich glaube, ich bin für sie der einzige durch die vielen Jahre schwerer Erlebnisse hindurch vertraute Mensch.*

Nächte in Luftschutzkellern gehörten für Louisa von Haber ab 1942 zum täglichen Leben. Während Lüdenscheid verschont blieb, erlebte Köln in den Jahren 1941 und 1942 über siebzig britische Luftangriffe und musste in der Nacht vom 30. auf den 31. Mai 1942 auch den ersten britischen Tausend-Bomber-Angriff über sich ergehen lassen, bei dem vierhundertvierundsiebzig Menschen starben, fünfundvierzigtausend Menschen obdachlos und zwanzigtausend Wohnungen zerstört wurden. Louisa Überstand all diese Angriffe unbeschadet und auch das Haus, in dem sie wohnte, blieb unversehrt. Beim zweiten grossen Angriff auf Köln Anfang Februar 1943 hatte Louisa dann aber weniger Glück. Sie wurde leicht verletzt und musste in ein Spital eingeliefert werden. Als es ihr etwas besser ging, bezog sie ein Zimmer im St. Agatha-Krankenhaus in Köln-Niehl, wo sie als Dauerpatientin bleiben konnte. Die Wohnung in der Vorgebirgstrasse wurde vermietet. Den Eltern in Leuk erzählte Emma nichts von den schweren Luftangriffen auf Köln und das Ruhrgebiet. Ihrer Beuoner Schulfreundin Liesl Bär hingegen vertraute sie sich an. *Ihr mit Eurem Verwundetenlazarett seht in Eurem stillen Tal in ein Gesicht des Krieges und wir hier am Rande des Rhein. Westfäl. Industriegebietes in ein anderes, ganz besonders schauriges. Könnte man darüber nachdenken, würde man vor Fassungslosigkeit gelähmt sein vor solchen Kriegstaten der Engländer und Amerikaner. Und man ist es auch in seinem Herzen, wenn man diese Trümmer- und Schutthaufen der grossen Städte sieht. Aber darüber nachzudenken und die Bedeutung dieser Katastrophen zu ermessen, versucht hier kaum jemand, sondern es herrscht vielmehr ein gewisser Galgenhumor, der hauptsächlich von denen kommt, die ihr Leben retten konnten, und dann auch von denen, die auf «Abbruch» wohnen. Noch führen wir hier in Lüdenscheid ein geordnetes Leben, aber in unseren Mansarden steht schon lange nichts mehr, in den oberen Stockwerken der Häuser nur das Nötigste und dafür möglichst viel im Keller oder ist in gesicherte Gegenden Deutschlands verfrachtet worden.*

Ab Herbst 1942 bemühte sich Emma, die wieder als Krankenschwester arbeiten wollte, einige Male darum, die Knopf- und Metallwarenfabrik «Assmann und Söhne» zu verlassen. Weil ihr Chef ihre Kündigung aber lange nicht akzeptierte und auch das Arbeitsamt einen Stellenwechsel nicht genehmigte, musste Emma bis zum Herbst 1944 warten, ehe sie die

Fabrik verlassen konnte. Kurz darauf zog sie nach Hildesheim, wo sie im Städtischen Krankenhaus wieder in ihrem angestammten Beruf zu arbeiten begann. *Hier bin ich glücklich wie nur ein Mensch, der tun darf, was er auch tun möchte*, schrieb Emma an ihre ehemaligen Mitbewohnerinnen nach Lüdenscheid. *Der innere Weg liegt nun schon jahrelang unter einer unwandelbaren Sonne – und ein solches wunderbares und bestaunenswertes Erleben wünsch ich Euch von Herzen. Es geht im umgekehrten Verhältnis nach aussen: Meine Leistungen in jeder Hinsicht werden immer einfacher und schlichter – aber Kopf und Herz werden dabei immer freier und klarer. Ich achte und liebe das Niedrige, und die Schmach halte ich für den einzigen Weg zur Freiheit, der heiss begehrt und köstlichen. – Aber was schreibe ich Euch hier! Es kommt da her, dass Martha schreibt, sie läse «Paulus». Ich fing gerade gleichzeitig an, seine Briefe zu lesen – inzwischen habe ich alle 14 durch und möchte sie gleich noch einmal lesen. Als Gesamteindruck blieb mir vor allem sein Auferstehungsglaube und damit der Trost für alles Vergängliche, wovon mich ja die kranken und welken Leiber, die ich pflege, ganz und gar überzeugen.*

## 26.

*Köln, 30. November 1944*

*Elfi, mein einzig geliebtes Kind!*

*Gottlob – Du lebst und bist noch ganz. Alles Übrige lässt sich ertragen. Wenn es auch ein Jammer um Euer schönes Daheim ist! Was Dir an Möbeln etc. fehlt, das steht alles in Hückeswagen jederzeit für Dich bereit, Du weisst ja, gell?*

*Schreiben kann ich zur Zeit nicht sehr gut. Es hat mich halt mal wieder: Anfälle am laufenden Band! Drei innerhalb von 24 Stunden, das ist bissl reichlich. Da kann man halt nix machen. Sie füttern mich mit einem Arznei-Menü von mindestens fünf Gängen, und so wursteln wir uns halt durchs Gelände, tant bien que mal.*

*Ich habe schreckliche Angst um Dich gehabt, jedesmal wenn wieder Angriffe auf Berlin waren. Wenn es bei uns kracht, das macht mir nichts – aber Ihr! Seit jetzt fast 5 Wochen sind wir ohne Licht, Wasser, Gas, Telefon, Radio, Zeitungen und bei abscheulicher Kälte!! Teils wegen Koks-mangel, teils weil bei jedem grossen Alarm alle Heizungsventile abgestellt werden, damit wir nicht zu sehr abgebrüht werden, im Falle, dass es ...*

*Wie es weiter geht??? Keiner ahnt 's. Unter dem Motto: Rette sich, wer kann, sind Tausende fort: Ins Ungewisse. Übrigens wäre ich, als Dein Telegramm kam, nicht transportabel gewesen und wenn sechs kaiserliche Sonderzüge parat gestanden hätten. Da ging es mir nämlich dermassen schlecht, dass ich bloss alle Viere von mir strecken konnte. Jetzt, nachdem sie mir mit den nötigen Giftspritzen zu Leibe gerückt sind, gehts wieder so annähernd. Nein, das ist gelogen: Es geht mir immer niederträchtig schlecht, aber doch so, dass ich Dir, meinem Herzi, mal schreiben kann.*

*Ob sich die Sache hier noch lange hält? Die Apotheken sind geschlossen, weil sie nichts mehr geliefert kriegen. Post habe ich seit Deinem Telegramm nicht mehr erlebt. Es kommt auch keine Seele, weil keine mehr vorhanden, desgl. keine Zeitung. Bloss Schiessen hören wir bei Tag und Nacht.*

*Aber vorläufig abwarten und Tee oder dgl. trinken. Wo ich schliesslich sterbe, ist ja letzten Endes egal. Es wird den Endsieg nur unwesentlich beeinflussen, denke ich. Auch das Schreiben hört jetzt auf, das Liebhaben geht weiter – immer, immer, immer! Und jetzt adieu, Liebstes mein, ich hab Dich lieb mit jedem kleinen Gedanken und mit ganzem Herzen, soweit die Erde reicht.*

*Deine Louisa*



*Mein letzter Wille*

*Ich möchte, dass Frau Elfi von Werra, die Witwe meines Adoptivsohnes Franz von Werra, Erbin von Allem ist, was ich hinterlasse, vornehmlich von den Möbeln, Bildern etc., die sich in Hückeswagen befinden, soweit dieselben noch vorhanden sind. Auch mein Guthaben bei der Firma Friedrich Deidesheimer in Neustadt soll ihr gehören – nur sind da einige Kleinigkeiten, über welche ich anderweitig verfüge:*

*Schwester Emma von Werra, z. Zt. Hildesheim, Städtisches Krankenhaus, soll sich nach ihrem Wunsch irgendeinen persönlichen Gegenstand auswählen dürfen.*

*Meine kleine Reiseuhr ist für Dr. Stüsser zum Dank für so Vieles und die schönen Plauderminuten.*

*Der Pokal (Blumenvase) für Dr. Halberkann, den ich bitte, dieses Testament vollstrecken zu wollen.*

*Das Ecce homo-Bild ist Schwester Maxima im St. Antonius-Krankenhaus zudedacht.*

*Das Radio – z.Zt. in Reparatur – der Frau Nelles.*

*Für Frau Frücht in Hückeswagen soll Elfte etwas bestimmen.*

*Ich wäre gern in Beuron begraben worden, aber das geht ja wohl nicht.*

*Das Geld von der Sparkasse reicht hoffentlich für die nötigen Ausgaben, und für eine hl. Messe. Sonst? Da weiss Elfi vielleicht Rat: Teppich verkaufen oder so was.*

*Und das Kalenderchen mit dem Bernsteinfass – es hat Dr. Halberkann einmalgefallen. Bitte!*

*Ein bisschen viel Aufsehen um eine Omelette: Etwas lächerlich!*

*Köln, den 13. Dezember 1945*

*Louisa von Haber*

## 28.

Zwei Monate nach dem Ende des Krieges starb Baron Leo von Werra in seinem einundachtzigsten Lebensjahr. *In mir wohnt kein Groll und kein Rachegefühl*, hatte er in einem seiner letzten Briefe an die Verwandten geschrieben, *im Gegenteil, ich möchte Euch vor einstiger grosser Enttäuschung bewahren. Alle Eure Ausreden und Rechtfertigungen werden vor dem Gericht Gottes nicht standhalten. Machet, dass Ihr mit dem lieben Gott einig werdet, das ist die Hauptsache.* Emma sah das Grab ihres Vaters erst an Weihnachten 1946, als sie nach über fünf Jahren zum ersten Mal wieder ins Wallis kam. Sie versprach ihrer Mutter, nach dem bald zu erwartenden Tod von Louisa von Haber in die Schweiz zurückzukehren.

Köln, 8. Juli 1947

*Mein lieber, hochverehrter Pater Maurus!*

*Oh, wie ist das schön, und wie glücklich bin ich mit Ihnen – mit allen Gedanken und mit meiner ganzen Seele konnte ich Ihrer Jubelmesse zum goldenen Priesterjubiläum beiwohnen! Und alle konnten bei Ihnen sein: die Lebenden und die schon vorausgegangen sind. Beten Sie bitte auch für mich an diesem gesegneten Tag und verzeihen Sie mir mein wüstes Gekritzel. Aber es geht halt nicht mehr! Wie es im Herzen zuinnerst ist, wissen Sie auch?!*

*Dass es mir schlecht geht – wenigstens körperlich –, kann ich nicht leugnen, aber der beste Teil ist glücklich! Trotzdem, die letzte Strecke geht es steinig und toteinsam. Es ist alles gut. Ich bin reisefertig, d.h. ich habe die Hl. Ölung empfangen, aber ich bins scheints noch nicht wert, heim zu gehen.*

*Aber mit Ihnen bin ich in Beuron, der Heimat meines Herzens und grüsse Sie über alle Berge und Täler hinüber von ganzem Herzen.*

Louisa von Haber starb am 27. Juli 1948 an einem Herzschlag. Ihr Anwalt und Freund Gerhard Halberkann organisierte die Überführung ihrer Leiche nach Beuron, wo sie in Emmas Beisein in der Gruft des Mausoleums der Familie von Haber beigesetzt wurde. Zwei Monate nach Louisas Tod übersiedelte Emma in die Schweiz, liess sich aber nicht im Wallis, sondern in Münsingen bei Bern nieder, wo sie in der Psychiatrischen Klinik eine Ausbildung zur diplomierten Schwester für Gemüts- und Nervenranke begann.

## *Drittes Buch*

«Wie stehe ich zu Jean?»

**Emma von Werra, Tagebuch**

**14. Februar 1957**

1.



3. Mai 1949

*Nun bin ich in dem grossen alten, kaum restaurierten Bau von 1895, der Münsinger Heilanstalt, wo es Gitter vor den Fenstern hat und man nie etwas von «Kraft durch Freude» gehört hat. Aber die Natur ist schön, die Berner Alpen mit Mönch und Jungfrau leuchten in ewigem Schnee in das weite Aare-Tal hinein, und der Himmel ist hier von tieferem Blau als im nördlichen Deutschland. Das Leben jedoch, Essen und Trinken, ist sehr einfach. Ich lebe sehr, ja äusserst zurückgezogen, indem ich mich nur um meine Mutter kümmere, soweit mir dies irgend möglich ist. Das hatte ich mir ja auch als Zweck meines Hierseins vorgesetzt, und es war wirklich höchste Zeit, dass ich mich endlich näher in ihren Lebenskreis einbeziehen liess. Akklimatisiert habe ich mich nun allmählich, nur trennt mich immer noch die Mundart von meinen Volksgenossen.*

22. Dezember 1949

*Obwohl ich – von Deutschland aus gesehen – im Paradies zu leben scheine, ist es in Wirklichkeit so, dass hier alle Früchte viel zu sauer sind. Ich*

*habe oft ehrlichen Kummer, weil ich noch immer kriegsmässig arm bin, obwohl ich hier nun über ein Jahr von morgens bis abends schufte. Es ist eben sehr schwer, eine neue Existenz zu gründen.*

5. September 1950

*Im August riss ich mich von allem los und verbrachte eine erlebnisreiche Pilgerfahrtswoche in Italien. Nachdem ich monatelang gespart hatte (selbst an Briefmarken!), schloss ich mich einer Reisegesellschaft an und staunte über all die Herrlichkeit, die ich zu sehen bekam. Schon in der Landschaft ist ein auffallender Unterschied zu Deutschland, weite offene Flächen, tiefblaues Mittelmeer, in der Ferne kahle Berggrücken, Felsenester, die wie Horste oder Festungen wirken, in Umbrien, durch das wir nach Assisi fuhren, durchsichtige Olivenwälder überall; an unserer Landstrasse nach Süditalien hin blühten rosa Oleanderbüsche und rechts und links lagen weite Hanf- und Maisfelder. Dann kam der Vesuv und die Bucht von Neapel. Wie ein unwirklicher Traum aus dem klassischen Altertum wirkt Pompeji, wo wir auf dem Forum standen wie die alten Römer vor zweieinhalbtausend Jahren und ein stilecht restauriertes Patrizierhaus besuchten. Über Rom selbst weiss ich wirklich nicht das Treffende auszudrücken: Ich fuhr wieder und wieder am Colloseum vorbei, ich nahm wie etwas Selbstverständliches das weltbekannte Bild der Engelsburg, der Tiberbrücke und der berühmten weithin sichtbaren Kuppel des Petersdomes in mich auf und ging als eins der vielen unbekanntenen kleinen Menschenlein aus allen Völkern und Rassen an den Kollonaden und römischen Brunnen des St. Petersplatzes vorbei, die weiten Treppen hinauf, dem majestätischen Eingang zu, und im Zug einer kleinen Pilgergruppe, hinter einem ernsten Kreuz und zwei brennenden Kerzen, trat ich hinein in den Petersdom und hin vor das Grab des Apostelfürsten, das von 95 brennenden goldenen Lampen umstrahlt wird.*

19. April 1951

*Was mir hier in der Schweiz immer wieder betrüblich auffällt, ist die schlechte Schulung meiner Landsmänninnen. Vielleicht wird das auch einmal besser, wenn erst das Frauenstimmrecht hier eingeführt wird.*

11. Februar 1952

*Konflikt mit Jean ausgebrochen. Obwohl ich schlecht aussah und mich schlecht fühlte, nahm er – der Organist und Dirigent unseres Chors – mich aufs Korn, und prompt antwortete ihm mein Sexus, was mich tief demütigte. Ich will nicht, dass ausser Pater Johannes, mit dem mich eine gewisse Vertrautheit und eine in platonischen Grenzen gebliebene Freundschaft verbindet, mich jemand von dieser Seite kennt.*

25. Februar 1952

*Ab morgens vier Uhr wach gelegen und meiner sexuellen Erregung ausgeliefert gewesen. Als ich erwachte, fragte ich mich: Was habe ich nur mit Christus, dem Herrn, dass ich niemanden heiraten kann? Dann fiel mir mein Schwur der ausschliesslichen Liebe zu ihm ein. – Abends sah ich Jean kurz, er sah mich prüfend und unsicher an.*

17. März 1952

*Ein Brief aus Lüdenscheid. Josefine heiratet. Wo wohnte man sicherer als in der Liebe!*

8. Mai 1952

*Ich habe Angst, wohin es mit Jean und mir geht. Ich warte nur auf Dienstagabend, wo ich meinen Freund beim Singen wiedersehe.*

18. Oktober 1952

*Jean und ich haben beim Singen unnötig oft unsere Augen ineinander gesenkt. Beim Sich-Verabschieden liess Jean meine Hand nicht los, und wir wären am liebsten zusammengeblieben. Jede Stunde, die ich nicht mit Jean zusammen bin, kommt mir als Opfer vor.*

10. April 1953

*Die Ostersonntagsmesse war gut besucht. Jean schielte zu mir herüber und begriff sofort meine Abwehr. Er lief mir davon, ohne dass ich mich wiegewohnt von ihm verabschieden konnte. Über Tag musste ich dann wieder furchtbare Liebesqualen aushalten. Ich sehe das als Prüfung an.*

16. November 1953

*Wieder in B. zur hl. Messe gewesen. Es war sehr schön. Mit der Beziehung zu Jean ist wieder das Tier aufgetaucht, in dessen Armen ich einmal erschreckt zu mir kam, als ich ein noch nicht schulpflichtiges kleines Kind war. Es machte den Eindruck auf mich wie eine Mischung von Rhinoceros und Elefant und drückte mich damals freudig lachend an sich.*

26. März 1954

*Das Gelübde, das ich einzig den Herrn lieben werde, ist es allein, das mich von Jean zurückhalten kann.*

30. Juli 1954

*Ich bin zur Überzeugung gekommen, dass mein Vater mich, sein sechstes Kind, gern Gott geweiht hätte.*

10. Januar 1955

*Von Sehnsucht und Liebesqualen geplagt. In der Stadt gewesen, da freier Tag. Wimpern und Brauen färben lassen; ich sehe schrecklich aus.*

21. Februar 1955

*In der Nacht habe ich in mich überflutenden Wellen die Macht des Sexus erfahren müssen. Dabei sehnte ich mich nach Jean. Dann träumte ich furchtbar: Jean und ich wären verbrecherische Naturen: Er asozial und ich ein gefährliches, habsüchtiges, Männer fangendes und verderbendes Weib.*

13. Mai 1955

*Ich habe eben eine starke tierische Natur mitbekommen, die leicht zu reizen ist und mich dann aus dem Gleichgewicht wirft.*

22. Mai 1955

*Um 0.45 erwacht und von da an gingen die Wellen der Wollust über mich hin bis zum Morgen. Anderntags bin ich im Regen nach der Bruder Klausen Kapelle gefahren, um zur Sühne das Messopfer zu feiern.*

2. August 1955

*Alle Wege, die ich mit Jean gehen könnte, sind mir verboten; es bleibt uns*



*nur die Sehnsucht. Ich liebe Jean, aber ich kann ihn nicht ohne Ehe zu meinem Mann machen, da das auf einer Stufe liegt, auf der ich nicht stehe. In der Nacht Jean in der Phantasie geliebt.*

20. August 1955

*Es ist die Gegenwart von Jean, die mir fehlt. Doch ich bin fest entschlossen, wenn verzichtet werden muss, dann lieber hier auf Erden auf den Mann als im Jenseits auf meinen Gott.*

30. August 1955

*In der Stadt Pater Johannes getroffen. Dieser war nicht zufrieden mit mir, weil ich zu sehr hergerichtet sei. Am Nachmittag fuhr ich zur Martinskapelle. Ich war ganz irr vor Verlangen. Ich kämpfe zwischen meiner Liebe zu Christus und meiner Zuneigung zum Mann.*

5. September 1955

*Unser Pfarrer sagte auf meine Beichte, dass Jesus der Bräutigam meiner Seele ist. Er passt genau auf, wie Jean und ich uns zueinander benehmen.*

19. September 1955

*Tag der Muttergotteserscheinung in La Salette und Geburtstag meines Vaters! Ich sollte glauben, was mir mein Beichtvater gesagt hat: dass Jesus der Bräutigam meiner Seele ist.*

9. Oktober 1955

*Beim Beichten am Morgen war der Pfarrer entsetzt, dass ich schon gewohnheitsmässig sexuellen Gefühlen erliege. Jean gesehen. Unser Händedruck beim Abschied war wie eine Berührung nackter Körper. Ich fuhr ins Wallis, froh, dem Ausbruch unserer Liebe etwas entkommen zu sein.*

10. Oktober 1955

*In den Ferien im Wallis. Ich habe eine Novene zur Heiligen Familie für Jean und mich angefangen, während der ich neunmal in die Berg-Kapelle ins Thel steigen werde. Ich sehne mich nach Jean. Aber ich soll doch niemanden lieben.*

12. Oktober 1955

*Ich fasste den Entschluss, bei meinen Begegnungen mit Jean jede Erregung von Wollust zu bekämpfen.*

15. Oktober 1955

*Mit schmerzlicher Sehnsucht an Jean gedacht. Mein Beichtvater hat mir Christus als Gemahl hingestellt.*

3. November 1955

*Als ich am Abend mit Jean und den Kranken Singen übte, musste ich ihm manchmal in die Augen sehen, wenn ich ihm etwas sagte. Und sein Blick, so freundlich und herzlich, war mir wie ein blauer Untergang.*

7. November 1955

*Ich denke daran, dass nicht ich mir Christus als Gemahl gedacht habe, sondern dass mein Beichtvater diesen Begriff für mich geprägt hat.*

18. November 1955

*Ich schleppe einen Körper mit mir herum, der mehr Jean als mir gehört. Gewissensforschung: Ich hatte gewohnheitsmässig unreine Gedanken. Ich habe mich nicht beherrscht und oft unreinen Gefühlen nachgegeben. Als Busse und Vorsatz gegen meine Einbildungskraft habe ich mir vorgenommen, jeden Tag zehn Minuten kniend im Neuen Testament zu lesen.*

3. Januar 1956

*Unser Pfarrer passte von der Kanzel aus auf mich auf. Er ist überzeugt, dass ich eine begnadete Seele habe, und auch er will, dass ich mich entsprechend benehme.*

6. Mai 1956

*Mit Jean den ganzen Sonntag zusammen, auf unseren Rädern, in der herrlichen Frühlingslandschaft um den See von Thun. Wir haben uns geduzt, am Abend auch geküsst und zum Abschied fest umarmt. Wir erklärten unsere Freundschaft, allerdings jeder mit Reserve, er seiner geschiedenen Frau wegen und ich wegen meinem Gelübde. Ich wollte meine erotischen Träume gegen ein kleines Stück Wirklichkeit eintauschen.*

15. Juni 1956

*Meine Familie hat strenge Ansichten und ist ganz gegen zivile Heiraten mit geschiedenen Männern. In diesem Milieu Jean zu präsentieren, ist allerdings schwierig. Wenn unsere Liebe nur eine intellektuelle wäre. Ich bete für unsere Bekehrung.*

6. August 1956

*Immer, wenn wir uns sehen, wissen wir fast nichts anderes zu tun, als uns zu umarmen und zu küssen. Ich habe auch keine Lust, das zu beichten, ausser vielleicht um mich zu demütigen. Gezwungen bin ich eigentlich nur, schwere Sünden zu beichten, also Koitus und Orgasmus.*

10. August 1956

*Gebeichtet, aber bei einem fremden Herrn. Einsicht und Busse. Maria Magdalena hat die einzig logische Konsequenz gezogen.*

13. September 1956

*Gestern war ich ganz nah daran, dass ich Jeans Frau geworden wäre. Die böse Lust hatte mich ergriffen, während Jean mich in seinen Armen hielt und lieboste. Gleichzeitig hatte ich aber auch einen tiefen Abscheu vor allem Geschlechtlichen.*

24. Oktober 1956

*Ich erzählte Jean meinen äusserst durchsichtigen Traum: Ich schicke voraus, dass wir auf unserer Spazierfahrt einem mächtigen, schönen, schwarzen Hund begegnet waren, der als Wächter auf einem Bauernhof war. In der darauffolgenden Nacht träumte ich also, dass ein grosser schwarzer Hund, mit dem ich sonst gern gespielt hatte, wild geworden war, mich böse ansprang und ängstigte. Ich sagte beim Kampf, jetzt müsse er getötet werden, und Jean antwortete, er wolle ihn sofort erschiessen, er habe einen Revolver bei sich. Der Traum endete mit meinem masslosen Erstaunen über diese schnelle Handlungsweise von Jean.*

22. Dezember 1956

*Sonntagabend vor Weihnachten, waren beide in meinem Zimmer nach dem Nachtessen eine Stunde allein. Um uns brannten die Weihnachtskerzen, und in einem Strauss leuchteten rote Nelken in dunklem Tannengrün. Es war feierlich und traut, und unsere Herzen liefen über vor Zuneigung*

*und Freundschaft. Nichts ausser uns zählte, wir wollten beide nur jeder den andern.*

6. Januar 1957

*Wie an einem der bedrücktesten Tage meiner Kindheit bin ich erwacht: Das gestrige Erlebnis stand als zu beichtende Sünde vor mir. Ich war so erschüttert in allen Fasern meiner Seele, dass ich ganz von Entsetzen erfüllt war und nichts anderes wusste und wünschte, als Schluss mit unserer Beziehung zu machen. Aller Reiz, dem ich so viele Monate erlegen war, war erloschen, aufgelöst und verschwunden. Aber auch die Erkenntnis, nun wieder ganz frei zu sein und meinem Gelübde in etwa doch treu geblieben zu sein, da alle irdische Liebe hinter dem Horizont untergetaucht war und ich nur vom Eros, Sexus beschlagen gewesen sein musste – auch diese Tatsache löste keine Freude in mir aus. Dumpfe Verzweiflung wohnte neben dem Entsetzen in mir, und ich dachte an Judas, der zum Stricke griff. Das Spiel mit dem Feuer und die Schaffung einer Gelegenheit, aufzulegen, einsamen Spaziergängen durch die winterliche Natur sich näherzukommen, hatte uns verführt und zu Fall gebracht.*

*Zum Glück erlaubte mir mein Dienst, um zehn Uhr zur Italienermesse zu gehen, denn beim Pfarrer zu beichten, war mir ganz unmöglich, und mich blosszustellen, indem ich nicht kommunizierte, das wäre mir auch ein schweres Opfer gewesen. Ich beichtete. Unaufhaltsam rannen die Tränen über mein zerstörtes Angesicht.*

14. Februar 1957

*Wie stehe ich zu Jean? Schon lange sah ich ihn nicht mehr allein. Meine Sehnsucht nach einem vertrauten Gespräch mit ihm ist gross. Ist selbst so stark, dass ich wieder in den grossen Fehler verfallen bin, meine Sinne auf ihn auszurichten und in meinen Gefühlen Vereinigung mit ihm zu suchen. Aber ich darf auch im Geiste nicht tun, was in Wirklichkeit schwere Todsünde ist. In diesem Punkt bin ich sehr schwach, denn das ist das Laster, das schon seit meinen Kindertagen in meiner Seele sitzt: die Unkeuschheit, durch die Phantasie herbeigeführt. Jetzt aber will ich die Gelegenheit benutzen, mich meines Schwures zu entsinnen und mein Herz von diesem letzten Menschen, an dem ich zu sehr hing, lösen.*

23. Juni 1957

*Vor zwei Tagen waren Jean und ich nach langer Zeit wieder zusammen, und seither sind wir wie zusammengeschmiedet, denn unser beider Sinnlichkeit stand aufrecht gegeneinander, und wir haben wie nur selten das Land der Wollust erreicht. Ich ging darauf beichten, der Pfarrer sagte, dass man von sinnlichen Freuden keinen bleibenden Wert davonträgt.*

6. August 1957

*Ich habe Jean heute zum zweitenmal gesagt, dass ich geschworen habe, nur den Herrn zu lieben. Er will davon nichts gewusst haben. Schliesslich weinte ich, und es tat ihm leid. Ohne Kuss und Umarmung fuhr er davon.*

9. August 1957

*In meinem Schlaf – es schien mir gegen Morgen zu sein – hatte ich im Geist in der Dunkelheit vor meinem Haus den Teufel, mit Jeans Gesichtszügen, doch roten Haaren, herumstreifen sehen. Er war unruhig und unzufrieden und irrte böse und scheu umher. Das war mir eine Warnung.*

5. Dezember 1957

*Es fällt mir furchtbar schwer, mich in meinem Innern und meiner Haltung gegenüber Männern, sprich Jean, gegenüber so zu benehmen, als ob ich eine Klosterfrau wäre. Es wird dies noch eine harte Arbeit an mir selbst kosten.*

## 2.

In den frühen fünfziger Jahren erschienen in England zahlreiche Bücher über englische Kriegsgefangene, die im Zweiten Weltkrieg aus deutscher Gefangenschaft geflohen waren. Auf ihrer Suche nach vergleichbaren Schicksalen deutscher Kriegsgefangener in England stiessen die beiden Journalisten James Leasor und Kendal Burt im Jahre 1955 auf die Fluchtgeschichte des Franz von Werra. Als sie im Verlaufe ihrer Nachforschungen Elfi von Werra-Traut kennenlernten und diese ihnen das im Krieg ver-



1956 in London erschienen

botene Manuskript von Franz zur Verfügung stellte, veröffentlichten die beiden Engländer im Jahr 1956 das Buch «The one that got away». Burt und Leasor waren fasziniert von der dramatischen Fluchtgeschichte und der schillernden Persönlichkeit des Franz von Werra, der bei seinen Fluchtversuchen *die ganze Mischung von Phantasie und Mut an den Tag legte, die den Ausbrecher kennzeichnen, seitdem Odysseus dem Zyklopen entfloh.*

Die beiden Engländer sahen in Franz von Werra aber auch einen *charmanten und gewohnheitsmässigen Aufschneider*, der viel Sinn für dramatische Effekte hatte und vermuteten, dass er nicht nur einzelne Episoden

seiner Fluchtgeschichte, sondern auch seinen legendären Angriff auf den englischen Feldflughafen, für den er von Hitler das Ritterkreuz erhielt, frei erfunden hatte. «The one that got away» fand in England, den USA und in Deutschland grosse Beachtung. Die Rank-Film in London erwarb die Rechte für die Verfilmung, die Illustrierte «Stern» kaufte die deutschen Rechte an der Geschichte.

Die Familie von Werra war ausser sich, als man Anfang 1957 vom Buch der beiden Engländer erfuhr und der «Stern» die Fluchtgeschichte in Fortsetzungen abdruckten begann. *Ich bin der Bruder von Franz*, schrieb Ignaz von Werra an den «Stern»-Herausgeber Henri Nannen und bat ihn, sich von Burt und Leasor zu distanzieren, die ihr Buch nur *zur Erniedrigung der Taten von Franz* geschrieben hatten. Bei «The one that got away» antwortete Nannen, der den grössten Teil der Artikel selber schrieb, *handelt es sich nicht um eine sachliche Schilderung der abenteuerlichen Er-*

lebnisse Ihres Bruders, sondern um eine ziemlich gehässige und nur mit Widerwillen gelegentlich anerkennende Darstellung. Der Franz von Werra dieses Buches war ein Nazipilot, der durch seine Frechheit gewisse Erfolge hatte, sich sein Ritterkreuz mehr oder weniger erschwandelte, und dem es mit einiger Geschicklichkeit gelang, ein paar Engländer an der Nase herumzuführen, um schliesslich wieder «seinem Führer» an der Front dienen zu können. Im «Tatsachenbericht» des «Stern», der nach seinem Abschluss auch als Buch herauskam, war Franz ein mutiger deutscher Flieger, an dessen grossen Taten es keinerlei Zweifel gab. Der pikareske Schelm von «The one that got away» wurde in «Einer kam durch» zum lässigen Draufgänger und sympathischen Held, der mit Politik nichts zu schaffen hatte. Im Gegensatz zu Burt und Leasor ging der «Stern» mit keinem Wort auf Franz von Werras Begegnungen mit Hitler, Goebbels und Göring ein. Die Artikelserie über die Fluchtgeschichte des Franz von Werra war einer unserer nachhaltigsten Erfolge, schrieb Henri Nannen an Ignaz von Werra und fügte hinzu: Es ist nur unserem guten Verhältnis zu Herrn Hardy Krüger, der im Film Franz von Werra spielt, zu verdanken, dass die falsche englische Darstellung nicht in den Film übernommen wird.



1957 in Deutschland

Im Frühjahr 1957 erreichten Emma in Münsingen Briefe von alten Bekannten in Deutschland, die sie auf das grosse Medieninteresse an der Geschichte ihres Bruders aufmerksam machten. *Ich persönlich freue mich*, schrieb Emma ihrer Freundin Josefine, *Phasen der Erlebnisse meines Bruders zu erfahren, die ich nicht bis in die letzten Einzelheiten kannte*. Emma las die Artikel im «Stern» mit grossem Interesse und strich alle Fehler und Ungereimtheiten an, auf die sie stiess. *Denke Dir*, schrieb sie ihrer Freundin, *die Ärzte hier in Münsingen gucken mir schon auf die Ohren, weil im*

*englischen Signalement stand, Franz habe keine Ohrläppchen gehabt (d.h. sie waren angewachsen).*

Nach seiner Premiere in London im Herbst 1957 kam der vom englischen Regisseur Roy Baker gedrehte Spielfilm «The one that got away» (dt. «Einer kam durch») über Deutschland auch in die Schweiz.

*22. Januar 1958 Meine liebe Emma,*

*Stell Dir vor, aus heiterem Himmel habe ich am letzten Freitag Maman überzeugen können, mit mir nach Zürich zu fahren, um den Film über Franz anzuschauen. Am Samstag, um acht Uhr haben wir das Wallis Richtung Zürich verlassen, wo wir um 13.45 Uhr angekommen sind. Ignaz erwartete uns am Bahnhof. Wir haben darüber gesprochen, wie es uns gefreut hätte, Dich unter uns zu haben, denn Du solltest eigentlich als erste das Vergnügen haben, den Film zu sehen. Franz ist der grosse Held, als der er dargestellt wird, dank Dir geworden, meine liebe Emma. Maman hat es sehr oft erwähnt in diesen Tagen. Abends um halb sechs Uhr traf überraschend auch noch Thérèse ein, die den Film mit uns sehen wollte. Ich kann Dir sagen, dass der Schauspieler Hardy Krüger die Rolle von Franz ganz hervorragend spielt, seine Gesten, seine Fingerbewegungen, sein Gang; ich glaubte Ignaz zu sehen, dann Hans, darauf Marie Louise oder Thérèse und ab und zu auch Ferdinand. Dich habe ich wiedererkannt in seinem Blick und an seiner Stirn. Es ist ein wunderbarer Film, sehr neutral und ohne Propaganda. Er beginnt im Augenblick, wo Franz in England zum Kriegsgefangenen wird und endet in dem Moment, wo er amerikanischen Boden betritt. Maman hat an den Schauspieler Krüger geschrieben, um ihm zu gratulieren. Von ganzem Herzen viele Grüsse,*

*Deine Schwester Marthe*



Roy Bakers Film wurde zu einem grossen internationalen Erfolg und brachte den deutschen Schauspieler Hardy Krüger nach Hollywood. Emma gefiel der Film über ihren Bruder, *der* – obwohl es ihr schwerfiel, sich an ein fremdes Gesicht zu gewöhnen – *von Hardy Krüger sehr gut imitiert wurde*. Ignaz von Werra gratulierte dem Regisseur und Produzenten des Films für die *menschliche und lebensechte Darstellung* seines Bruders und schlug vor, *die alte Mutter von Franz von Werra, die von dem Film tief ergriffen war*, am grossen finanziellen Erfolg von «The one that got away» teilhaben zu lassen. *Denn immerhin ist mit diesem Film, führte er an, ein grosser, jedenfalls der schmerzlichste Teil ihres Lebens verbunden*. Obwohl Ignaz mehrere Briefe nach London schrieb, sah sich die Rank-Filmproduktion nicht in der Lage, auf seinen Vorschlag einzugehen.



*1957: Dreharbeiten zu «The one that got away»:  
Franz wird von der englischen Home Guard verhaftet*

Leserbriefe zum «Tatsachenbericht» über die Flucht des Franz von Werra; «Stern», Januar bis April 1957:

*Grosse Zeiten!*

*Hurra, sie leben! Die alte Kriegsromantik blüht wieder auf. Erst jetzt weiss das Vaterland seine Helden zu würdigen, und auch der «Stern» kann sich nicht ausschliessen. Es geht wieder grossen Zeiten entgegen!*

*Hans-Joachim Adomatis, Berlin*

*Der Angriff auf den englischen Feldflughafen*

*Ich habe von Werra kurz nach seiner Rückkehr von seinem Angriff auf den britischen Feldflughafen gesprochen. Er schilderte den Vorfall klar, plastisch und ohne jede Übertreibung. Seine Persönlichkeit war so, dass eine Erfindung oder Übertreibung ausgeschlossen scheint. Von Werra war ein sauberer, hochanständiger Kerl, der nicht daran dachte, sich durch aufgebauchte Erfolgsmeldungen Vorteile gegenüber seinen Kameraden zu verschaffen. Aus meinen Kriegstagebüchern kann ich heute noch entnehmen, wie stark mich damals die Gestalt des jungen Fliegers beeindruckte. Ich bin überzeugt, er tat alles, was er später schilderte. Seine Abenteuer nach der Gefangennahme sind der beste Beweis dafür.*

*Harry Gehm, Hamburg*

*Umweg*

*Das ist wahrhaftig eine Rehabilitierung des deutschen Soldaten auf dem Umweg über Karl May.*

*Dr. Verdois, Berlin*

*Aus New York*

*Ich kann mich noch genau erinnern, wie von Werra damals in New York ankam. Ich war damals Nachtreporter bei «Herald Tribune», und wir hat-*

*ten alle – ehrlich gesagt – keine gute Meinung von den Deutschen. Damals waren die Vereinigten Staaten noch nicht im Kriege, aber unsere Gefühle waren natürlich bei den Engländern. Aber als wir den Ausreisser von Werra im Januar 1941 auf dem La Guardia Flugplatz trafen, da habe ich bei mir gedacht: Sollten die Deutschen alle so sein wie der, dann will ich meinen Hut fressen, wenn die Engländer alleine mit ihnen fertig werden.*

*Irving T. Holden, New York*

*Sehr geehrter Herr Oberstleutnant a. D.*

*Ihre Rüge über die Undiszipliniertheit des Offiziers von Werra beweist wieder einmal, wie wichtig es ist, Elemente wie Sie von der neuen deutschen Bundeswehrfernzuhalten. Ihre sogenannte Disziplin war meist nichts anderes als eine auf zwei arroganten Beinen stehende Unverschämtheit. Das Dritte Reich wurde ausschliesslich von Ihnen und Ihrer Generation erschafft. Unsere Generation durfte nur gehorsam strammstehen und diszipliniert ins Massengrab marschieren.*

*Georg Kuhert, Köln*

*Lieber Rock'n Roll*

*Dass eine so grossartige Illustrierte wie der «Stern» neuerdings gar noch den «Wiederaufrüstungsrummel» indirekt unterstützt, ist mir unverständlich. Wann wird man in Deutschland endlich einmal klug werden? Die ewige Verherrlichung sogenannter «Kriegshelden» wie von Werra einer gewesen sein soll, kotzt einen allmählich doch an. Wie gefährlich sind doch solche Berichte für unsere oft geschmähte Jugend, die angeblich nichts als «jazzen» kann! Dann aber doch lieber Rock'n Roll tanzen und Boogie Woogie, als die Jugend scharfmachen fürs Schlachtfeld. Lieber lese ich noch ein Jahr lang Berichte vom Baby von Monaco als diese Hel-  
denverherrlichung.*

*Hans Sommer, Saarbrücken*

### 3.

30. Januar 1958

*Ich habe mich heute zu einer Indiskretion hinreissen lassen. Da mir der Zug in B. fortgefahren war, bin ich auf die Landstrasse gegangen und liess mich von einem Privatwagen mitnehmen. Das Gespräch mit dem fremden Herrn an meiner Seite betraf bald die Liebe, und nicht lange und ich hatte ihm plötzlich gesagt, dass ich jemanden liebe, dass dieser mich auch liebe und dass wir nicht heiraten könnten, weil er geschieden ist. Mein Herrenfahrer erzählte mir, er sei auch geschieden, seine jetzige Frau sei katholisch und sie seien nur zivil getraut und das rate er uns beiden auch zu tun. Das, was wir jetzt täten, wäre viel verkehrter.*

3. Februar 1958

*Ich bin verdächtig glücklich, weil Jean mir gestern in einer kleinen Minute zufälligen Alleinseins sagte: «Gib mir einen Kuss!» Ich hatte ein schlechtes Gewissen dabei, aber auch das Gefühl, dass ich unweigerlich zu ihm gehöre. Was soll ich machen? Das kann ich nicht mehr aus der Welt schaffen, dass ich meinen Schwur gebrochen habe.*

20. Februar 1958

*Heute, vom Friedhof aus, mit viel Himmel über mir, sah ich auf die im Novemberdunst liegende Anstalt und dachte: Hier also hat mich mein Schicksal erreicht, hier in diesem Komplex gelblicher Backsteinbauten spielt sich der heftigste Kampf meines Lebens unter dem Deckmantel eines einfachen Schwesterndaseins ab. Es scheint sich alles in mir zuzuspitzen.*

28. April 1958

*Meine Seele – die einer Nonne – verbietet mir, Jean alleine zu sehen, scheu jeden Kontakt mit ihm zu meiden. Ich habe das diesjährige Fastenrundschreiben unserer Bischöfe nicht vergessen, des Inhalts, dass man einen geschiedenen Teil nicht trösten darf und dass man, wenn man um die Bedeutung eines Kusses weiss, auch nicht küssen wird, wenn man nicht heiraten kann. Auch der Geist des Beichtvaters zündet noch in mir, der mir rundweg verboten hat, mit Jean allein zu sein, wenn unser Beisammensein jedesmal irgendwie zur Sünde führt.*

12. Mai 1958

*Du hast es nicht vergessen, mein Herz, in welchen Traum seine Nähe und die Berührung unserer Lippen dich brachte; wie es dir unmöglich schien, die Zwangsläufigkeit der Vorgänge aufzuhalten, und wie dir wie noch nie bei jemandem die Sinne schwanden. Jetzt bist du wieder im Zustand des Niewieder angekommen und bereit, den Verzicht auf Jean auf dich zu nehmen. Aber ich, dein Verstand, kann dir, mein Herz, nicht glauben.*



*Emma mit Insassen  
in Münsingen 1958*

3. August 1958

*Oh süßer Jean. «Du musst fühlen, dass ich Dich liebe», sagte er mir heute auf dem Heimweg von der heiligen Messe.*

18. Februar 1959

*Meine Natur will das, was Jean auch will, aber meine Hemmungen aus religiösen Gründen sind so gewaltig, dass ich tödliche Furcht davor habe, eine Lage zu schassen, in der Jean seinen nüchternen Blick und Verstand für Augenblicke verlieren könnte. Ich ekle mich vor mir selbst, weil ich Männern nicht gegenüber treten kann, ohne auf die Dauer den Eros zu wecken. Ich habe ihm gegenüber ein schlechtes Gewissen. Ich muss ihn umsonst warten lassen, obwohl ich es verrückt finde, in meinem Alter einen Mann meiden zu müssen.*

13. März 1960

*Weiter erzählte ich Jean, dass mein Beichtvater mir gesagt hatte: «Sie müssen sich von diesem Mann trennen!», und dass ich mich einzig aus diesem Grunde immer so streng von ihm zurückgehalten habe.*

18. März 1959

*Ein Traum endete damit, dass ich meiner Umgebung zurief: Mein Bruder ist gestorben, nichts in dieser Welt kann mich mehr erfreuen.*

5. Juni 1960

*Ich war erstaunt, Jean heute bei der Frühmesse anzutreffen. Er stand längere Zeit bei den Männern vor der Tür, und ich wartete im Gang aufs Beichten. Es ist dies der dritte Tag, dass wir beide in dergleichen Messe kommunizieren, aber dann jeder seines Weges geht, ohne den andern zu beachten. Ich habe kein Vertrauen mehr zu Jean und Jean hat mich aus seiner intimen Sphäre verbannt. Oh Einsamkeit! Bist Du endgültig mein Weg, da der einzig mir vertraute Mensch von mir getrennt leben muss.*

18. Juni 1961

*Ich war monatelang abwesend – Januar, Februar und März in Florenz, um italienisch zu lernen – und folgte dem Wunsch meiner Seele, sich jeden Tag mit dem eucharistischen Herrn zu vereinigen. Von mir aus wage ich kein Zusammentreffen mit Jean abzumachen.*

16. Juli 1962

*Nach acht Jahren Erfahrung mit Jean wurde ich in den Dritten Orden, den Laienorden des heiligen Franziskus von Assisi, aufgenommen. Unter dem Namen Marie-Agnès begann ich das einjährige Noviziat. Endlich bekam ich den Bussgürtel überreicht, den mein Bruder und ich schon als Kinder beehrten, beeindruckt von den Beuroner Benediktinern.*

2. August 1962

*Und Jean? Gestern, bei meinem Besuch bei ihm, wollte er mich mit allen Regeln der Kunst überreden, wieder wie früher einen Tag mit ihm auszufahren, auf unseren Rädern, hinaus in die schöne Sommerwelt. Doch ich erklärte ihm, dass ich nicht unbeschwert mit ihm allein zusammensein könne. «Ich kann Deine Religiosität nicht ausstehen!», sagte er. Er fragte nach meinem Schwur, denn er und ich halten diesen für den eigentlichen Grund meiner Züchtigung. Ich sehe wieder ein, dass meine Welt, die religiöse Ebene, ihm unbegreiflich und unverständlich ist. Wegen meiner ent-*

*schlossenen Haltung sprach er schon mehrmals von Trennung. Er verabschiedete mich mit kühner Höflichkeit. Es ist zum Weinen.*

6. Oktober 1963

*Jean schrieb aus dem Süden, in dem er nun einsam lebt, und lädt mich ein, ihn zu besuchen. Ich kann mich nicht entschliessen. Würden wir nicht die gleichen Wege einschlagen wie ehemals?*

Jahre später

*Nach einigen Briefen, die meine Bereitschaft auskundschaften sollten, erhielt ich die Nachricht, dass Jean in B. ankommen und mich in der Nähe eines von alten Weidenbäumen umstandenen Teiches, den ich gut kannte, um Mittag erwarten würde. Ohne irgendwelche Aufregung machte ich meine kleinen Einkäufe für einen Imbiss zu zweit im Freien und traf Jean schon an, als ich am vereinbarten Ort erschien. Wir begrüßten uns. Dann führte er mich spazieren. Wir befanden uns in einem Aussenquartier von B., das er besser kannte als ich. Wir gingen durch einen kleinen Wald auf eine Aussichtshöhe. Der Weg ging rund um den Hügel herum. Oben war Gesträuch mit verschwiegenen Bänken und schliesslich ein grosser Baum. Der Blick ging weit ins Land hinaus, nach allen vier Windrichtungen hin. Dort sassen wir und erzählten uns und hörten früh genug, wenn sich jemand unserer stillen Bank näherte. Ich machte es mir bequem, Jean legte meinen Kopf auf seinen Schooss – ich konnte über seine Augen und sein Haupt hinweg in den Himmel sehen, was mir eine Wonne war. An seinen Küssen lag mir nichts, sie erschreckten mich, und ich arbeitete im Geiste heftig, überlegend, was das für Folgen haben würde, wenn ich auf seinen Vorschlag, ihn in der fremden Stadt im Süden zu besuchen, eingehen würde. Jean drängte. Ich dachte vor allem daran, den Augenblick unseres Zusammenseins zu retten, ihn nicht böse zu machen und ihm den schönen Tag nicht zu verderben, der ihn von so weit her zu mir geführt hatte. Wir blätterten im Kalender und fanden vier Tage, die im übernächsten Monat passen würden.*

*Zwei Wochen später kam ein Brief von Jean mit den Fahrzeiten und Zugverbindungen. So lieb ich konnte, schrieb ich zurück, dass ich es aufgrund meiner Erziehung nicht fertigbrächte, zu ihm, einem alleinstehenden*

*Herrn, zu fahren; die Erfahrung habe mich belehrt, dass man die Schwäche der menschlichen Natur in Betracht ziehen und schonen müsse.*

*Es kam ein anderer Brief, dass ich Vertrauen zu ihm haben könnte und dass ich ihn nicht verkennen möchte. In der Antwort bekannte ich ihm, dass ich schon bei unserem Zusammentreffen wusste, dass ich nicht zu ihm kommen würde, aber ihm damals nicht habe den schönen Tag verderben wollen. Es kam von seiner Seite nur noch ein lakonischer Satz des Inhalts, ihm keine Post mehr zu senden.*

*Wie Jean gerecht werden? «Werfet Eure Sorgen auf den Herrn!»*

#### 4.

*Leuk, 26. Dezember 1971*

*Liebe Josefine,*

*Deine lieben Zeilen waren eine wahre Weihnachtsüberraschung! Ich habe mich sehr über dieses Lebenszeichen gefreut und hoffe von Herzen, dass es Dir und Deiner lieben Familie immer gut geht. – Dein Brieflein hat mich gerade noch in Münsingen erreicht, wo ich nun aber mit Ende des Jahres aufhöre – wegen Erreichung der Altersgrenze. Ich ziehe in meinen Heimatort Leuk im Kanton Wallis und widme mich dort neuen Aufgaben – welchen, weiss ich allerdings noch nicht!*

*Natürlich denke auch ich noch gerne an unsere Tage in der Corneliusstrasse zurück, besonders an die Höhepunkte der Endzeit: an die Nachmittage am Radio, an unsere heissen Schachpartien, unser Teetrinken und an die Gänge mit Lumpi.*

*Dass die Radiozeitung von Franz und seiner Frau Elfi sprach, hatte ich inzwischen erfahren, aber von mir haben sie doch wohl nicht gesprochen?*



*Dreiundzwanzig Jahre habe ich nun in der Münsinger Klinik – früher Heil- und Pflegeanstalt – gewirkt und mir so eine kleine Pension verdient. Nun kann ich endlich in der Nähe meiner Geschwister leben – leider ist meine Mutter im Jahre 1970 mit sechsundachtzig Jahren gestorben, sonst wäre es noch viel schöner!*

*Von Martha Volkermann habe ich lange nichts mehr gehört; ich hoffe, es geht ihr auch gut. Dass Anneliese Lockert gestorben ist, habe ich von Herrn Assmann gehört, der mich aufgefordert hat, einmal nach Schwabenstadt zu kommen. Nur sind so lange Reisen für mich kein Anreiz mehr.*

*Wenn Du mir wieder schreibst, liebe Josefine, so erzähle doch bitte auch ein wenig von den Leutchen in Lüdenscheid, die ich einst so gut kannte.*

*Alles, alles Gute im Neuen Jahr!*

*Deine Emma von Werra*



*Geschwister von Werra, 1976 in Leuk  
von links: Hans, Ignaz, Marie Louise, Emma, Ferdinand, Marthe*

## 5.

Nach ihrer Pensionierung arbeitete Emma noch einige Jahre als Aushilfe in der Rheumaklinik von Leukerbad, bevor sie sich ganz aus dem Berufsleben zurückzog. Tiefe Religiosität und die Kontakte zu Geschwistern und Verwandten standen fortan im Mittelpunkt ihres Lebens. Dazu kam, dass sie sich mit Ahnenforschung zu beschäftigen begann. Sie recherchierte in lokalen Archiven, korrespondierte mit Verwandten und verfolgte den Stammbaum ihrer Familie bis ins 13. Jahrhundert zurück. Über alle historisch bedeutsamen Persönlichkeiten ihrer Familie verfasste sie Kurzbiographien, in denen sie immer nur die Verdienste auflistete, alle dunklen Flecken aber systematisch ausklammerte. Emmas Interesse an der Geschichte

ihrer Familie ging nicht über das 19. Jahrhundert hinaus. Die Auseinandersetzung mit ihrer eigenen Geschichte scheute sie, und wenn sie gebeten wurde, aus ihrem Leben zu erzählen, fasste sie sich kurz. Schwierig wurde es für Emma immer dann, wenn jemand mehr wissen wollte. Als ihr ein Instruktor der Schweizer Luftwaffe in den achtziger Jahren schrieb, dass er sich für das Privatleben von Franz von Werra interessiere und sie deshalb befragen wolle, lehnte sie ab: *Ich bin gar nicht entzückt von ihrem Vorhaben, mich zu interviewen in Sachen persönliches Leben des Hptm. Franz von Werra. Abgesehen davon, dass wir hier finden, dass eben das Persönliche niemand etwas angeht, fehlt es mir einmal an der nötigen Geistesgegenwart, auf Anhieb Rede und Antwort stehen zu können, und zum andern – wie gesagt – bin ich fest entschlossen, die Privatsphäre meines verstorbenen Bruders zu wahren.*

Im Jahr 1989 – ein Jahr nach dem Tod ihrer beiden älteren Brüder Ignaz und Ferdinand – fuhr die neunundsiebzigjährige Emma zusammen mit ihrer Cousine Rose Marie Loretan nach Beuron. Über vierzig Jahre nach dem Tod von Louisa von Haber kehrte Emma noch einmal an den Ort ihrer Kindheit zurück, zeigte ihrer Verwandten das Kloster, die ehemalige Villa von Haber und das Grab ihrer Adoptivmutter. Sie erzählte der Cousine dabei zwar einzelne Episoden aus ihrer Kindheit, verschwieg aber auch ihr die wahre Geschichte.

Emmas wichtigster Gesprächspartner war ihr Cousin und Pfarrer Hans Anton von Roten, der seinen Lebensabend im Altersheim, dem ehemaligen Schloss von Werra, verbrachte. Die beiden sprachen über religiöse Fragen und Familienforschung. Der alte Pfarrer half seiner Cousine so gut er konnte, versuchte aber auch, ihr Interesse auf ein anderes Feld zu lenken. *Sehr verehrte Cousine*, schrieb er ihr am 1. März 1991, *es tut mir leid, Ihnen in der neuen Genealogie Ihrer Familie nicht helfen zu können; ich erlaube mir aber einen Vorschlag: Wie wertvoll wäre es, wenn Sie Ihre Lebenserinnerungen und die Berichte ihrer Eltern über das harte Schicksal Ihrer Familie schriftlich niederlegen würden? Dies wäre gewiss gewichtiger als eine Aneinanderreihung von Geburten, Ehen und Todesfällen.*



*Emma an ihrem 75. Geburtstag 1985 in Leuk*

Ein halbes Jahr später erhielt Emma regelmässig Besuche von einem jungen Mann aus Leuk, der sich wie viele andere vor ihm für die Geschichte ihres Bruders interessierte und ihr eines Tages sagte, dass er gern ein Buch über das Leben des Franz von Werra schreiben würde.

*Leuk, den 6. Dezember 1991*

*Lieber Herr Meichtry,*

*Vielen Dank für Ihre freundlichen Zeilen vom 29. November mit der Ankündigung eines neuen Besuches. «Gutes Ding will Weile haben!» So wünsche ich Ihnen weiter viel Geduld und Ausdauer.*

*Inzwischen, mit recht freundlichen Grüssen!*

*Emma von Werra*

## *Epilog*

Nach dem Tod von Emma beschloss ich, die vier noch lebenden Geschwister zu befragen. Hans, Marthe und Thérèse erzählten mir einiges über die Verarmung ihres Vaters und verwiesen mich, was das Leben von Franz und Emma betraf, auf ihre älteste Schwester Marie Louise. Als ich diese kurz darauf anrief, weigerte sie sich, mich zu empfangen. Sie werde nicht Öl in ein Feuer schütten, das immer noch am Glimmen sei.

Einige Wochen später fuhr ich zum ersten Mal nach Beuron. Wohnte im Gästeflügel des Klosters und sah mir alles an. Das kleine, verschlafene Dorf, die barocke Kirche, den alten Friedhof, die ehemalige Villa von Haber. In der Klosterbibliothek stiess ich auf die Bücher von Louisa von Haber und staunte, als ich ihr letztes Buch, das den seltsamen Titel «Unsere Wahlkinder» trug, zum ersten Mal in meinen Händen hielt. Das 1920 erschienene Buch – Emma hatte es mir gegenüber nie erwähnt – erzählte von der Adoption und der frühen Kindheit der *kleinen Emmy* und des *prächtigen Franzl*. Es war kaum zu glauben! Die verloren geglaubte Welt, es gab sie noch und sie lag vor mir, aufbewahrt in einem kleinen und unscheinbaren Buch. Ich war im Innern meiner Geschichte.

Viele Tage lang sass ich im Klosterarchiv, las die Bücher der Louisa von Haber, durchkämmte die staubigen Nachlässe längst verstorbener Mönche, stiess auf Briefe, amtliche Dokumente und Fotografien, legte Schicht um Schicht einer verschütteten Kindheit frei und hatte das seltsame Gefühl, dass sich alles wie von selbst zusammenfügte. Eine zerstückelte Welt machte mich zu ihrem Archivar, eine Geschichte zu ihrem Chronisten. Ob Golo Mann recht hat, wenn er sagt, dass nicht der Erzähler zur Geschichte, sondern die Geschichte zum Erzähler kommt?

Für Liesl Bär, Emmas Freundin aus Kindertagen, kamen meine Fragen überraschend. Die alte Frau zeigte mir zwei Fotos des Ritterkreuzträgers Franz von Werra, erinnerte sich an seine pompöse Hochzeit im Kloster und sagte, dass Emma unter Major Carl sehr gelitten habe. Als wir uns

besser kannten, erzählte mir Frau Bär, der Major habe Emma bereits als Kind sexuell missbraucht und später sogar heiraten wollen.



*1997: Auf Recherche im ehemaligen Schloss derer von Werra: Schwester Mennas erinnert sich*

Im Frühling 1993 – ein Jahr nach Emmas Tod – begann sich die Familie von Werra für meine Arbeit zu interessieren. Hans von Werra, der Sohn von Ignaz, stellte mir sein Archiv zur Verfügung, in dem sich der Nachlass von Emma befand. Einige Hefte mit Aufzeichnungen und Notizen, eine Unmenge alter Zeitungen, zwei Fotoalben, ein Tagebuch aus den fünfziger Jahren, eine mit «Aufzeichnungen Franz» beschriebene schwarze Mappe, ein Ordner aus schwarz-grauem Hartkarton, in dem Emma den Briefwechsel mit ihrem Bruder aufbewahrt hatte. Wochenlang sass ich über den zweihundert Briefen, die sich Emma und Franz zwischen 1933 und 1941 geschrieben hatten. Es war eigenartig: Plötzlich sass die junge Emma mir gegenüber und erzählte von jenen Dingen, über die die alte Emma nicht hatte sprechen können.

Im gleichen Sommer lud mich Marie Louise zu sich ein. Sie könne nicht verstehen, sagte sie, dass Emma die schlafende Vergangenheit habe wecken müssen. Die siebenundachtzigjährige Frau wurde schnell zu meiner wichtigsten Zeitzeugin. Regelmässig suchte ich sie auf und besprach mit ihr die Ergebnisse meiner Nachforschungen.

In Bad Ems besuchte ich ein Treffen ehemaliger Jagdflieger, in Köln traf ich die Krankenschwester, die Louisa von Haber gepflegt hatte, in Hückeswagen zwei Jugendfreunde von Emma und Franz. Im Public Record Office in London wartete ein dickes Dossier mit den englischen Abhörprotokollen auf mich, und in Swanick – das ehemalige Kriegsgefangenenlager ist heute ein Kongresszentrum – musste ich schmunzeln über den immer noch existierenden Fluchttunnel von Franz von Werra, an dessen Eingang die Engländer eine Gedenktafel angebracht hatten.

Zehn Jahre sind vergangen, seit ich mich entschloss, der Geschichte von Franz von Werra nachzugehen. Die Begegnung mit seiner alten Schwester und die Auseinandersetzung mit ihrer Biografie führten dazu, dass sich mein Interesse im Laufe der Jahre vom berühmten Ausbrecher Franz von Werra immer mehr auf das stille und schwierige Leben der Emma von Werra verlagerte.

Ich habe mich oft gefragt, wie es kam, dass ich in den Bann der Geschichte von Emma und Franz geriet. War es Neugier? Faszination? Betroffenheit? Oder ist es dieses Gefühl der Zuneigung, das mich zum Erzähler macht?

Wenn ich nun wieder aus dieser Geschichte heraustrete, sehe ich sie noch einmal vor mir, die alte Emma, die mich freundlich in ihre Wohnung bat. An ihre langen Erzählungen über den Bruder erinnere ich mich und auch an ihr Unbehagen, über sich selbst zu sprechen. *Gebe Gott, Biwi*, hatte Louisa von Haber 1920 in den «Wahlkindern» über die neunjährige Emma geschrieben, *dass du einmal sagen kannst, was du fühlst und denkst und leidest, mein Mädchen, denn dein Herz ist warm und voll starker Empfindung, und du würdest bitter unglücklich werden, müsstest du alles in dich*



*allein verschliessen und stumm dein starkes Fühlen durchs Leben tragen.*  
Ausser mit Liesl Bär und ihrem Beichtvater scheint Emma mit niemandem über ihr Leben gesprochen zu haben. Man wird nie wissen, wie sie als alte Frau auf ihr Leben zurückgeblickt hat und was geschehen wäre, wenn sie ein oder zwei Jahre länger gelebt und meine Nachforschungen noch miterlebt hätte. Klar ist einzig, dass Emma von Werra die Geschichte ihres Lebens bis zu ihrem Tod für unerzählbar hielt.

# *Anhang*



Luisa von Haber

# Unsere Wahlkinder

Eine Erzählung für Eltern und solche,  
die es werden wollen

\*



1 9 2 0

Verlag Dürr & Weber G. m. b. H. · Leipzig-Gaschwitz

barschaft hat sich schon verschiedentlich über den Lärm beschwert, der bei uns verübt wird, aber wir sind nun einmal keine Stockfische, und wenn wir vergnügt sind, dann müssen wir tirillieren. Und ich meine immer, am ärgsten treibt's von uns allen mein Mann.

Die kleine Emmy ist so ziemlich die Geisittetste — sie wird übrigens, ohne daß jemand einen vernünftigen Grund dafür angeben kann, Biwi genannt und kann schon mit bei Tisch essen. Sie ist freilich noch sehr klein und muß den Burschen jedesmal bitten: „Lieber Werner, setz' mich auf meinen Sessel!“ Aber wenn sie dann erst mal glücklich droben sitzt, dann nimmt sie es — was Manierlichkeit angeht, mit jedem Erwachsenen auf. Und manchem ist sie sogar über!

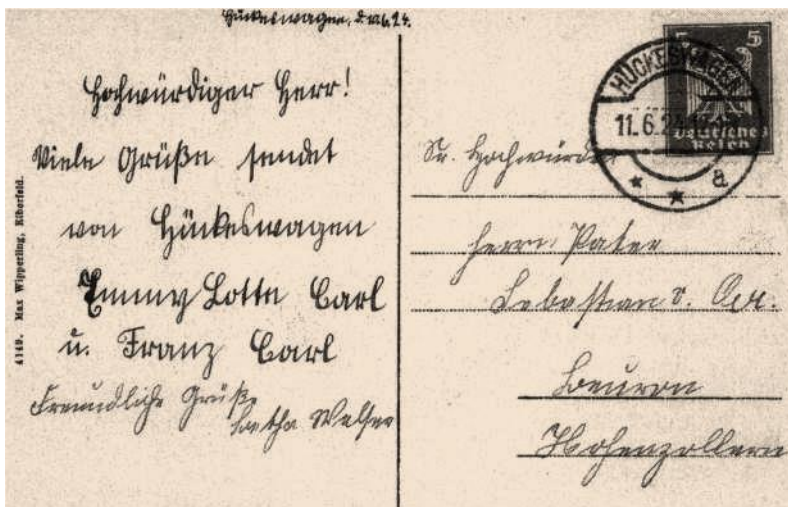
Hatten wir doch einmal einen Gast zu Tisch, einen bekannten Künstler, ein bißl Zigeuner, der uns zufällig auf der Durchreise nach Berlin besuchen wollte. Wir sitzen bei der Suppe; er iszt, wir essen — Biwi iszt nicht! Er löffelt andächtig mit schlürfendem Behagen — Biwi macht große Augen. Auf einmal spricht das Schreckenskind: „Mama, der Onkel schmagt ja! Das schickt sich doch nicht!“

Meine Schwiegermama hat recht, es ist schwer, Mutter zu sein! Aber man darf sich's nicht anmerken lassen. Ich lächle würdig: „Nur kleine Kinder dürfen nicht schmagen, Biwi, bei großen Leuten ist das ganz was anderes!“

Und im selben Augenblick saugt Oswald auch schon laut schlürfend und schmagend die Suppe aus seinem Löffel. Schön, nicht wahr?

Der Wubi kann glücklicherweise noch nicht reden. Er beschränkt sich auf wenige Worte: „Papa, Mama, Biwi, Wabi (Pferd) und Anna!“ Namentlich Anna! Die Anna liebt er

«Unsere Wahlkinder. Eine Erzählung für Eltern und solche, die es werden möchten.» In der 1920 erschienenen autobiografischen Erzählung schildert Louisa von Haber die frühe Kindheit von Emma



Hückeswagen, d. 10.6.1924

Sr. Hochwürden Herrn Pater Sebastian von Oer, Beuron, Hohenzollern;

Hochwürdigster Herr!

Viele Grüsse sendet von Hückeswagen

Emmy Lotte Carl u. Franz Carl

(Archiv Kloster Beuron)

Familie Werra von Leuk

1)

Genealogie nach bewährten Walliser Historikern  
und den Pfarr-Büchern von Leuk.

+ + + + +

Werra Willermus, Notar, occurrit 1247.  
Werra Petrus I, domicellus Leuca, occ. 1304.  
Werra Petrus II, Abgeordneter für Visp, occ. 1334.  
Werra Johannes I, domicellus, von Visp, 1373.  
Werra Johannes II, dominus de Zermatt, testat 1415.  
Werra Petrus III, occ. 1420, nimmt Wohnsitz zu Leuk, Bürger v. Leuk 1432.  
Werra Antonius III, domicellus Leuca, occ. 1454.  
Werra Henricus II, occ. 1461, Meyer von Leuk.  
Werra Johannes V, occ. 1500-1540, "Ballivus terrae Vallesii", etc.  
condominus de Zermatt, Bes. Freund & Anhänger Kard.  
Schiners, führt in der Schlacht v. Marignano 5000  
Männer an & erhält v. Papst Julius II ein kostb. Banner.  
Werra Johannes VI, domicellus, condom. de Zermatt, Meyer v. Leuk, occ. 1540  
Werra Johannes Gabriel I, Meyer v. Leuk 1549 & 1606  
Werra Johannes Gabriel II, " " , occ. 1611 - 1640  
Werra Johannes Gabriel IV, geb. 1645, gest. 1684  
Werra Johannes Gabriel V, 1665 - 1718,  
Werra Franz Hildbrand I, 1690 -  
Werra Joseph Alex III, 1721 - 1799  
Werra Franz Ignaz I, 1768 - 1842  
Werra Caspar Ignaz, 1800 - 1862  
Werra Leo I, 1822 - 1899  
Werra Leo II, 1864  
Werra Franz Xaver, 1914

Die hierin erwähnten die  
Pfarr-Bücher v. Leuk  
sind Original-Auszüge.



In quorum fidem:

Leuk, 3. Aug. 1934

Jos. Schaller, par.

Sommer 1934:

Der Pfarrer von Leuk schickt Franz von Werra die für den Ariernachweis notwendigen genealogischen Unterlagen in die SA-Schule nach Hamm (Archiv Hans von Werra)



März 1935: Emmas erster Besuch in der Schweiz, festgehalten im Fotoalbum von Franz (Archiv Hans von Werra)

Mein liebster Burschi!

Vor einer Stunde bekam ich  
Dein Telegramm und versuche  
seitdem dieses große Ereignis  
zu fassen. Aber ich bin bis  
jetzt noch nicht damit  
fertig geworden. Kann 8 Wo-  
chen Oberfähnrich und heute  
schon Leutnant! Du mußt  
ja eine ganz große Bege-  
bung zur Fliegerei haben  
und dich wirklich ausge-  
zeichnet haben, sonst  
wäre eine so rasche Be-  
förderung ganz ausgeschlos-  
sen. Ich beglückwünsche

12. November 1938: Emma gratuliert ihrem Bruder zur Beförderung zum Fliegerleutnant  
(Archiv Hans von Werra)



Dich aus tiefstem Herzen und  
Dein Glück darüber ist  
mein Glück und Deine  
Freude und Dein Stolz  
auch. Was hast Du ganz, ganz  
groß gemacht. Diese Über-  
raschung ist Dir voll ge-  
lungen, und ich kann  
nur starrn.

Im augenblicklichen Zustand  
fehlen mir noch alle Worte.  
Ich weiß nur, daßs ich es Dir  
und der Mama gönne, für die  
nun die Tage der Einsamkeit  
endlich vorüber sind. hertrant  
Franz!!

Ich küsse Dich überglücklich und  
danke Dir gleichzeitig auch sehr,  
sehr. Alles liebe! Deine Moritz.

Seldflingplatz Vallée d'Aoste, 2 Juni 40

Mo - liebting!

In fünfminüt schreibe ich Dir malinlich mich  
ganz so oft aber die ersten Briefblätter sind von  
einer unack'barsten Fernempfinden bei der Stelle ent-  
wickelt worden in jetzt selbst bin sie auch  
gleich haben. Mein B.K. d. ist immer noch das  
Kleinste Stück des ganzen fischwasser. Ich habe  
mich jetzt daran gewöhnt und find et bestig.  
Größe im querschnitt für die in d'offenbare  
sind überall im fange sind wie hängen  
därmit zwischen den Wolken im für  
Aushinder, daß man immer Erdtruppen  
in die Höhe mit Aufklärung für sie nicht.  
Ich knalle so am laufen der Bahn meine  
Kationen vom Himmel und habe ein  
verstecktes flücht dabei, daß me fast  
immer eine bequeme für 4000-Pöhl führen  
von allen Fronten der Gefangenen für nach hinten  
für wird bestimmt der große für alle Zeiten  
sind wahrscheinlich mit er schon bald so bald  
für einem richtig langen Bruch alle Bruch  
bin ich viel für nicht die

Dein Tyndler

Frankreich, Sommer 1940  
(Archiv Hans von Werra)

# Oberleutnant von Werra's Jagdenstück

Der verwegenste Jagdflug des deutschen Ritterkrenzträgers

Von Kriegsbereiter Harry Gehm

## Drei Abschüsse an einem Tage

Und ... 2. Jan. (BR) Das war eine Freude bei den Männern unserer Jagdgruppe und unseres ganzen Jagdgeschwaders, als der Kunstflug die Meinung von der gelungenen abenteuerlichen Jagd von Werra aus der englischen Gefangenenschaft brachte, unseres Oberleutnants, denn Franz von Werra war bis zu seiner Befreiung im September vorigen Jahres unser Gruppenadjutant und zugleich der beliebteste und verwegenste Jagdflieger unserer Gruppe.

Allerdings groß gewundert haben wir uns nicht über seine unter abenteuerlichen Umständen gelungene Jagd. Denn zugetraut hatten wir sie ihm alle. Unser „Adju“ wird es schon schaffen, sagten wir uns, denn einen so mutigen und tapferen Flieger sieht das Volk nicht im Stich. In allen Luftkämpfen unseres Jagdgeschwaders, an denen Oberleutnant von Werra beteiligt war, hatten die Engländer nichts zu lachen gehabt. Da flogen die Hehen der englischen Jagdmaschinen nur so in der Luft umher. Und immergab weniger Maschinen hatte Oberleutnant von Werra acht Gegner mit brennenden Maschinen an die Ziele geschickt. Die Engländer fannten ihn schon, als den „roten Kaiser“. Denn wenn er in seiner Me 109 zum Luftkampf aufstieg, trug er über der Uniform stets eine frustrote Saacke, an der sie ihn schon von weitem erkannten. Die Jäger hatte allerdings einen ganz besonderen Zweck; sie sollte nämlich nur die Suche nach ihm erledigen, falls er einmal wieder haben und in den „Bach“ fallen sollte. Kam Oberleutnant von Werra dann zum Feindflug zurück, so begrüßte ihn als erster sein junger Borne Simba, der auf unserem Feldflugplatz frei umherließ und der Hieling der ganzen Gruppe war.

### Allein bei „reter Jagd“

Sein verwegenes Jagdfliegerstück hatte Oberleutnant von Werra wenige Tage, bevor er im Luftkampf über England zur Notlandung gezwungen wurde und in Gefangenenschaft geriet.

Es war der 28. August 1940. Die Gruppe hatte „freie Jagd über England“ gehabt. Die meisten Maschinen waren schon zurück und hatten bisher inagelant acht Abschüsse werden können. Ein schöner Erfolg. Aber es fehlte immer noch die Maschine des Oberleutnants von Werra. Eine halbe Stunde verging. Der Adjutant war immer noch nicht da. Sollte ihm etwas passiert sein? Niemand von den anderen Fliegern hatte ihn noch während des Luftkampfes mit den englischen Jägern gesehen und konnte Auskunft über sein Verbleiben geben. Auch Rundmeldungen waren nicht eingegangen.

Nun war fast eine Stunde seit der Landung der letzten Maschine vergangen. Alle Hoffnungen waren vergebens. Man mußte damit rechnen, daß Oberleutnant von Werra im Luftkampf über England abgeschossen oder zur Notlandung gezwungen worden war.

Da brauste plötzlich im Liefzug eine Maschine über den Feldflugplatz und wackelte kräftig mit den Tragflächen. Alles kürzte heraus, und ein Aufsturm ging über den ganzen Woch. Es war die Maschine des Adjutanten.

Wenige Augenblicke später war Oberleutnant von Werra gelandet und berichtete nun über seinen abenteuerlichen Luftkampf und, dessen Verlust er drei englische Maschinen abgeschossen und außerdem noch eine Reihe von Maschinen am Boden vernichtet.

„Gleich nach dem Eintreffen über England kamen wir über der Thonw-Abendung in eine große Kurve mit Spitzkreis“, begann er seinen Bericht. „Da hatte mich plötzlich eine Spitfire von hinten am Halskneife wäre es schief gegangen, aber ich hatte den gerod. rechtzeitig bemerkt, um nach unten wegzubringen. Der Engländer kam hinter mir her, und nun ging es in eine große Wölk hinein. Da machte ich plötzlich einen Hooping, und als wir wieder aus der Wölk herauskamen, hatte ich den Engländer vor mir und schob ihn aus aller nächster Nähe den Boden voll. Da ging er sofort an zu drehen und saulte umgepfligt in die Tiefe.“ Das war der erste Abschluß an diesem Tage. Dabei war Oberleutnant von Werra bis auf 500 Meter heruntergekommen und besand sich nun plötzlich mittelmittelländisch über England mit seiner Maschine. Wieder aufsteigen hatte keinen Zweck, da über ihm in den Wolken viele englische Jäger hingen und ihn sofort erledigt hätten. Also ließ ich weiter nach unten durch die Wolken durch, um sich dann Hause durchzufliegen.

... und tat, als ob ich landen wollte“

Doch welche Überraschung! Gerade, als er durch die Wolken flog, bemerkte er unter sich sechs englische Jagdmaschinen, die gerade zur Landung auf einem Feldflugplatz ansetzten und bereits die Fahrwege herausgetracket hatten. „Kurz entschlossen steckte ich ebenfalls meine „Beine“ heraus“, berichtete Oberleutnant von Werra weiter, „hörte mich an die sechs Hurricanes hinten an und tat so, als ob ich dazu gehöre und auch landen wollte.“ Innerhalb von Vorflucht landeten, denn die Engländer besanden sich ja bei weitem in der Übermacht. Also wartete er erst mal, bis die ersten drei Maschinen auf dem Rasfeld aufgesetzt hatten, dann zog er blitzschnell seine „Beine“ wieder ein und ging zum Angriff auf die drei übrigen noch in der Luft befindlichen Maschinen über. Eine kurzlebeige Jagd, aber und gleichzeitig auf dem Flug, die beiden anderen dagegen waren gerade beim Einsetzen, als Oberleutnant von Werra sie erreichte und ihnen eine kräftige „Spritze“ aus seinen Bordwaffen verabfolgte. Also noch zwei Abschüsse. Inzwischen hatte Oberleutnant von Werra Zeit gehabt, sich den Platz genau anzusehen. So konnte er nun im Liefzug weiter und überwarfte eine ganze Reihe in einer Fliegerei abgestellte Maschinen mit seinen Wgs. Dann sah er einen großen Tankwagen, schob diesen in Brand und gleich darauf noch einen großen Bockwagen, unter dem offenbar noch weitere Maschinen hingen.

### Ehrenrunden über dem Feindplatz

Ein anderer wäre man vielleicht schon zufrieden gewesen und hätte sich schon mit dem Einsatz gemacht. Nicht aber Oberleutnant von Werra. Er flog nun erst noch eine Ehrenrunde über dem Platz, um sich den angerichteten Schaden auch genau anzusehen. Der Anblick lohnte sich auch. Aus dem Tankwagen stieß das Benzin in Strömen und rundherum war alles in Flammen gehüllt. Zwei Maschinen am Veeplatz und drei vor dem Bockwagen brannten lichterloh. Auch das große Ziel stand bereits in

Flammen. Somit waren mindestens fünf Maschinen am Boden vernichtet.

Inzwischen war es nun aber wirklich höchste Zeit für den Rückflug geworden, denn die Zeit schon wie wild, und die Benzinzurück auch schon höchste Eile geboten erschienen. Im Rückflug ging es nun über die englische Landschaft dahin, dann über den Kanal und mit den letzten Tropfen „Schnaps“ im Taak nach hause. Mit der letzten er ließ, daß seine Maschine zahlreiche Einschüsse erwischt und u. a. auch das Zi-Werk zerstört und unbrauchbar worden war.

Genau eine Woche später, am 5. September, wurde er im Luftkampf über England durch einen Treffer in die Maschine zur Notlandung an der englischen Küste gezwungen. Aber nun wird er bald wieder unter uns sein, und alle Männer unserer Jagdgruppe und des ganzen Geschwaders freuen sich bereits auf den Augenblick, ihm die Hand drücken zu können. Nur sein Borne Simba wird ihm nicht mehr begrüßen können, denn er hat den rauhen Winter nicht überlebt.

»Kölnische Zeitung«,

3. Februar 1941

## ENGLISCHES ALLERLEI

### Ein geborener Schweizer als deutscher Flieger über London abgeschossen

Kürzlich erschien in der Presse eine Meldung, wonach in einem Luftgefecht zwischen einer deutschen Messerschmitt und einer englischen Spitfire der deutsche Kampfflieger, Baron von Werra, abgeschossen worden sei, der kurz vorher am Berliner Rundfunk einen Bericht über die Verwüstungen in London gegeben hatte, wo er erklärte, persönlich fünf Hurricane- und Spitfire-Maschinen in die Strassen Londons hinein abgeschossen zu haben.

Es handelt sich bei diesem deutschen Flieger um einen geborenen Walliser, den siebten Sohn des Baron Léon de Werra, der zurzeit in Leuk lebt. Die Familie de Werra ist eine der ältesten Walliser Familien. Sie kann ihre Ursprünge nachweislich bis ins 13. Jahrhundert zurückführen. Die Werra stammen ursprünglich aus Visp und waren während mehr als hundert Jahren Mitherren von Zermatt. Im Jahre 1806 erhielt die Familie einen österreichischen Freiherrntitel.

Der als deutscher Flieger über London abgeschossene Baron von Werra war sehr jung nach Deutschland gegangen, wo er in der Folge die deutsche Staatsbürgerschaft erwarb.

SENDER'S NAME:—  
Franz von Werra  
Residentenkamp, Luftwaffe, Nr. 51844  
Prisoner of War, Off. W. Camp I  
England

Germany



Fräulein  
Emma Charlotte von Werra

Lindenscheid 2/1000f.

42 Corneliusstr. 42

2662

**OPENED BY  
CENSOR**

P.O. 66

29. September 1940: Franz meldet sich aus dem Gefangenenlager  
in Grizedale Hall bei seiner Schwester Emma  
(Archiv Hans von Werra)

Allerliebste Mo! Jeph hat & mich letztes Stuck  
erwischt bei einem Angriff auf Crofton am  
5. Sept. Beim Rückflug nach erfülltem Auf-  
trag hing ich etwas hinter unserem Haupt-  
verbünd ab und kam in eine ganz rauhe  
Reitbahn mit einer Horde Engl. Jäger. Mein  
Kopfschutz hielt sich aber pfiffig und die  
die Jäger uns so von ihrem weg fliegen bei  
den Salven der Spitzkugeln. Als der Motor zu-  
schossen war schmiss ich den Kopf hinter und  
wurde prisoner of War. Inll. v. London. Jeph  
hat ich die Durchgangslager, Postiere n.  
was sonst noch sein muss hinter mit n.  
ohne nennenswert was bei dem Unternehmen  
abgehört zu haben sage ich Jeph hinter  
Nachricht über und der Krieg ist letzten Zeit für  
mich. Es ist jammer schade Jeph mit noch  
abwarten zu können, bis wir hier wieder  
abgeholt werden. 24 Zeilen darf man nur schrei-  
ben n. alles wird natürlich zu viel. Ich glaub  
ich bin noch froher bei dir wieder als dieser  
dümmere Brief. mehr oder minder geht es mir  
Wen prima und keiner bei froher zu Leopold  
beide. Die Herren ganz bald in aller Frische. P.S.

23.9.97

# Wie Oberleutnant von Werra flüchtete

Aus dem fahrenden Zug gesprungen — Wegen »unerlaubter Einwanderung« festgenommen

Berlin, 30. Januar.

Den unrichtigsten Seite erfahren wir über die Flucht von Franz von Werra, der sich letzten aus der englischen Gefangenenschaft in Kanada freizug, daß er einer von den zahlreichen erlogten dem deutschen Jagdfliegern ist. Seine Fluchtbestimmte wird am besten geklärt durch den Hinweis auf seinen am 24. August 1940 durchgeführten Fluchtversuch auf dem kanadischen Flughafen St. Hubert, der in Folge der dortigen Verhältnisse nicht gelungen ist, was seine spätere Flucht bereits festlegt, daß seine Fluchtbestimmte im Bereich der Luft ab und vertrieben fünf weitere kanadische Flügelange am Boden.

Als Kunde dieser ungewöhnlichen Rettung, der eine Reihe anderer wichtige Ereignisse waren, erhielt der kanadische Oberleutnant von Werra sein Mittelzeug. Die Vernehmung erfolgte am 14. Dezember 1940. Am diese Zeit gelang ihm Oberleutnant von Werra in englischer Gefangenenschaft, die er nach einem halbjährigen Aufenthalt im St. Hubert am 5. September gesteuert wurde. Er wurde jedoch bereits einen halbjährigen Aufenthalt im St. Hubert, der dem der englische Fluchtversuch, der einen Stützpunkt fand. Weiterhin wurde Werra dieser Fluchtversuch, auch während so zunächst der Flucht dieses Objekts ab, der sich in den Gefangenenschaft selber so frei blieb. In der Begründung zur Vernehmung des Mittelzeuges wird nämlich hervorgehoben, daß er eine seiner »schlimmsten unglücklichen Lage« zu Grunde lag.

Werra zu fliehen und entschlossen verließ er sich als Kriegsgefangener. Er hat damit, ohne noch zu wissen, daß er bereits zum Ritterkreuz »empfohlen« war, erneut beigetragen, wie man es zu fragen. Der unglückliche Werra, auch als Kriegsgefangener zur Unterstützung notwendig zu sein, sondern wieder mit seinen Kameraden im Kampf an der Front zu stehen, bei ihm verweigert, nach dem ersten Fluchtversuch, der dadurch vereitelt wurde, daß er nahe dem

Flugplatz Croodon unter dem Dach des Gefangenensitzes »erredet« gefunden wurde, den einen kanadischen Gefangenenerlager aus einen zweiten Gefangenensitz zu unternehmen. Diesmal ist er, durch Schottland und das nördliche England, bis an die irische See gelangt. Dort bestieg er, auf einen Dampfer zu gelangen, wurde wieder erbeutet und festgenommen.

Daraufhin ist er, zusammen mit anderen deutschen Gefangenen, auf einem Dampfer nach Kanada gebracht worden. Aber schon unterwegs arbeitete er wieder an seiner Befreiung. Nach der Landung in einem östlichsteigen Dorf wurden er und seine Kameraden in einem Eisenbahnzug abtransportiert. Hierbei stellte er fest, daß der Zug in nördlicher Richtung fuhr und die Fahrt in Richtung Winnipeg verteil. Er und seine Kameraden wurden schließlich von kanadischen Soldaten bewacht. Ständig auf der Suche nach einer günstigen Gelegenheit zum Entkommen, öffnete er plötzlich die Abteiltür und lief aus dem fahrenden Zug.

Damit hatte er den ersten Schritt in die Freiheit getan und machte sich in südlicher Richtung auf den Weg nach den Vereinigten Staaten von Amerika. Auf der Landstraße sah er einen Kraftfahrer in Richtung Pennsylvania, das in weiten Teilen Kanadas Landesprache ist, mitgenommen zu werden. In der Stadt Ottawa beobachtete er zunächst die Kette. Hiermit genutzte er die Hilfe weiterer freundliche Kraftfahrer, die ihn bis an den St.-Lawrence-Strom mitnahmen. Dieser bildet in dem Landesteil die Grenze zwischen Kanada und den Vereinigten Staaten.

Die Hoffnung des entwichenen Kriegsgefangenen, den Fluss zugetrieben angreifen und auf dem Eise überdies zu landen, wurde betrogen. Bald fand jedoch Oberleutnant von Werra ein Rubberboot, das allerdings ohne Riemenschwimmer lief, ohne das andere Ufer erreichen

zu können. Nach langer Irrfahrt in eigener Rille kam er am Ufer an, wo er auf günstigste Stelle die Klarheit gewann, dem kanadischen Boden entronnen zu sein und in den Vereinigten Staaten gelangt zu sein. Er wurde nämlich durch einen Grenzschützer der USA wegen »unerlaubter Einwanderung« festgenommen.

Darauf hat Oberleutnant von Werra Verbindung mit dem deutschen Generalstab in New York aufgenommen. Der eine Reaktion wurde ihm dadurch die schwer erämpfte Freiheit nach. Dort erhielt er auch, daß ihm das Mittelzeug verliehen worden war.

## „Reisekosten“ an Kanada limbo

von Prof. Dr. Janda

Zeitungsberichte zufolge ist Franz von Werra von der kanadischen Grenzpolizei des Landes und Diebstahl eines Rubberboots im Wert von 36 Dollars angeklagt worden.

Dieses merkwürdige Anklage wird durch folgende Tatsachen aber nicht bestätigt, wie nicht in den meisten Staaten angenommen werden. Als Kriegsgefangener: mit Werra wurde nicht einen Fluchtversuch zu machen, auch alle vernünftigen Mittel zu benutzen, die zu seiner Verfügung standen, um aus seiner Gefangenenschaft zu entkommen. Ebenfalls wird der Gebrauch eines kleinen Rubberboots, ohne die nötigen, dieselbe sich auszuweichen, aber so länger zu benutzen, als dies nötig war, um über den Fluss zu kommen, als Diebstahl auszuweisen werden.

Angeht die Tatsache jedoch, das die kanadischen Behörden sich so sehr für das Wohl interessierten, daß Franz von Werra bei seiner von 36 Dollars zur Verfügung der amerikanischen Behörden, so daß die Rückführung eines Bootes, der über den kurzen Zeitraum des Bootes nach Werra der kanadischen Behörden verlangt werden muß, sofort erfolgen kann.



Department of National Defence  
- Army -

QUOTE No. S-7236 f.d.7 (Org.)

Ottawa, Canada,

26th January, 1941.

EXTERNAL AFFAIRS RECORDS	
File No.	1033-2-40
Sub.	5 Chron. 4 Filed

Dear Sir:

I beg to inform you that one of the German prisoners of war on route from Halifax, Nova Scotia, to Camp "W" at Neys, Ontario, escaped from the train in the vicinity of Smiths Falls some time between 0510 and 0730 hours on the 24th instant.

His name and description are as follows:

Name - Lieutenant Franz Von Werra  
 Age - 26 years  
 Height - 5 feet, 2 inches  
 Wavy light brown hair  
 Eyes - blue  
 Distinguishing marks - No lobes to ears, scar on right shoulder, also appendicitis scar.

Press and radio reports indicate that he has since been apprehended in Ogdensburg, New York, and is now out on bail on a charge of illegal entry.

Information received from the Attorney General of Ontario indicates that he made his way from (Brookville) to Ogdensburg by stealing a boat at (Brookville), and I am directed to inquire whether it would not be possible to have him apprehended on a charge of theft.

The favour of an early reply would be greatly appreciated.

Yours truly,

*H. DesRosiers*  
 (H. DesRosiers)  
 Acting Deputy Minister (Army)

Under Secretary of State,  
Department of External Affairs,  
O T T A W A.

Ottawa, Canada, 26th January 1941  
... one of the prisoners escaped from the train ...  
(Public Record Office, Kew-London)



# Barron Von Werra Begins Tour of "Sights" After Arrival In New York City

Leaving behind him a trail of publicity which began with his capture here, Baron Franz von Werra set out today to see the sights in New York City.

The Nazi pilot told metropolitan reporters that he liked the country "because there is no barbed wire here" but talked more guardedly of his exploits on the advice of German consul officials in New York.

Meanwhile, Ogdensburg officials breathed a sigh of relief after a hectic weekend which brought publicity from all sections of this

country and Canada to the city. News reports and broadcasts carried the news of his capture to thousands of readers.

Still the main topic of conversation on Ogdensburg streets today was the German's capture here Friday night. The crossing of the swift St. Lawrence River in a small boat propelled by his hands was being debated still this afternoon by local residents.

The Baron left Ogdensburg at 7:45 Saturday night after bidding goodbye to newsmen at the New York Central station. He was accompanied to the train by his attorney, James Davies.

Reporters entered the New York bound train at Albany and Harmon to secure interviews with von Werra and stories of these talks appear in today's editions of many New York and other papers.

Yesterday pictures and stories of the German flyer's capture were to be found in Sunday editions throughout the country. All of the stories mentioned Ogdensburg and details of his capture here giving the city its biggest news "break" since the maneuvers were concluded.

Baron von Werra was met at Grand Central Station in New York by a representative of the German consulate. Later he checked in at the Astor Hotel on Times Square and told newsmen that he planned to see the sights in the nation's largest city.

Still considerably bothered by his ears which were frozen in the crossing Friday evening, von Werra was wearing bandages when photographed in New York last night. He said that he would find his way back to Germany "as well as I found my way out of prison camps three times."

Knowing that International law rules out his return to Canada by American authorities, the Baron expects to be deported to his homeland where he wants to "shoot down some more planes."

Von Werra is scheduled to appear before a federal grand jury in Albany on Thursday. Immigration authorities are expected to recommend that he be deported to Germany.

## VISITS NEW YORK



Baron von Werra

\* 60 *Wohnort:* **Deutsche Weisheit**  
 VO - LPA 250 13 5 12000 LÖSUNGSKARTEN - VIA TRANSITUM -  
 auf  
 Ex. *Postnummer* *Adress* *Post*  
 VO - KOF - HERRN CORNELIUSSTR. 42  
*Empfänger*  
**Elbenfeld**  
**LEIBENFELD**  
 WENN BEZIEHUNG BILDIET ANDERER BEZIEHUNGEN = BUSCHI -  
 4 - 10 Jahre  
 1941

Am 6. April 1941 meldet sich Franz aus Lima, Peru  
(Archiv Hans von Werra)

Mo-Liebling. Für eine 1/2 Stunde bin ich im Kinderreich und alle Wege wo ich war, Donau-  
 eck, Meierei und Kloster fragen nach Dir und schicken Dir ebenso liebe Grüsse wie Dein  
 Buschi  
 Deine Grösse  
 10.5  
 FRAUEN  
 Emma-Chuncke  
 von Werra  
 Kinderschied 1/2 Werra  
 42 Roma Linde Str. 42

Beuron, 30.5.41  
Mo-Liebling. Für eine 1/2 Stunde bin ich im Kinderreich und alle Wege wo ich war, Donau-  
eck, Meierei und Kloster fragen nach Dir und schicken Dir ebenso liebe Grüsse wie Dein  
Buschi (Archiv Hans von Werra)

Joy qu'il finit 22. 8. 41.

Am 5. 9. hat'5 gekracht  
Spitfire hat mich runter gebracht  
Doch das Entfliehen glückte mit  
Old England schimpft  
Doch ich bin hier!

Mein Hochzeitstag 29. 8. 41

Franz Olbera + Ufi

Lampm. in Gruppenkdt. I / Jagdgeschw. 53  
jet. Müll. Frau  
A. von Haber

22. August 1941, Gästebuch Hotel  
«Pelikan», Beuron  
(Archiv Gertrud Theobaldt-Hausen)

# The New York Times

Copyright, 1941, by The New York Times Company.

THE NEW YORK TIMES, WEDNESDAY, OCTOBER 29, 1941.

CH  
ICE

worse consequences? Thus communism and patriotism will tend to be looked upon as identical."

M. Maurras goes on to express horror at the very idea of "Russian communism in the guise of French patriotism" and adds:

"What could be the gain for Europe, that precious Europe the organization of which is of such constant concern?"

The editorial seems to confirm the view of some observers that higher reasons of state are not foreign to the suspension of executions. Meantime, more Communists are being rounded up in many parts of France, both occupied and unoccupied. Some sixty from northern sections were ordered interned today.

**Nantes Is Not Cowed**

LONDON, Oct. 28 (AP)—Residents of the German-occupied city of Nantes, scene of the recent assassination of the Nazi commandant, flashed lights in greeting to the Royal Air Force Sunday night as British fliers dropped high explosives.

**REICH MULTIPLIES KILLINGS IN SERBIA**

14 Men, 1 Woman Doomed for Anti-Axis Activities— Eleven to Die in Bulgaria

**ITALY FIXES PENALTIES**

Publishes New List of Harsh Punishments for Offenders in Yugoslav Districts

BERLIN, Oct. 28 (AP)—Dispatches from Belgrade announced today that courts-martial had sentenced to death fourteen Yugoslav men and one woman for anti-Axis activities.

Twenty-four members of the

dal military tribunals were decreed today for Dalmatia and the new province of Lubljana. Sentences will range from short imprisonment for hoarding on a small scale to the death penalty for sabotage.

Any one bearing or hiding weapons, munitions or explosives will be imprisoned three to twenty-four years, says the decree. If the offense is particularly grave the penalty will be death. A man who "disseminates false, exaggerated or tendentious news that might create public alarm or discourage the public spirit" will be liable to a jail sentence ranging from five to more than fifteen years.

"Inciting to revolt or seditious cries in a public place" will be punishable by a prison sentence of one to fifteen years. A person who insults a member of the military will be liable to a one to three-year sentence. Life sentence will fol-

**ITALY SAYS STUKA SANK SECOND CRU**

Report Indicates 3-Day With British Format

By Television to Two Hours. ROME, Oct. 28—A British cruiser was bombed and a Libyan coast last night by man Stuka. It was announced this evening in a special s to the war bulletin.

Yesterday it was claimed Sunday another British cru had been sunk by the Germans on Saturday evening Italy pedo planes attacked the British formation and clai have hit a cruiser.

Judging from the tar nouncements, the British fo been sunk by the German s tack for three days, with tw ers sunk—and if the referer a third cruise—another o

riev

ial

ION

ntes

s of

"last

we of

have

been

**VON WERRA 'DEAD' AGAIN**

Nazi Who Fled Canada Said to Have Been Fatally Hurt in Reich

BERLIN, Oct. 28 (AP)—Trustworthy private sources said today that Sub-Lieutenant Baron Franz von Werra, German airman who fled to the United States from a Canadian war prison camp, had been injured fatally somewhere in Germany. They said they had no details, but that he was not wounded at the front.

Baron von Werra, who escaped to the United States a year ago, jumped his \$5,000 bail and fled to Peru. Later he was reported to have made his way to Germany. Three months ago The Daily Herald in London, published a report that he had been killed in action on the Russian front, but this was denied by his German friends.

R  
H  
B  
g  
d  
B  
A  
C  
s  
d  
f  
m  
t  
E  
A  
r

urch were sent Travnik in ge, but eleven ammunitions to n. It was said, were executed. art-martial sen- 24-year-old wo- sh for "Communi- matches said.

in Bulgaria

Oct. 28 (AP)—cluding Turks the Dobritch Bulgaria, were for espionage was sentenced son and another

and Sabotage

NEW YORK TIMES

— Stern penal ded out by spe

STABLE • FIFTH AVENUE

STABLE • FIFTH AVENUE

STABLE • FIFTH AVENUE

STABLE • FIFTH AVENUE

STABLE • FIFTH AVENUE

STABLE • FIFTH AVENUE

STABLE • FIFTH AVENUE

STABLE • FIFTH AVENUE

STABLE • FIFTH AVENUE

**VON WERRA 'DEAD' AGAIN**

Nazi Who Fled Canada Said to Have Been Fatally Hurt in Reich

BERLIN, Oct. 28 (AP)—Trustworthy private sources said today that Sub-Lieutenant Baron Franz von Werra, German airman who fled to the United States from a Canadian war prison camp, had been injured fatally somewhere in Germany. They said they had no details, but that he was not wounded at the front.

Baron von Werra, who escaped o the United States a year ago, umped his \$5,000 bail and fled to Peru. Later he was reported to have made his way to Germany. Three months ago The Daily Herald in London, published a report that he had been killed in action on the Russian front, but this was denied by his German friends.

**ROME, Oct. 28 (AP)—The High Command said today British planes made daylight on the Italian coastal town rina, near Catanzaro, and districts near Cosenza yesterday.**

British planes also raid gas, Libya, where bombs destruction in Arab quartl three persons and twelve.

BERLIN, Oct. 28 (AP)—At the front, the High C said today, the German A. continued its attacks on the fortress of Tobruk, Libya, ing casemates."

CAIRO, Egypt, Oct. 28 (AP)—The Royal Air Force bl freight train near Coltr made direct hits on a railr Uoi near by, an R. A. F. Base Command communi today.

A British four-man listen reported yesterday as c

STABLE • FIFTH AVENUE

STABLE • FIFTH AVENUE

STABLE • FIFTH AVENUE

STABLE • FIFTH AVENUE

STABLE • FIFTH AVENUE

STABLE • FIFTH AVENUE

STABLE • FIFTH AVENUE

»New York Times», 29. Oktober 1941

# Hauptmann v. Werra gefallen

## Deutschland trauert um einen seiner Tapfersten

Berlin, 22. November

Im Kampf um die Freiheit des deutschen Volkes fand Hauptmann von Werra den Heldentod. Mit ihm verliert die Luftwaffe einen ihrer tapfersten und einsatzfreudigsten Offiziere.

Hauptmann von Werra gehörte zu den verwegenen Jagdfliegern. Seine Persönlichkeit wird am besten gekennzeichnet durch den Hinweis auf seinen am 20. August 1940 durchgeführten kühnen Angriff auf einen englischen Feldflugplatz, wobei er kurz hintereinander drei Maschinen abschoss und fünf weitere am Boden vernichtete. Auf Grund dieser ungewöhnlichen Leistung, der eine Reihe anderer Erfolge vorausgegangen war, erhielt er das Ritterkreuz. Die Verleihung erfolgte am 14. Dezember 1940.

Um diese Zeit befand sich der damals 26jährige Flieger in englischer Gefangenschaft, in die er nach einem Luftkampf über englischem Boden am 5. September geraten war.

Schon auf der Überfahrt nach Kanada arbeitete er wieder an seiner Befreiung. Nach der Landung in einem kanadischen Hafen wurden er und seine Kameraden in einem Eisenbahnzug abtransportiert.

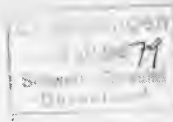
Hierbei stellte er fest, dass die Fahrt in Richtung Winnipeg verlief. Die deutschen Gefangenen wurden schärfstens bewacht. Ständig auf der Lauer nach einer günstigen Gelegenheit zum Entkommen, öffnete er plötzlich die Abteiltür und sprang aus dem fahrenden Zuge. Damit hatte er den ersten Schritt in die Freiheit getan.

In der Stadt Ottawa beendete er zunächst seine Reise. Mit Hilfe eines Kraftfahrers gelangte er dann bis an den St.-Lawrence-Strom, der die Grenze zwischen Kanada und USA bildet. Dort fand von Werra ein altes Ruderboot, das allerdings ohne Riemen war, so dass er stundenlang auf dem Fluss stromabwärts trieb. Endlich kam er am anderen Ufer an, wo er wegen unerlaubter Einwanderung festgenommen wurde. Die amerikanischen Behörden bereiteten ihm viele Schwierigkeiten, denen er sich schliesslich dadurch entzog, dass er nach Südamerika ging, von wo er seine deutsche Heimat erreichte.

Als Kommandeur einer Jagdgruppe führte er seinen Verband bis zu seinem Heldentode von Erfolg zu Erfolg und erhöhte die Zahl seiner Luftsiege auf 21.

Die offizielle Todesmeldung im »Völkischen Beobachter«,  
22. November 1941

Einschreiben

An das  
Schweizerische Konsulat  
Düsseldorf  
Feldstr.55

Ich muss Ihnen die traurige Mitteilung machen, dass mein Bruder Franz v. Werra, Hauptmann in der deutschen Luftwaffe, Träger des Ritterkreuzes zum Eisernen Kreuz und der goldenen Fliegersabze, am 25. Oktober 1941 gefallen ist. Er kam an der Spitze seiner Jagdgruppe kurz nach 13 h von einem Feindflug zurück, als er seinem Adjutanten zufunkte, dass infolge eines Motordefekts die holländische Küste nicht mehr erreichen würde und darum noch im Kanal notlanden werde. Er hatte schon das Oberdach der Kanzel abgeworfen, um abspringen zu können, als im letzten Augenblick aus 60 m Höhe etwa die Maschine mit ihm ins Meer stürzte. Zwei andere Jagdmaschinen waren Augenzeuge, sie blieben noch lange über der Unglücksstelle, konnten aber nichts mehr ausser einigen Splittern feststellen. - Ich erhielt die Nachricht noch am gleichen Tag mündlich von dem betreffenden Geschwader-Kommandeur.

*Heiratsurk. ?  
u. Sterbeurk.* } Nachdem mein Bruder Anfang d.J. aus englischer Gefangenschaft aus Kanada entflohen war, traf er Ende April wieder in Deutschland ein, flog 6 Wochen Einsatz gegen Russland in der Ukraine, heiratete am 11. August 1941 Frä. Hilfi Brant aus Innsbruck, und war zuletzt in Holland stationiert zum Schutz gegen einfliegende engl. Flugzeuge.

Mein Bruder Franz v. Werra wurde am 13. Juli 1914 in Leuk-Stadt, Kanton Wallis, geboren, lebte wie ich von Kind an in Deutschland und nahm die deutsche Nationalität an. Nach der damaligen gesetzlichen Regelung blieben wir gleichzeitig Schweizer Bürger mit Heimatrecht in Leuk-Stadt. Er gab bei Ihnen im Jahr 36 oder 38 seinen Heimatschein ab und erhielt dafür eine Triekarte ausgestellt. Ich bitte um Mitteilung, ob auf Grund dieser Tatsache von mir noch Formalitäten für ihn erfüllt werden müssen. -

*X auf deutsch:  
damit die  
andern es nicht  
merken sollen*

Meine heutige Mitteilung an Sie ist streng vertraulich und geheim bis zu dem Zeitpunkt, da das Deutsche Reich, das durch Rücksicht auf die internationalen Beziehungen gebunden ist, seine Absicht nach Deutschland und seinen Helden Tod bekannt gibt. -

In tiefer Trauer

4. November 1941:

Emma meldet dem Schweizerischen Konsulat in Düsseldorf den tödlichen Absturz von Franz. Die handgeschriebenen Anmerkungen (*Heiratsurk...? u. Sterbeurk.* [oben]; *auf deutsch: damit die andern es nicht merken sollen* [unten].) stammen von einem Konsulatsangestellten. (Schweizerisches Bundesarchiv, Bern)

Ma toute chère et bonne Maman,  
Liebster Papa!

Zu Ostern habe ich wirklich viele liebe Briefe von Euch allen bekommen und danke Euch recht herzlich. Leider hatte ich selbst die Tage vorher zu wenig Zeit zum Schreiben, so dass ich es jetzt erst nachholen kann. Die Feiertage in Köln waren recht nett, besonders da auch Elfi da war. An manchen Abenden erzählten wir von François, aber doch mehr zurückliegende Erinnerungen. ~~Seiner~~ zu berühren, war immer noch zu schmerzlich. Elfi von sich aus kommt fast nie auf ihn zu sprechen, wie sie überhaupt nicht zu denen gehört, die viel von sich erzählen. Trotzdem haben wir uns spät in der Nacht von Dingen unterhalten, die uns eben beide interessieren, wobei wir beide in Eifer gerieten, und dann fühle ich auch etwas von dem, warum François so sehr viel von ihr hielt.

Vielleicht fahre ich Mitte Mai zu ihr für ein paar Tage. Trotzdem wir geschäftlich sozusagen gegensätzliche Parteien sind, schickt sie mir von Zeit zu Zeit Zigaretten oder sonst einen Gruss. Neulich schickte sie mir sogar den Uniformmantel und eine Uniform von François,

Frank hängen.

rd es sich noch  
e noch nicht  
t, wann die





In der nächsten Woche werde ich zum erstenmal wieder zu einem Konzert gehen. Vor 6 Wochen hatte ich es eigentlich schon vor, aber im letzten Augenblick war es mir doch zu unangenehm und ich verschenkte meine Karte. Doch jetzt handelt es sich um eine Beethoven-Konzerttheater in Hagen, wo ich mit einer Kollegin abends hinfahre und worauf ich mich schon sehr freue. Unsere Räder haben wir auch wieder herausgeholt, da wir schon einige warme Frühlingstage hatten. Sonst verteilt sich die Zeit wie immer zwischen Büro, ein bisschen Hausarbeit, Lesen, Schachspielen mit Bekannten usw. Es ist zurzeit wirklich wenig interessant. Umsomehr freue ich mich, wenn ein Brief aus dem Wallis kommt und von Euch und Eurem Leben erzählt. Gestern bekam ich die von Dir, liebste Maman, geschickte Todesanzeige von Frau Anna Allet-Hegglin. Ich habe sie wohl kaum gekannt? Ich war so froh, dass es sich nicht um Cousine Pia handelte, wie ich im ersten Augenblick fürchtete. Bei der Gelegenheit bitte ich Euch Cousine Pia recht herzlich zu grüssen, auch ihre Töchter. Cousine Josephine werde ich morgen an die angegebene Adresse nach Zürich schreiben. Hoffentlich wird sie sich bald nach ihrer Operation erholen!

Damit Ihr nicht mehr Angst habt, ich sei vielleicht krank geworden, fasse ich mal wieder den guten Vorsatz, Euch öfter zu schreiben. Besonders, da kaum Aussicht besteht, dass ich noch im Laufe dieses Jahres wieder ins Wallis kommen kann.

Allen die herzlichsten Grüsse! Wann im Mai hat eigentlich Tante Lina Geburtstag? und den wievielten? Ich möchte ihr dann doch auch wieder schreiben.

Tausend liebe Grüsse und einen innigen Kuss!

A vous de coeur!

10. April 1942: Emma schreibt an die Eltern nach Leuk.





SCHWEIZERISCHE GESELLSCHAFT FÜR PSYCHIATRIE

## DIPLOM

Emma von Werra  
von Leuk-Stadt (Nellis) in Münsingen

wird hiemit bezeugt, daß sie nach dreijähriger Lehrzeit in der Pflege von Gemüts- und Nervenkranken die von der Schweizerischen Gesellschaft für Psychiatrie durchgeführte Prüfung bestanden hat

Auf Grund dieses Ausweises hat sie das Recht, sich schweizerische diplomierte Schwester für Gemüts- und Nervenranke zu nennen und das entsprechende Abzeichen zu tragen

Bern, den 22. Okt. 1951

FÜR DIE SCHWEIZ. GESELLSCHAFT  
FÜR PSYCHIATRIE:

*W. J. J. J.*

FÜR DIE PRÜFUNGS-  
KOMMISSION:

*A. J.*

Oktober 1951: Emma wird diplomierte Schwester für Gemüts- und Nervenranke



28. Dezember 1991: Der achtzigste Geburtstag. Emma von Werra (rechts) zusammen mit ihrer älteren Schwester Marie Louise und ihrem Neffen Michel Ambroise.  
(Archiv Michel Ambroise Rey)



1999-2001: Der Schweizer Filmproduzent und Regisseur Werner Schweizer dreht einen Kino-Dokumentarfilm mit Hardy Krüger über die Geschichte von Emma und Franz von Werra («DschointVentschr» Filmproduktion Zürich)



Anlässlich der Dreharbeiten zum Dokumentarfilm «von Werra» in Leuk trifft die jüngste Schwester von Emma und Franz, Thérèse Wildhaber-von Werra, im Februar 2000 auf Hardy Krüger. («Walliser Bote», Brig)

## *Dank*

Von Herzen danke ich den Geschwistern von Emma und Franz: Marie Louise Rey-von Werra († 1996), Hans von Werra († 1997), Marthe Rey-von Werra († 1998) und Therese Wildhaber-von Werra; ihrem Neffen, Hans von Werra, der mir mit Vertrauen und Offenheit begegnet ist und sein Archiv überliess; Beatrix Mesmer für lange Gespräche und interessante Anregungen; Alphons Piller für seine Transkriptionskünste und die gemeinsamen Abenteuer im Kloster Beuron.

Ein besonderer Dank geht an Walther Paape, der mir in Deutschland viele Türen öffnete, an den Benediktinerpater Willibrord Jaspers († 1998), den Archivar des Klosters Beuron, an Patricia von Papen, die mir Einblick in den Nachlass ihrer Mutter Elfi, geb. Traut († 1981), gewährte und an Josefina Mühlen, die mir ihren Briefwechsel mit Emma überliess.

Eine grosse Zahl von Zeitzeuginnen, Zeitzeugen, Freunden und Bekannten haben wichtige Beiträge für das Zustandekommen dieses Buches geliefert:

In Beuron und Sigmaringen waren dies: Liesl Bär, Klothilde Ott, Angelika Schuler, Gertrud Theobaldt, Maria Manz, Agatha Paape, Schwester Walther, Hendrik Wäsch, Pater Coelestin, Pater Stefan, Roswitha Hermle, Maria Ruhnau, Leo Hipp, Gerda Schmid.

In Köln, Hückeswagen, Heidelberg und Lüdenscheid: Hans Assmann, Gerda Lohre, Hanns Lucas, Kurt Frücht, Hildegard Esser, Susanne von Haber, Carola Lepping, Irmgard Dörpfeld, Günther Schneider, Robert de-Vissier.

In Leuk und der Schweiz: Michel-Ambroise Rey, Danièle Jacquier, Alberte Python, Margaretha von Werra, Hans Anton von Roten, Ernst von

Roten, Marianne Piller, Karl Mathieu, Wolfgang Loretan, Françoise Loretan, Rosemarie Loretan, Charlotte Wolff, Yvonne Andenmatten, Ulrich Grand, Alex Mathieu, Irma Andenmatten, Amanda Meichtry, Willi Loretan, Martitta Loretan, Marianne Bayard, Wally Bayard, Julius Ambühl, Walter Grand, Edith Matter, Viktor Matter, Maya Grand, Josef Oggier, Peter Zen Ruffinen, Oliva Zen Ruffinen, André Zen Ruffinen, Kurt Weitnauer, Jean-Marie Salzmann, Schwester Françoise-Elisabeth, Louis In Albon, Charles Pianzola, Rene Spahr, Emma Spahr, Susanna von Werra, Carmen Allet, Daniel Imboden, Hermann Murmann, Renate Bieg, André Ruffiner, Jakob Inderwildi, Irma Widmer.

Den ehemaligen Jagdfliegern danke ich für die vielen Erklärungen und Auskünfte: Victor Mölders, Peter Krug, Kurt Müller, Hans Kauter, Richard Hausmann, Hanns Trübbach, Wilfried Müller, Eckehardt Priebe, Heinrich Sannemann, Yorck von Reuter, Jochen Schröder, Hans Strehl, Erich B.O. Meyer, Walter Seiz.

David Birch, Susanne Scudamore und Margrethe Byard waren mir eine grosse Hilfe bei den Recherchen in England, Christoph Schneeberger und Doug Philipps bei der Spurensuche im kanadischen Winter, Rolf Hermann bei den Nachforschungen in den USA.

Herzlich bedanken möchte ich mich bei den Mitarbeitern der konsultierten Archive und bei der Filmproduktion ‚Dschoint Ventschr‘ in Zürich, ganz besonders bei Werner Schweizer und Martin Witz.

Für die Förderung meiner Arbeit bedanke ich mich bei folgenden Institutionen: Amt für Kultur, Kanton Bern, Literarische Kommission der Stadt Bern; Kulturkommission der Gemeinde Leuk; Walliser Kantonalbank; UBS Wallis.

Einen besonderen Dank richte ich schliesslich noch an meine Lektorin Doris Engelke und an Patrizia Lorenzi für die grosse Nachsicht mit den vielen Geistern an meiner Seite.

# Quellenverzeichnis

## Abbildungen

Alle Abbildungen auf dem Schutzumschlag, auf Vor- und Nachsatz, soweit untenstehend nicht extra erwähnt, stammen aus dem Archiv von Dr. Hans von Werra.

- S. 10 St. Josefsheim, Susten
- S. 14, 18, 25, 29, 35, 42, 47, 51, 53 (unten), 56, 57, 58, 70, 78, 79, 80, 85, 87, 89, 93, 94, 96, 102, 110, 116, 121, 130, 132, 142, 148, 149, 154, 155, 171, 187, 192, 194 Dr. Hans von Werra
- S. 34, 54 (Umschlag) Kurt Frücht
- S. 37 (Umschlag), 38, 45 (Umschlag) Wilfried Meichtry
- S. 40, 53 (oben) Kloster Beuron
- S. 120 Patricia von Papen
- S. 122 Bundesarchiv, Koblenz, Signatur: 101/384/408/42
- S. 137 (Umschlag), 143 ©AP World Wide Photos
- S. 147 © Christina Schneeweis/Eichborn AG
- S. 153 R.W de Visser
- S. 181, 183: Still photographs from «The One That Got Away»  
reproduced courtesy of Carlton International Media Limited.
- S. 198 ©Walther Paape
- S. 226 Michel Ambroise Rey
- S. 227 (oben) © Dschoint Ventschr Filmproduktion
- S. 271 (unten) © Walliser Bote, Brig

## Texte:

- S. 23/24, 78/79, 80, 82/83, 86, 89-91, 97-99, 100, 103-106, 107/108, 110-111, 112/113, 116-120, 129-131, 135, 141, 158-160, 165, 171-179, 186-191 Dr. Hans von Werra
- S. 37-40, 46-52, 66-69, 72-73, 166 Kloster Beuron
- S. 65/66 Nordrhein-Westfälisches Hauptstaatsarchiv Düsseldorf Signatur Gerichte Rep. 317 Nr. 544

S. 127/128 Public Record Office, Kew, London, Signatur WO 208/4119  
S. 163/164 Patricia von Papen

**Dokumente:**

S. 125, 206, 207, 208-210, 213-214, 218, 223/224 Dr. Hans von Werra  
S. 205 Kloster Beuron  
S. 216 Public Record Office, Kew, London  
S. 219 Gertrud Theobaldt-Hausen  
S. 222 Schweizerisches Bundesarchiv Bern, E2200.160 1991/5

Für die freundliche Abdruckgenehmigung danken wir allen Rechteinhabern für ihre Unterstützung. Leider konnten einige nicht ermittelt werden. Wir bitten sie, sich gegebenenfalls beim Eichborn Verlag zu melden.